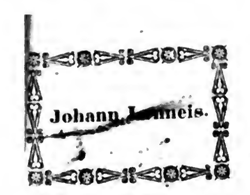
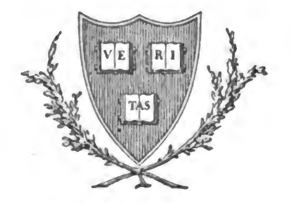





VE RI
TAS

Das

belletristische Inland.

Sammlung

gediegener Originalromane

der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands,

herausgegeben

von

Eduard Breier.

Dritter Band.

Wien, 1852.

Jasper's Wwe. & Hügel.

Die

Rosenkreuzer in Wien.

Sittengemälde

aus der Zeit Kaiser Joseph's II.

von

Eduard Breier.

Dritter Theil.

Wien, 1852.

Jasper's Wwe. & Hügel.

Erstes Capitel.

Cagliostro, der Wundermann.

Wir sind in unserem Gemälde auf einem Ruhepunkt angelangt.

Wie in allen unseren Werken, werden wir auch hier diese Stelle zu einer Auseinandersetzung benützen, die wir, wenn wir weniger gewissenhaft, und um das Vertrauen unserer Leser weniger besorgt wären, ohne Störung des Ganzen hätten hinweglassen können; wir glauben jedoch schon oft genug bewiesen zu haben, daß wir gewohnt sind, auf fester Basis zu bauen, wir lieben es zwar, im Erzählen die Fantasie spielen zu lassen, allein wir lassen ihr die Zügel nicht so weit schießen, daß ihr die Fantasie des Lesers nicht folgen könnte, das heißt, wir muthen dem Leser nichts zu, was er als überspannt und unmöglich verdammen würde.

In einem Gemälde nun, wo der Name Cagliostro — wir sagen blos, der Name — die Hauptrolle spielt, ist

dies nicht immer leicht möglich — hier ist die geschichtliche Basis schon phantastisch und wunderähnlich, hier hat man geschichtliche Daten, die wir noch heute nicht fassen können, deren Wahrheit wir gerne bezweifeln möchten, wenn nicht Augen- und Ohrenzeugen sie uns meldeten, wenn nicht übereinstimmende Berichte sie bestätigten.

Wir halten es daher für zweckmäßig, um Allem, was wir in unserem Gemälde geschildert haben, den Stempel der Glaubwürdigkeit zu verleihen, einzelne Züge aus dem abenteuerlichen Leben Cagliostro's vorzuführen. Wir beabsichtigen keine Biographie zu liefern, deren Umfang Bände füllen würde, sondern wir wollen blos einzelne historische Daten hervorheben, um aus dem Leben des großen Abenteurers zu beweisen, daß die Rolle, welche sein Spiegelbild in Wien durchführte, eine historische ist, wenn auch Manches darin vorkommt, was wir uns nicht erklären können.

Das Wunderbarste in Cagliostro's Leben ist unstreitig die welthistorische Erscheinung, daß im philosophischen und aufgeklärten Jahrhundert ein hergelaufener sicilianischer Abenteurer durch seine unglaublichen und doch wirklichen Wunder den halben Welttheil ihn anzustaunen, zu verehren und anzubeten zwang. Cagliostro war ein Betrüger, dies ist gewiß, eben so gewiß ist es aber auch, daß wir manche seiner Handlungen noch jetzt einen Betrug schelten, ohne beweisen zu können, wie dieser Betrug verübt wurde.

Die erste Kunde von Cagliostro verbreitete sich um die Mitte der siebziger Jahre von London aus, er war da mit seiner reizenden Gattin Seraphine Feliciani, ließ sich in den Freimaurerorden aufnehmen, nicht um zu lernen,

sondern um zu lehren. Niemand wußte, wer er war, noch viel weniger, was er vermochte. Später trifft man ihn in Holland, Venedig, Nürnberg und Leipzig. Hier prophezeihte er den Tod des Großmeisters der Leipziger Rosenkreuzer, der sich auch wirklich kurz darauf erschoß.

Von da reiste er nach Berlin, Danzig, Königsberg, er besucht überall die Logen, und tritt als Reformator der Freimaurer auf, seine Zuhörer trugen die Copien seiner Reden als Losung des Glaubens bei sich. Es gab jedoch schon damals allerorts Leute, die dem Wundermanne nicht trauten, so z. B. rief der Kanzler von Korff in Königsberg in einer Gesellschaft: „Kinder, der Kerl ist wahrhaftig ein verkleideter Bedienter, traut ihm nicht!" oder auch: „Er mag der Henker ein Graf oder dergleichen sein, ein Jesuit oder ihr Emissär mag er sein!"

In Mitau, wohin er sich von hier begab, verweilte er längere Zeit. Die Dichterin Elise von der Recke in deren Vaterhaus er wohnte, gibt sich in ihrem Buche. „Nachrichten von des berüchtigten Cagliostro Aufenthalt in Mitau 1779" alle Mühe, die Wunder Cagliostro's zu profaniren, was ihr jedoch nicht immer gelingt. Die kurländischen Freimaurer, darunter der höchste Adel, gehörten zu den Anbetern des Wundermannes, der Reichsgraf von Medem — Elise v. d. Recke's Vater, der Landmarschall von Medem, sein Bruder, der Oberburggraf v. d. Howen, Major von Korff und Andere. Die Freigeister wagten ihren Spott nicht laut zu äußern. Nach Goldmachen, Lebenselexiren u. s. w. war man hier nicht begierig, desto mehr strebte man nach Verbindung mit der Geisterwelt.

Mit dem sechsjährigen Knaben des Landmarschalls von Medem machte Cagliostro das erste magische (magnetische?) Experiment. Er träufelte ihm das Oel der Weisheit auf Hand und Kopf — (Elise meint, es sei etwas Nervenreizendes gewesen) und weihete ihn durch Beten eines Psalmes zum künftigen Seher. Der Knabe gerieth in Schweiß. Der anwesende Vater wurde gefragt, welche Erscheinung er wünsche? Seine Mutter und Schwester! Nach zehn Minuten rief der Knabe: „Ich sehe Mutter und Schwester!" — Was macht Ihre Schwester, fragt Cagliostro. — „Sie greift nach dem Herzen, als wenn ihr etwas weh thäte — jetzt — jetzt küßt sie meinen Bruder, der ist nach Haus gekommen!" Als die bei der Verschwörung Versammelten nach Hause kamen, erstaunten sie nicht wenig, den sieben Meilen entfernt gewesenen Bruder des Knaben unerwartet zurückgekehrt zu finden — was gerade während der Operation geschah — und hörten, die Schwester des Kleinen habe kurz vorher so starkes Herzklopfen gehabt, daß ihr ganz schlimm geworden war. Wenn man auch annimmt, daß man nach Cagliostro's Abreise im Medem'schen Hause ermittelte, daß der kleine Medem mit Cagliostro einverstanden war, so bleibt trotzdem noch Manches räthselhaft, und man kann dieses so wie noch viele andere Experimente noch immer nicht in die Classe der gewöhnlichen Taschenspieler-Stücke rangiren. Doch wenn auch, was liegt am Ende an der Gattung des Experimentes, die Hauptsache ist die Wirkung, und die war außerordentlich. Man muß seine Prophezeiung von dem Schatze, der bei Wilzen vor 600 Jahren von einem Magier eingegraben wurde, und den man nicht finden könne,

lesen, und man wird sehen, wie oberflächlich oft das Gaukelspiel war, welches der Abenteurer mit seinen Anhängern trieb, und wie sie dabei doch in der Bewunderung verharrten, und seinen Ruhm nach allen Winden ausposaunten. Viele Experimente mißglückten ihm, das brachte ihn aber nie außer Fassung, er fand jedesmal eine passende Ausrede, einen Vorwand zum bemänteln. Wenn gar nichts Anderes paßte, so sagte er, er habe vorsätzlich so gehandelt, um das Vertrauen und die Gläubigkeit der Anwesenden zu prüfen. Elisens Großmutter, die greise Starostin von Korff, empfing ihn als Charlatan. Darüber erbost, rief er in Gegenwart ihrer Verwandten: „Sie wird ihre Beleidigung büßen. Heute übers Jahr, ehe sie ihre Mittagssuppe ißt, wird sie des Todes sein!" Die gläubigen Verwandten beschworen ihn, die Prophezeiung zurückzunehmen, er bedauerte, es nicht thun zu können, seine Oberen dulden nicht, daß ihr Abgesandter verhöhnt werde, sie haben ihm die Prophezeiung befohlen. — Das Jahr verstrich, Cagliostro war über alle Berge, und die Starostin überlebte nicht nur den 13. Mai 1780, sondern auch noch mehrere folgende Jahre. Ueber Cagliostro's Verbindung mit dem Herzog und der Herzogin von Kurland, beobachtete Elise v. d. Recke ein vorsichtiges Schweigen; wenn man Cagliostro's Worten glauben darf, so ist der kurländische Adel damit umgegangen, ihn auf den Herzogsthron zu erheben!!!

In Petersburg trat Cagliostro als Arzt auf, als Wunderdoctor, der keine Bezahlung annahm; das machte Aufsehen, die russischen Großen drängten sich zu ihm und zu seiner schönen Gemalin (?), die hier den Namen einer

Prinzessin von Sancta Croce führte. Sie gab vor, 50 Jahre alt zu sein, und sah aus wie ein 20jähriges Mädchen, die alten Russinnen wogen ihr Verjüngungswasser mit Gold auf, die Damen wurden zwar nicht jung, aber ihre Verehrer versicherten es, und Cagliostro war ein Gott. Die Geschichte von dem russischen Fürsten, der sich in die reizende Seraphine verliebte, eines Fürsten, „welcher der wahrhafte Gott Rußlands war," läßt an Potemkin denken. Man glaubt einen Roman zu lesen, vielleicht ist's auch ein Roman; Factum bleibt jedoch, daß der Abenteurer Petersburg auf Befehl der Kaiserin verlassen mußte, nachdem es ihm geglückt war, durch seine Aufdeckung verborgener Dinge und durch seine Prophezeiungen Aufsehen zu erregen, und schweres Gold zu verdienen. Die Ursache dieser Ausweisung wird verschieden angegeben; nach Einigen soll ein von ihm gestohlenes Kind, nach Andern der Brotneid des kaiserlichen Leibarztes, und wieder nach Anderen der preußische oder spanische Gesandte daran Schuld sein.

Von da begab sich der Sicilianer nach Warschau, so wie überall, formirt er auch hier eine egyptische Loge, er citirt unter Anderem vor seinen Anhängern den Geist eines egyptischen Groẞcophta, dessen dicke Figur Verdacht erregte; man stürzte auf ihn los, die Lichter erloschen, Pudermantel, Bart, Maske und Turban verschwanden unter dem Tische, und als gleichzeitig die Kerzen wieder entbrannten, saß Cagliostro an der Stelle des verschwundenen Geistes, und versicherte, der Geist sei in derselben Secunde, wo er auf seinen Ruf erschienen, von höheren Mächten wieder nach Egypten abberufen worden. In Wola bei Warschau —

ein Ort, der in dem polnischen Befreiungskampfe eine andere Berühmtheit erlangt hat — war sein Laboratorium, wo er im Beisein vertrauter Logenglieder Gold erzeugte. Graf Moczinski, selbst ein tüchtiger Chemiker, bemerkte, wie er unter seiner Maurerschürze Schmelztiegel verwechselte, Cagliostro wurde wüthend und sagte: der Einfluß des Teufels störe ihn hier u. s. w. Die langen Operationen — sie währten wochenlang — gefielen den reichen Polen nicht, welche dabei immer Psalmen singen mußten; eines Morgens und der Sicilianer sammt seiner Gattin waren verschwunden, sein Aufenthalt kostete seinen Anhängern in Warschau bei 8000 Ducaten!

Nun begann sein Auftreten in Straßburg, Lyon, und Paris.

Er machte Blinde sehend, Lahme gerade, citirte Geister, und fabricirte Gold. Marschälle, Barone, Marquis waren im Elsaß seine intimsten Freunde; als ein höherer Polizeibeamter dem Magier gegenüber als Jupiter tonans auftrat, mußte die reizende Seraphine die Rolle der Semele übernehmen. Cagliostro kam in die Mode, als er einen Adjutanten des dortigen Befehlshabers vom Brande heilte, fand man in seinen Assembleen sogar einen Theil des Offizierscorps. Ein Dragonerhauptmann dankt ihm in einer Zeitung für die Wundercur, die er an ihm vollbracht. Das Landhaus, wo er seine egyptischen Logen hielt, wurde noch später das Calostrianum genannt, die Einrichtung spendete ein hoher Gönner, sie kostete 20,900 Franken. Hier lernte er den Prinzen Rohan kennen, den Großalmosenier von Frankreich; der Prinz besuchte ihn zuerst.

„Ich verdrehe ihm den Kopf," sagte Cagliostro zu seiner Frau, „Du thue das Uebrige."

Auch der berühmte Lavater lernte ihn hier kennen. Der Phisiognomiker war für ihn eingenommen, Cagliostro war kalt und sagte zu ihm: „Sind Sie von uns Beiden besser unterrichtet, wie ich, so brauchen Sie mich nicht — bin ich es, so brauch' ich Sie nicht!" Am anderen Tage sandte Lavater folgende Fragen an Cagliostro! „Woher stammen Ihre Kenntnisse? Wie haben Sie dieselben erlangt? Worin bestehen sie?" Darauf erfolgte die lakonische Antwort: „In verbis, In herbis, In lapidibus!"

Der Minister Graf von Vergennes, der Marquis von Seyer, der Großsiegelbewahrer von Miromenil, gehören bereits zu seinen Protectoren.

In Lyon angekommen, heißt es, der Wundermann sei gestorben, aber er lebt wieder auf, er muß hier eine egyptische Mutterloge stiften uud verübt Wunder über Wunder.

Im Jahre 1785 kommt er nach Paris. Er kommt mit Extrapost, hat Diener, Laufer, Couriere. Die 72 Pariser Freimaurerlogen geriethen in Bewegung, er citirt heute den Geist d'Alemberts, morgen die Kleopatra, Prinz Rohan ward von ihm so umstrickt, daß er in der bekannten Halsbandgeschichte eine eben nicht schmeichelhafte, ja sogar fatale Rolle spielte: so sagte er einst zur Gräfin Lamotte: „Er (Cagliostro) sei der größte und weiseste Mensch, ja, ein wirklicher Gott. Was ist's, was er nicht vermöchte?" Es wird von glaubwürdigen Zeugen versichert, man habe den Prinzen vor dem Grafen auf den Knien liegen sehen, wo er ihn anbetete, ihm die Hand küßte u. s. w.

Das Aufsehen, welches der Wundermann in Paris erregte, war ungeheuer, man kann daher die Wirkung ermessen, die seine Verhaftung erregte. Sein Name hat die Halsbandgeschichte erst recht berühmt gemacht. Im Kreise von 40 vertrauten Schülern, die er eben in geheimer Weisheit unterrichtete, erhielt er den Wink, zu entfliehen, er bestellte schleunigst Postpferde, aber ein Sergeant und acht Polizeidiener nahmen ihn fest, und er und seine Gattin mußten zu Fuß in die Bastille wandern.

Dies geschah am 22. August 1785.

Die Zeitungen in ganz Europa gaben nun täglich Kunde von ihm, man erfuhr, was er aß, trank, was er sprach, wie er sich benahm u. s. w.

Die Halsbandgeschichte ist gewiß jedem, wenn auch nur aus Dumas vielgelesenem Romane bekannt.

Cagliostro wurde, wie bekannt, freigesprochen, selbst Mirabeau meint, daß der Betrüger möglicherweise in dieser Einen Angelegenheit nicht als Schelm gehandelt habe!

Aus dem Gefängnisse entlassen, war der Jubel seiner zahlreichen Anhänger außerordentlich; ihm zu Ehren veranstaltete man Bankette und Illustrationen, die Freude währte jedoch sehr kurz, der Sicilianer erhielt schon am folgenden Tage die Weisung, binnen 24 Stunden Par's zu verlassen. Cagliostro behauptet, man hätte zu seinen Gunsten eine Revolution machen wollen, er beschwichtigte seine Anhänger und zog nach Passy, vor den Thoren der Hauptstadt, wohin seine Anhänger, Herren und Damen — sogar Personen vom Hofe — ihm folgten, und da sie für sein Leben fürchteten,

zu Zwei und Zwei vor seinem Zimmer Wache hielten. Bei seiner Abreise gab ihm sein Pariser Banquier Wechselbriefe nach London mit, im Betrage von 150,000 Francs.

In London angekommen, verklagte er den Gouverneur der Bastille, Marquis de Launoy und den Intendanten Chesnon, sie hätten ihn beraubt, und bei seiner Arrestation Sachen mit Beschlag belegt, die sie ihm nicht zurück erstatteten, darunter 6 Bouteillen kostbaren Balsams von Rosen, Zimmet und Essenzen, 15 Rollen, jede mit 50 Doppellouisd'ors, ein Beutel mit 1233 römische Zechinen, 24 spanische Quadrupel, 2 Portefeuilles mit Papieren, 47 Billets der Caisse d'Escompte, jedes von 1000 Livres, 4000 Livres aus der Hauscasse seiner Frau, außerdem viel Silberzeug und Juwelen.

Dieser Proceß, als Fortsetzung der Halsbandgeschichte, erregte nicht minderes Aufsehen, Cagliostro kehrte seine Geschoße gegen die Regierung selbst, er war gegen seinen Willen zur politischen Person geworden, und war klug genug, den Vortheil auszubeuten.

Er wandte sich in einem Aufrufe an die französische Nation gegen die königliche Macht!

„**Cagliostros Sendschreiben an die französische Nation**" in allen Sprachen übersetzt, erregte das ungeheuerste Aufsehen.

In dieser Schrift, geschrieben am 20. Juni 1776, prophezeiete er:

1. Daß die Bastille werde niedergerissen und zu einem öffentlichen Spaziergange werden.

2. Daß in Frankreich ein Fürst regieren werde, welcher die Lettres de cachet abschaffen, die Generalstaaten zusammenberufen und die wahre Religion wieder einsetzen werde.

Wir machen Halt und wollen dem Wundermanne nicht weiter folgen — den Zweck unseren Lesern zu zeigen, daß ein Abenteurer den halben Welttheil dupirt, wobei er Experimente producirte, die sehr oft Gaukelei und nur manchmal räthselhaft sind, haben wir erreicht.

Man schlage den Einfluß, den der sicilianische Abenteuerer damals in gewissen Kreisen übte, nicht zu gering an. Er muß groß gewesen sein, die Kaiserin von Rußland, um den Eindruck, den er in Petersburg hervorbrachte zu paralisiren, fand es der Mühe werth, eigenhändig drei Lustspiele auf ihn zu verfassen.

In dem ersten: „Der Betrüger" wird Cagliostro unter dem Namen Kalifakscherton nach dem Leben geschildert, die hohe Verfasserin läßt ihn mit Salamon den Weisen und Alexander dem Großen conversiren, Edelsteine schmelzen, Gold machen u. s. w.

Das zweite führt den Tittel: „Der Verblendete" und das dritte „Der Sibirische Schamane."*)

Die ersten beiden Stücke wurden in Petersburg unter ungeheuerem Beifalle aufgeführt. Um die Wirkung dieser Stücke zu vergrößern, erachtete man es für nothwendig, das Publikum nachträglich über die Tendenz derselben zu

*) Nikolai ließ sie ins Deutsche übertragen, und gab sie 1788 unter dem Titel: „Lustspiele wider Schwärmerei und Aberglauben von J. Maj. d. K. v. R." heraus.

informiren, dieses geschah in einer öffentlichen Bekanntmachung, welche ebenfalls von der hohen Verfasserin der Stücke herrühren soll.

Mit diesem interessanten Actenstücke von Rußlands Thron herab gegen Schwärmerei, Aberglauben geschleudert, schließen wir diese Skizze, um dann unsere Erzählung fortzusetzen. Es lautet:

„Obwohl unser Jahrhundert von allen Seiten das Compliment erhält, das philosophische Jahrhundert zu heißen und obwohl wir demselben das große Wort Aufklärung schon zum Voraus zur Grabschrift bestellen, so werden dennoch überall eine Menge Köpfe von einem so anhaltenden Schwindel ergriffen, daß die Göttin der Weisheit sich genöthiget sieht, die komische Muse um Arznei für diese Kranken zu erbitten. Man möchte seinen eigenen Augen nicht trauen, so oft man liest, was für wunderbare Dinge um und neben uns vorgehen. Man citirt Geister, man sieht durch dicke Wände, hält Clubs mit Verstorbenen, destillirt Universaltincturen, und präservirt sich auf ewig gegen den Tod — man schneidet Diamanten, kocht Gold, trägt den Stein der Weisen schon in der Tasche, zaubert ohne weitere Umstände den Mond herab, und reißt die Welt aus ihrer Achse. Thierischer Magnetismus und Cabbala, Desorganisation und Mystik sind aus Worten zu Ideen geworden, die dem Scharfsinn zum Wetzsteine dienen. Und die Depositare dieser Wundergaben versammeln nicht etwa die leichtgläubige Menge um eine Jahrmarktsbude, nein, Mesmer, Cagliostro und Compagnie sehen sich in geschmückten, vollgedrängten Assembleen; — die pariser Welt hascht ihnen ein

Geheimniß nach dem andern weg, und verschickt die Pariser Puppe so eiligst als möglich nach allen Residenzen zum angestaunten Modemodell u. s. w. Da schüttelt nun freilich wohl die wahre Philosophie den Kopf und legt nicht immer den Finger auf den Mund; aber ihre leise Stimme wird nicht überall vernommen; man hört eben auf zu magnetisiren, und fängt mit dem Herrn Marquis von Puysegur an zu desorganisiren. Erst mußten die Akademisten zu Paris in Athem gesetzt werden, ehe Mesmers Heiligenschein verschwand; Fürst Rohan mußte erst den Verhaftsbefehl lesen, ehe er und halb Paris mit ihm sich überzeugen konnte, daß ihn Cagliostro nicht wirklich mit Heinrich dem Vierten zu Abend hatte speisen lassen; Baiern mußte erst Männer in ansehnlichsten Posten auf die Wanderung senden, ehe es in den Köpfen Tag ward; Berlin mußte seinen Philosophen volle Arbeit, und nachbarlichen Philosophen Behutsamkeit anempfehlen. Der glückliche Norden bedurfte dieser mächtigen Anstalten nicht. Ein lachendes Lustspiel reichte hin, die schwindelnden Köpfe zu heilen, und die gesunden auf immer zu präserviren. Das bezauberte Schloß, gegen welches anderer Orten Justiz und Philosophie mit Katapulten und Ballisten anziehen, wird hier mit Knallpulver des Witzes gesprengt."

Zweites Capitel.

Des Magiers Spruch beginnt in Erfüllung zu gehen.

Das Fräulein von Zahlheim lag krank darnieder.

Der Eindruck, welchen die gespenstische Erscheinung des unglücklichen Bruders auf ihren zarten Organismus hervorbrachte, war so mächtig, daß Regina ihm erlag. Sie war zu angegriffen, um am anderen Morgen das Lager zu verlassen, dem Drucke auf den Geist erlag auch der schwächliche körperliche Bau.

Frau Beate gerieth in Besorgniß, ihre Gedanken begannen sich von dem unglücklichen Sohne ab- und der Tochter zuzuwenden.

Regina, sagte sie ernstlich zu der Jungfrau, Du bist krank, ich werde den Arzt holen.

Lassen Sie mich, liebe Mutter, ich mag keinen Arzt, ich bin schwach, aber nicht krank.

Du bist eigensinnig, Du wirst das Uebel einwurzeln lassen und dann wird es um so schlimmer sein.

Das Fräulein blieb standhaft bei der Weigerung; einige Tage vergingen und die Schwäche hatte zugenommen.

Jetzt drang die Matrone ernstlich in die Tochter.

Ich kann Deinen Eigensinn nicht länger gewähren lassen, sagte sie, ich werde einen Arzt holen und wäre es auch gegen Deinen Willen.

Das Fräulein faßte die Hand der Mutter, umarmte sie unter Thränen und lispelte: Ich beschwöre Sie, theuere Mutter, thun Sie es nicht, ersparen Sie sich Mühe und Auslagen und mir die Qual, mich einem Manne vertrauen zu müssen, der mein Uebel nicht heilen kann.

Sei nicht thöricht, Kind, es gibt in Wien geschickte Aerzte.

Keiner von Allen würde mein Leiden begreifen — doch ich will nicht lügen, es gibt einen Arzt, der mich zu heilen verstünde, doch nur Einen —

Nenne ihn, ich werde nach ihm senden.

Regina zog die Mutter an sich und lispelte: Es ist Cagliostro, der Wundermann.

Kind, erwiederte Frau Beate ernst, wie kommst Du auf den Gedanken —

Oh, fragen Sie nicht, Mutter, der Gedanke an ihn ist nicht von mir ersonnen, er ist ein Rath, ein Befehl von Jenseits. Mein unglücklicher Bruder gab mir ihn.

Maria Joseph, Du sahst ihn?

Er erschien mir in der Stephanskirche — ich sprach mit ihm —

Du sprachst mit ihm?

Ja, Mutter, ich hörte seine bekannte Stimme, die mich an den Magier wies, entweder Cagliostro oder kein Anderer.

Die Matrone seufzte, sie kannte die unwiderstehliche Macht, die auch sie antrieb, den geheimnißvollen Drang, der auch sie zu dem Fremden hinnöthigte.

Regina, sagte sie, wenn Du von dem Wundermanne Hülfe hoffst, so will ich Sorge tragen, daß er Dich besuche, ich will selbst zu ihm und ihn anflehen, daß er Dir beistehe.

Dies geschah denn auch.

Die greise Mutter fuhr nach Währing, trug dem Wunderdoctor ihr Anliegen vor, und dieser erschien am anderen Morgen am Krankenlager Regina's.

Der Spruch des Magiers, welchen er damals that, als Regina sich weigerte, ihm unbegrenzten Gehorsam zu geloben, schien in Erfüllung gehen zu wollen.

„Sie sträubt sich," hatte er zu sich gesagt, „aber sie wird dennoch unterliegen!"

Der Wundermann erschien nicht mit triumphirender Miene bei dem Fräulein, sein Antlitz beurkundete im Gegentheile tiefe Trauer, in seinen Mienen las man die Worte: „Armes Geschöpf, Dein Leiden schmerzt mich, warum peinigtest Du Dich aber selbst?"

Er näherte sich der Kranken und sagte theilnehmend: Sie leiden, Fräulein, ich wußte es und harrte des Augenblickes, wo Sie meine Hülfe ansprechen würden, um zu Ihnen zu kommen. Danken Sie dem Himmel, daß er diesen

Moment so bald erscheinen ließ, damit die Zeit Ihres Leidens abgekürzt werde.

Und zu Frau Beate sich wendend, sagte er: Madame, ich ersuche Sie, mich, so oft ich als Arzt erscheine, mit der Kranken allein zu lassen. Ich heile nicht allein durch Arzneien, sondern auch durch Worte, und so wie meine Arzneien, so müssen auch meine Worte ein Geheimniß bleiben.

Die Matrone begab sich in das äußere Gemach.

Mutter und Tochter waren durch das Unglück, welches sie getroffen, und durch die Wunder, die sie bereits erlebt, so mystisch präparirt, daß sie keinen Augenblick an Cagliostro's Macht zweifelten und seinen Worten unbedingtes Vertrauen schenkten.

Der Wunderdoctor saß der Kranken gegenüber, und sein glühender Blick ruhte auf ihrem lieblichen aber bleichen Antlitze.

Regina, begann er wehmüthig, ich bedauere Sie — Sie haben, seit wir uns zum letzten Male hier sahen, unsäglich gelitten, durch eigene Schuld gelitten. Sie sind ein Spielball böser Geister geworden, weil Sie dem reinen Geiste zu widerstreben versuchten. Ich habe Ihren Kampf aus der Ferne mit angeschaut, ich mußte jedoch auf Befehl meiner Oberen unthätig bleiben, weil sie es nicht wollen, daß man sich Jemanden aufdringe oder gar ihn zu gehorchen zwinge. Freiwillig mußten Sie nach mir verlangen, ohne mein Hinzuthun mich rufen lassen. Es geschah, Sie benützten den Moment hiezu, wo die bösen Geister eben auf kurze Zeit zur Ruhe gegangen waren, und ich bin da, um Ihnen zu helfen. In Ihrem Innern haust bereits der Drang nach

der geistigen Welt, Sie werden im Verkehre mit Menschen kein Glück mehr finden, nur die Gesellschaft von guten Geistern kann Ihnen noch einiges Vergnügen schaffen; dieses Vergnügens hätten Sie sich aber beraubt, wenn Sie bei Ihrer früheren Weigerung hartnäckig verblieben wären.

Ach, Herr Graf, Ihre Worte enthüllen mein Inneres, als ob Sie in demselben gelesen hätten.

Ich habe es Ihnen schon vertraut, daß es vor mir keine Geheimnisse der Seele und des Körpers gibt.

Oh, mein Herr, dann helfen Sie mir. —

Nennen Sie mich Alessandro, wenn Sie nicht wollen, daß der reine Geist zurückgescheucht, sich wieder von Ihnen wende.

Oh, Alessandro, ich flehe Sie an, helfen Sie mir, führen Sie mich ein in jene Gesellschaft, nach der mein Herz sich sehnt.

Es soll geschehen, Regina, doch jetzt sind Sie zu schwach, das Leiden hat Sie der Kräfte beraubt, die nothwendig sind, um mit Wesen des Jenseits zu verkehren. Ich habe starke Männer gesehen, die dem gewaltigen Eindrucke, welche die erste magische Empfindung bei ihnen hervorbrachte, erlegen, wie erst Sie, ein schwaches Mädchen! Sie würden die Erschütterung nicht ertragen, Sie würden zusammenbrechen, wie ein schwaches Rohr unter der Gewalt des Sturmes. Bevor ich daher Ihrem Wunsche willfahre, muß ich Sie von den körperlichen Leiden befreien, ich muß Ihnen neue Kräfte verleihen, das Blut in Ihren Adern frischer, lebendiger rollen machen, und Ihre Nerven stärken; wenn Sie wieder gesund und kräftig geworden, dann soll Ihr

Wunsch in Erfüllung gehen, Sie sollen des Umganges mit Wesen von Jenseits gewürdigt werden.

Alessandro, Sie strecken wieder die Frist des Glückes weit hinaus. —

Wer sagt Ihnen, daß Sie nicht bald geheilt sein werden? Vertrauen Sie ja wenig meiner Macht?

Oh, Alessandro, ich vertraue Ihnen ganz, aber wenn es auch nur Tage sind, so sind es doch Tage des Leidens; die Sehnsucht hört nicht auf mich zu quälen, ich kann die Stunden der Gewährung nicht erwarten; oh, ich bin stark genug, glauben Sie mir, so lange ich Sie sehe, ertrage ich Alles, ich flehe Sie an, nur eine, eine einzige Erscheinung lassen Sie mich sehen, heute — jetzt — nur eine Einzige — dann will ich harren, wochenlang, monatelang.

Es war rührend zu hören, wie die Jungfrau den Magier beschwor, in ihrem Ausdrucke lag so viel Innigkeit, Ergebenheit und Vertrauen, als ob sie zu ihrem Gott gesprochen und ihn um die ewige Glückseligkeit angefleht hätte.

Cagliostro hörte sie mit Wohlgefallen an.

Regina bat er, fordern Sie nicht, was ich Ihnen um Ihrer selbst willen nicht gewähren kann, nicht gewähren darf. Sie sind in diesem Zustande unfähig, mit Verstorbenen zu verkehren, Sie würden nicht jenes Vergnügen finden, welches Sie hoffen; doch will ich Ihnen einen Trost gewähren. Sie sollen, wenn auch nicht im Wachen, so doch im Traume in Gesellschaft von Geistern sein. Ich verheiße Ihnen einen Traum, in welchem Ihnen Ihr Bruder erscheinen wird, und Sie sich mit ihm über die heilige Mystik unterhalten können.

Das Herz der Jungfrau schlug vor Freude hoch auf.

Sie ergriff die Hand des Magiers und preßte heiße Küsse darauf.

Cagliostro strich ihr das braune Haar von der Stirne und fuhr öfters leise über das zarte Weiß derselben. Regina erzitterte unter seiner Berührung, schloß wie ermüdet die Augen und lag lächelnd aber regungslos da.

Der Doctor zog eine Phiole hervor und flößte ihr einige Tropfen des Inhaltes ein.

Die Kranke sog sie gierig ein und verblieb in ihrer früheren Lage.

Der Magier hielt seinen verzehrenden Blick auf sie gerichtet und beobachtete unausgesetzt die Wirkung des Trankes.

Regina, gleichsam der Gewalt seines Blickes gehorchend, schlug jetzt das Auge auf und lispelte: Alessandro, ich fühle Wärme meine Brust durchfluten, ein angenehmes Gefühl durchschleicht mein Inneres, oh, wollen Sie mich vielleicht überraschen? Jetzt schon — oder träume ich bereits?

Sie wachen, Regina, der verheißene Traum wird erst in der Nacht kommen.

Er faßte jetzt ihre Hand, drückte sie mit Wärme und lispelte: Sie vertrauen mir also?

Wie meinem Schutzgeist.

Sie werden mir gehorchen?

Ich muß — ich könnte Sie nimmer erzürnen.

Schwören Sie mir.

Ich schwöre.

Der Magier hielt der Kranken seine beiden Hände flach

entgegen und fuhr einige Male gegen ihr Antlitz, als wolle er die Luft an dasselbe drücken.

Regina schloß die Wimpern.

Sie ist nicht sehr schwach, murmelte der Doctor, und wird in einigen Tagen fähig sein, das Haus zu verlassen.

Die Jungfrau lag wie verzückt da, die bleichen Lippen waren leise geöffnet, der Odem säuselte kaum hörbar zwischen denselben hindurch. Der Mund war zum schwachen Lächeln verzogen; doch währte dies nur einige Momente, dann öffnete sie wieder die Augen, blickte erstaunt umher, sie suchte vergebens den Wundermann.

Die Mutter saß wieder an ihrer Seite. —

Er war fort!

Drittes Capitel.

Der verheißene Traum.

Man kann keinem geliebten Gegenstand mit größerer Ungeduld entgegen sehen, wie Regina der Nacht entgegen harrte, in welcher ihr der Bruder im Traume erscheinen sollte.

Die Sehnsucht an diese Nacht ließ die Schwäche ihres Körpers, ihr Leiden, vergessen. Vielleicht hatte auch Cagliostro's Wunderarznei gewirkt und sie gestärkt, sie fühlte sich etwas besser und dachte nur an die Nacht, an den verheißenen Traum.

Die Unruhe, welche ihr die Ungeduld verursachte, war unverkennbar. Die Jungfrau bat die Mutter, ihr aus einem Buche vorzulesen, aber Lectüre zerstreut nur, wenn die Gedanken des Lesers mit jenen des Verfassers, das heißt mit dem Inhalte des Buches Hand in Hand gehen, wo dies nicht der Fall ist, wo die Gedanken des ersteren anderwärts

weilen, während die gelesenen Worte blos an das Ohr pochen, ohne den Geist zu afficiren, dort ist die Lectüre fruchtlos, man hört blos unbestimmte Töne, Worte, die keinen Sinn haben, weil unser Sinn eben mit einem anderen Gegenstande beschäftiget ist.

So war es auch bei Regina. Die Mutter las, sie hörte mechanisch zu und war geistig bei dem Magier, bei ihrem Bruder Karl, bei dem verheißenen Traume.

Sie nahm selbst ein Buch zur Hand, dasselbe Ergebniß; die Ungeduld gestattete ihr keine Zerstreuung, sie blickte fortwährend auf die Uhr, deren Zeiger sich heute so langsam bewegten, deren Stunden wie bleibeschwert nicht von der Stelle kamen.

Endlich senkte sich der Abend, die Nacht herab.

Oh, wie wohl that ihr die Dunkelheit. — Nimmer lange und der Schlaf wird kommen und der Traum wird folgen.

Um den Gott des Schlummers schneller heran zu locken, bat sie die Mutter, die Nachtlampe im äußeren Zimmer aufzustellen und die Thüre zu schließen.

Ich werde bald schlafen, sagte sie, ich fühle mich heute wohler, ich hoffe, eine angenehme, ruhige Nacht zu haben.

Frau Beate willfahrte dem Wunsche der Kranken, Regina blieb allein im finsteren Gemache.

Sie schloß die Augen — es war noch früh, der Schlummer mied ihr Lager.

Ich will an Karl denken, sagte sie bei sich, ich will den Traum, wie er vielleicht kommen wird, in meinem Geiste ausmalen. Was werde ich zu ihm sagen? Welche Fragen

werde ich an ihn richten? Ich werde nach dem Jenseits forschen, nach dem Aufenthalte dar Geister, nach dem Jenseits, in dem man dort fortlebt, nach den Empfindungen der Seele, wenn sie den Körper verlassen hat? Ich werde ihn fragen, welche Strafe den Sünder, welcher Lohn den Gerechten erwarte? Ich werde — ach, mein Gott, was nützt mein Vornehmen jetzt, da ich wache, kann ich den Traum beherrschen? Kann ich mich zwingen, dies oder jenes zu träumen, oder im Traume dies oder jenes sprechen zu wollen? Nein! Es liegt nicht in meiner Gewalt, den Traum wird Er mir senden, der Mächtige, der Seher, der Wundermann, sonst nichts, was ich erfahren soll und werde, liegt nicht in meinem Willen, liegt nicht in meiner Gewalt. Ich werde Karl wieder sehen, wieder mit ihm sprechen, das genüge mir, Aber — was fällt mir ein? Werde ich mich auch, wenn ich erwache, dessen entsinnen, was ich träumen, was ich im Traume sprechen und hören werde? Ich weiß mich zu erinnern, daß mir von den Träumen einer ganzen Nacht am frühen Morgen oft nicht eine Idee blieb, während ich manchmal von dem Traume einer einzigen Stunde ein scenen- und lebenreiches Bild hätte entwerfen können. Ach, wenn ich träumte, von Karl träumte, wenn er mir die Geheimnisse des Jenseits enthüllte, und ich am Morgen von dem Traume nur eine matte Dämmerung hätte, ohne mich dessen, wonach meine Seele lechzt, entsinnen zu können? Ich habe oft gehört, daß, wenn der erste Blick beim Erwachen auf ein Fenster fällt, man augenblicklich die gehabten Träume vergißt, ach bei mir ists möglich; das Fenster ist wohl geblendet, allein wer weiß, ob der Vorhang vor dem Vergessen schützt.

Ich will die Lage wechseln, das Haupt gegen das Fenster gekehrt, habe ich die Hinterwand vor mir, so — ach Gott, wie wohl mirs ist — so — jetzt ist die Gefahr beseitigt — jetzt kann ich ruhig den Traum erwarten — jetzt will ich schlafen — gute Nacht, Mütterchen — gute Nacht, Alessandro!

Die Jungfrau schloß die Augen. —

Sie hatte ihre Wange auf dem Arme ruhen, sie fühlte das Glühen ihres Antlitzes.

Wie mir heiß ist, sagte sie, die Wärme kommt vom Herzen, ich empfinde ihren Lauf nach dem Kopfe und den Strom von da in die Wangen. Ach, ruhte mein Antlitz auf Allessandro's Arm, es würde vielleicht weniger glühen, denn ich würde ruhiger sein. Seine Macht würde Schlaf und Traum herabzaubern; ein Wort von ihm und ich würde schlummern. Oh, was er will, vermag er, und was er will, will auch ich. Doch, ich möchte jetzt schlafen, ernstlich schlafen.

Die Jungfrau lag wieder eine Weile, sie hörte außen die zehnte Stunde schlagen.

Schon zehn, murmelte sie, jetzt ists Zeit!

Sie schloß wiederholt die dunklen Augen, aber der Schlaf kam noch nicht.

Ob Alessandro jetzt wohl an mich denkt? fuhr sie in ihren Betrachtungen fort, er liest in meiner Seele wie in einem bekannten aufgeschlagenen Buche, er weiß, was ich fühle, was ich denke, gewiß, er wird sich im Geiste mit mir beschäftigen, so wie ich mit ihm, seine Gedanken weilen bei mir, er sieht mich, hört mich und ist doch ferne von mir. Es

ist gut, daß er nicht da ist, ich könnte die Gluth seines Auges nicht ertragen, wenn er mich ansieht, fühle ich die Spitze seines Blickes in meinem Herzen wühlen und mir fehlt die Kraft, ihm nicht zu gehorchen. Ob er wohl dieser Welt angehört? Hat nicht irgend ein geistig Wesen diese Hülle geborgt, um sich sterblichen Augen sichtbar zu machen und für das Wohl der Menschheit zu wirken? Und welche Hülle! Oh, sie ist schön, herrlich, mächtig wie der Geist, den sie einschließt. — Alessandro, gute Nacht — schlaf wohl — wohl!

Und wieder schloß sie die Augen, aber die Aufregung ihres Geistes verscheuchte den Schlummer von ihrem Lager, die Erwartung des Traumes peinigte sie, die Gedanken an den Magier beschäftigten sie, Stunde an Stunde verging, und Regina lag noch immer schlaflos da.

Mitternacht war längst vorüber, die Jungfrau klagte in ihrem Herzen, wälzte sich von einer Seite auf die andere, schloß die Augen, wollte sich zum Schlafe zwingen, aber die geistige Aufregung triumphirte über die körperliche Schwäche. Der Schlaf, und mit ihm der verheißene Traum, blieben aus.

Regina befand sich in einem bemitleidenswerthen Zustande — der Körper matt, die Seele abgequält, der Kopf wirr, die Augen hohl und eingesunken, die Lippen dürr, so fand sie der anbrechende Tag.

Die Mutter erkannte sogleich die schlimme Aenderung, und äußerte ihre Besorgniß, Regina behauptete jedoch, sie befinde sich wohl, und sah im Stillen dem Besuche des Arztes entgegen.

Cagliostro kam.

Die Kranke klagte ihm die Leiden der verflossenen Nacht, die verzehrende Sehnsucht, welche ihr Schlaf und Traum geraubt.

Ich habe Ihr Ringen mit angesehen, entgegnete er, und ich bedauerte Sie, weil Sie es nicht verstanden, Ihrer Seele Ruhe zu gebieten. Die größte Kraft des Menschen besteht darin, seinem Geiste zu befehlen, und ihn seinem Willen unterthan zu machen. Sie hatten sich wieder schwarzen Geistern überlassen, und diese verscheuchten den Schlummer, damit die Verheißung des reinen Geistes nicht in Erfüllung gehe. Wenn Sie erst eine wirkliche Schülerin der Magie geworden, dann werden Sie erst die Macht gewinnen, die feindlichen Geister zu unterjochen, denn dann werden Sie die höchste Vollkommenheit erreichen durch physische und sittliche Wiedergeburt. Physisch wiedergeboren wird der Mensch durch den Stein der Weisen, oder die Acacina, die Kräfte der frischesten Jugend kehren zurück, und die Unsterblichkeit steht in Aussicht. Die sittliche Wiedergeburt erlangt man durch ein Fünfeck, sie verschafft Jedem jene Unschuld wieder, welche durch die Erbsünde verloren gegangen, diese Unschuld ist die wahre Unschuld! Kein Mensch, der hienieden wandelt, und wäre er noch so fromm, noch so tugendhaft, noch so rein, ist wirklich unschuldig, er bringt die Makel der ersten Sünde mit sich, und von dieser muß er gereinigt werden, will er das Heiligthum der Magie betreten. Auch bei Ihnen, liebe Regina, ist dies der Fall, und auch Sie sollen erst durch mich die wahre Unschuld erhalten, dann werden die

schwarzen Geister keine Macht mehr über Sie haben, und alle Qual wird zu Ende sein.

Die Jungfrau horchte diesen Trosteswortcn mit gespannter Aufmerksamkeit, und flehte den Magier an, ihre Pein zu lindern, und seine Verheißung zu erfüllen.

Cagliostro sah sie ernst an, und erwiederte: Dringen Sie nicht in mich, was ich thun kann, geschieht ohnedem, denn Sie haben Gnade vor meinen Augen gefunden, und kein weiblich Wesen auf dieser Erde kann sich schmeicheln, daß ich für dasselbe ein Gleiches gethan hätte. Regina, Sie habe ich auserwählt, die vollkommenste Frau zu werden, so wie ich der vollkommenste Mann bin. Ueber mir giebt es nur meine Oberen, sonst Niemanden; Sie sollen unter mir sein, und unter Ihnen die ganze Welt. Hier nehmen Sie diese Phiole, genießen Sie deren Inhalt im Laufe des heutigen Tages, wenn Sie die Kraft haben, die schwarzen Geister zu besiegen, so werden Sie heute Nacht träumen, wo nicht, so wird der Schlaf Sie abermals fliehen.

Alessandro, ich flehe Sie an, lehren Sie mich, die Feinde zu unterjochen; die heutige Nacht war schrecklich, ich möchte um Alles in der Welt nicht eine zweite verleben. —

Ich kann, was Sie wünschen, Sie nicht lehren. Sie selbst müssen in sich die Kraft finden, und sie anzuwenden wissen; doch, damit Sie sehen, wie theuer Ihre Seele der meinen ist, so will ich Ihnen einen Rath ertheilen. Denken Sie diese Nacht nicht an Ihren Bruder, nicht an die Wesen des Jenseits, sondern einzig und allein an mich. Beschäftigen Sie sich im Geiste mit mir, sprechen Sie mit mir, unterhalten Sie sich mit mir. Ich werde, wenn auch unsichtbar, Ihnen nahe

sein, und Ihren Geist und Ihr Herz erforschen. Doch vergessen Sie nicht, daß Ihre Feinde nicht unthätig bleiben, sondern Alles anwenden werden, um Ihren Geist von dem meinen zu trennen; diese böse Absicht müssen Sie vereiteln, indem Sie sich in Gedanken um so fester an mich schmiegen. So, theuere Regina, ich wünschte Ihnen, bevor ich scheide, noch manches Nützliche zu sagen, allein ich darf nicht, erst wenn Sie erprobt und als würdig befunden sind, wird die Schranke zwischen uns schwinden, und Sie werden sich mir nähern können. Leben Sie wohl.

Der Magier näherte sein Antlitz jenem der Kranken — die Bläſſe der Jungfrau ward von einer matten Röthe verscheucht, denn sie fühlte einen glühenden Kuß auf ihren Lippen, einen Kuß, der siedend Blei in ihre Adern hauchte.

Mit schwacher Hand den Grafen von sich drängend, lispelte sie: leben Sie wohl, Alessandro.

Ich gehe, nicht um von Ihnen zu scheiden, sondern um unbeachtet in Ihrer Gesellschaft zu sein.

Er schied.

Regina war wieder allein.

Viertes Capitel.

Die folgende Nacht.

„Regina soll in meine Gewalt kommen, Mutter und Tochter glauben an meine Wunderkraft, und wer ein Mal daran glaubt, der ist mir auch verfallen!“ So hatte Cagliostro zu sich gesprochen und seine Worte begannen sich der Erfüllung zu nähern.

Der Magier erkannte nur zu leicht den Seelenzustand der Jungfrau und als Kenner des menschlichen Herzens wählte er den richtigen Weg, seine Wünsche in kürzester Frist gekrönt zu sehen.

Die Schwächen des Menschen erforschen, sie benützen, das war von jeher die Maxime Aller, welche durch Gaukeleien oder Betrügereien eine hervorragende Rolle spielten. Bei einem Mädchen wie Regina war die Aufgabe eine leichte. Die gewaltige Gemüthserregung bei dem Unglücke des Bru-

ders ebnete die ohnedem mystische Richtung des Geistes, und der Magier fand sie zu seinen Planen vollkommen disponirt.

Sein Manöver liegt offen vor uns, man durchschaut es auf den ersten Blick. Er benützt die Hinrichtung des Bruders, um den Geist der Schwester in mystische Bahnen zu lenken, er nähert sich zuerst der Mutter, weil er die Tochter erobern will, er foltert die Seele des Mädchens, um den Körper zu schwächen und der Fantasie einen um so größeren Spielraum zu verschaffen, er erhitzt die Einbildungskraft der Jungfrau, damit er unbemerkt das Gift der Sünde in das reine Herz träufle und seine verbrecherischen Plane keinen Widerstand fänden.

Die arme Kranke ahnte in ihrer Verblendung die Gefahr nicht, welche wie ein Raubvogel ober ihrem Haupte schwebte, sie überließ sich willenlos der Leitung desjenigen, den sie für allwissend und allmächtig hielt, den sie mit allen nur erdenklichen Vorzügen um so lieber ausstattete, da ihr Herz nicht nur dem Magier, sondern, ohne daß sie es recht wußte, auch dem Manne entgegen schlug.

Die junge Liebe stattet ihr Idol mit allen Vorzügen der Seele und des Körpers aus, wo in jungfräulicher Brust die Liebe für einen Mann erwacht, da ist es diesem leicht für einen Zauberer, Magier oder Geisterbeschwörer zu gelten — der Anblick des Geliebten übt Wunder, sein Wort ist Sphärenklang, sein Kuß belebt eine todte Welt.

Cagliostro war bei Regina Schritt für Schritt vorgegangen, seine Berechnung, mit kaltem Herzen angestellt, täuschte ihn nicht, die Vernunft wird immer siegen, wenn sie

den Gefühlen Schweigen gebietet, nur diese sind es, die Schwäche erzeugen, der wirklich Starke muß herzlos sein.

Das Streben des Lieblosen ging dahin, eine unbegränzte, dämonische Gewalt über die Jungfrau zu erringen und sie ganz zu der Sklavin seines Willens zu machen. Wir sehen, wie er sich mit sicherem Schritte seinem Ziele nähert.

Und die Mutter?

So denken wohl unsere liebenswürdigen Leserinnen, die für die arme Regina zittern.

Frau Beate schmachtete in den nämlichen Fesseln wie ihr Kind. Sie ward zuerst in dem Zaubernetz gefangen, sie glaubte so wie Regina, sie sah in Cagliostro den Magier, und dachte nicht daran, daß er auch ein Mann war. Selbst der Befehl, der sie ferne hielt, wenn der Arzt bei der Tochter war, öffnete ihr nicht die Augen; sie vergaß, daß ein geflüstert Wort meist die Blüthe ist, welche sich dann im Dunkel der Einsamkeit entfaltet und zur Belladonna wird, jener glockenförmigen Blume von schmutzig-rother Farbe, deren Frucht Gift, deren Wirkung Verderben ist!

Frau Beate war eine unthätige Zeugin des magischen Verhältnisses; sie hoffte mit aller Zuversicht die Genesung ihres Kindes durch den Wundermann, sie ließ ihn daher gewähren.

Die folgende Nacht erschien.

Die Kranke hatte sich den Tag hindurch Alessandro's Worte unzählige Mal wiederholt, sein Rath — sich in Gedanken nur mit ihm zu beschäftigen — wurde befolgt; durch

ihn bewirkte er, daß die Fantasie der Kranken sein Bild gefesselt hielt und immer tiefer in die Seele grub.

Regina dachte in der That immer an Alessandro: sie sprach in Gedanken mit ihm, lächelte ihm zu, glaubte seine Antwort zu hören, und rief oft, wenn sie dann aus diesem Trugspiele gleichsam zu sich selbst kam: „Oh, es ist gewiß, er hält Wort, er ist mir nahe, er spricht mit mir, ich sehe ihn zwar nicht, aber ich höre ihn!"

Die schwarzen Geister wurden heute leicht besiegt, der Gegenstand, mit dem man sich gerne beschäftiget, läßt sich schwer verdrängen, und Regina jubelte in ihrer Brust, daß sie heute über ihre Feinde triumphirte, und schrieb dies der geistigen Nähe des Magiers zu.

Der erste Theil der Nacht verstrich schlaflos, aber angenehm. Der verheißene Traum blieb ferne, aber sie fühlte sich wohl beglückt: der Gedanke: „Er weilt bei mir, wenn ich ihn auch nicht sehe!" goß Ruhe und Zufriedenheit in ihre Seele.

Sie strengte sich nicht wie gestern an, um zum Traume zu kommen, Bangen und Herzpochen blieben daher ferne; sie verspürte keine krampfhaften Bewegungen, keine Beängstigung, sie lag vielmehr ruhig da, nicht an Schlaf und Traum, sondern an Alessandro denkend.

Nach Mitternacht machte sich die Natur geltend; die Schwere der sich einstellenden Entkräftung senkte sich auf ihre Augenlider, sie schloß sie, und versank in einen Zustand von Unthätigkeit, welchen man weder Wachen noch Schlaf nennen kann. Die Seele ist da in Bande der Gleichgiltigkeit und Unempfindlichkeit geschlagen, sie vermag es

nicht, sich zu entfalten und im Traume fortzuwirken, sondern sie ist an die irdische Hülle geschmiedet, ohne jede Selbstständigkeit und doch auch wieder ohne sichtbaren Zusammenhang. So denken wir uns die Puppe in dem Cocon, die Perle in der Muschel.

Als Regina aus diesem Zustande der Gefühllosigkeit zu sich kam, war es bereits Morgen. In ihrem Kopfe war es öd und dumpf, kein kräftigender Schlaf hatte sie erquickt, aber sie wähnte doch, geschlafen zu haben und forschte im Geiste nach dem Traum. Vergebens! Sie hatte nicht geträumt, kein Geist war ihr erschienen, um sie über das Jenseits zu belehren.

Die Jungfrau wurde traurig, sie ängstigte sich, daß ihr vielleicht die Fähigkeiten zum magischen Leben fehlen und erwartete mit Bangen das Erscheinen des Arztes.

Cagliostro hörte ihr Geständniß ruhig an und erwiederte: Ich habe heute Nacht meine wichtigsten Geister aufgeboten, um Ihre Feinde zu beschäftigen, die Verheißung des Traumes nahm ich jedoch zurück, weil ich wahrnahm, daß Sie selbst für den magischen Traum zu schwach seien, ich hätte für Ihr geliebtes Leben zittern müssen und das möchte ich nicht. Denken Sie jetzt gar nicht mehr an einen solchen Traum, die Liebe zu Ihrem Bruder ist übertrieben, wer heilige Mysterien durchforschen will, darf sich von keinem irdischen Gefühle beherrschen lassen. Sie werden von jetzt an den gewöhnlichen Weg gehen, um ein Glied der mystischen Gesellschaft zu werden, mit dem Traume ists nichts mehr. entschlagen Sie sich dessen vollkommen. Von nun an wird mein bester Diener Hannachiel Ihr Schutzgeist

sein, er wird Sie hüten und beobachten, verbannen Sie jedoch den Schmerz um Ihren Bruder, denn die reine Sehnsucht nach dem Weltglück muß Sie in die Arme der Mystik führen, nicht aber die Sehnsucht nach dem Todten.

Die Jungfrau versprach dem Wundermanne zu gehorchen.

Ich sehe, lispelte sie, ich bin stark genug, Alles zu thun, was Sie fordern. Sie befahlen mir an Sie zu denken und es ward mir leicht. Ihre Kraft stärkt mich, wenn es sich um den Vollzug Ihres Befehles handelt, ich werde von nun an nur an Sie und das Weltglück denken.

Alessandro nickte ihr zufrieden zu und reichte ihr wieder eine Phiole als Arznei.

Sein Besuch währte länger, er tröstete heute auch die Mutter und versprach ihr die baldige Genesung der Tochter.

Bevor er das Fräulein verließ, sagte er zu ihr: Bezwingen Sie Ihren Schmerz, damit Sie gesunden und ich Sie einführe in die Zauberhallen der heiligen Wissenschaft.

Das Auge der Kranken folgte beglückt dem scheidenden Magier.

Fünftes Capitel.

Ein überraschender Besuch.

Die Kammerjungfer der Gräfin Santa Croce befindet sich in ihrem Privatlogis.

Die reizendste aller Brünetten ruht auf einem Divan, hat den Kopf auf die kleine Hand gestützt, das dunkle Auge gegen die bemalte Zimmerdecke gekehrt, wobei ihre Miene als Barometer der Stimmung Unmuth und Traurigkeit verkündet.

Woran denkt Mamsell Racine?

Gab es Zwistigkeiten im Herrschaftshause? Hat die Modistin einen Stoff verpfuscht? Ist die Pariser Modepuppe, die allmonatlich in zahlreichen Exemplaren nach Wien kam, um die französische Mode zu versinnlichen und zu verbreiten, ist sie dieses Mal ausgeblieben?

Nichts von dem Allen.

Justine schmollt, grollt, zürnt, sehnt sich, denkt im Geheimen an — Wendelin.

Seit der fürchterlichen Katastrophe bei der Abendunterhaltung waren mehrere Tage vergangen und der junge Stutzer ließ sich nicht sehen.

Die Kammerjungfer hatte ein Billet von ihm erwartet, in welchem er sich gebührender Maßen entschuldigen und sie wegen des angerichteten Unheils um Vergebung flehen würde, das Billet blieb aus, der Sünder ließ nichts von sich hören.

Jungfer Wurzel wurde traurig, unmuthig, unzufrieden mit sich und ihrer Umgebung.

Ei, was, sagte sie wohl hundertmal zu sich, was liegt daran, ob der Narr wieder kommt oder nicht?

Die Zunge wird selten etwas ausrichten, wenn der Verstand oder das Herz ihr nicht zu Hülfe kommt; bei Justine zeigte sich dies am deutlichsten. Der Verstand sagte ihr: „Der Narr besitzt 30,000 Gulden!“ und das Herz bemerkte dazu: „Der Narr ist ein lieber Junge!“ Bei einer solchen Opposition war es natürlich, daß die Laute der Zunge wirkungslos verhallten.

Die Kammerjungfer hatte den kernigen Spruch: „Lerne Dich früher selbst kennen u. s. w.“ von jeher sehr beherziget. so kannte sie sich sehr gut, und in Folge dieser Selbstkenntniß sagte sie, natürlich nur zu sich: „Ach, mein Gott, ich glaube gar, der Narr interessirt mich?“ und siehe da, die Antwort fiel bejahend aus.

Die Kammerjungfer erhob sich vom Divan, machte einige leidenschaftliche Gänge durch das Gemach, seufzte

mehrere Male und rief dann: Der garstige Hund — es ist abscheulich, wegen einer Bestie so viel Herzleid erdulden zu müssen — wär' er mir untreu geworden, dann würde ich nicht an ihn denken — aber wegen des Hundes — der arme Junge genirt sich, er fürchtet sich, er ist bescheiden, ach wenn er wüßte, wie oft ich an ihn denke.

So weit war die Dame in ihren Betrachtungen vorgeschritten, als die Treppe herauf ein Geräusch von schweren Männertritten erscholl.

Was ist das? dachte Justine, man sollte glauben, es stiefelte ein halbes Dutzend Fuhrleute herein.

Es waren aber keine Fuhrleute, sondern nur zwei Träger, welche die Thüre angelweit aufrissen und mit einer geschlossenen Sänfte keuchend bis mitten in das parquettirte Gemach kamen.

Racine sah die Leute erstaunt an.

Sie begriff im ersten Momente nicht, wer sich bei ihr mitsammt der Sänfte bis ins Zimmer transportiren lassen konnte?

Die beiden Träger stellten, ohne ein Wort zu verlieren, ihren Kasten nieder und verließen das Gemach.

Was ist das? rief jetzt die Kammerjungfer den Abgehenden nach, was soll der Tragsessel in meinem Zimmer?

Die Antwort auf diese Frage erfolgte aus dem Innern des Kastens.

Die Vorhänge gingen nämlich auf, ein Fenster wurde herabgelassen und eine wie von Krankheit ermattete Männerstimme lispelte heraus: Angebetete Racine — Sie

sehen einen erbarmungswürdigen Leichnam vor sich — kusch Sultan — ich bin es, der arme Wendelin!

Auf diese dem Tone nach höchst jämmerliche Ansprache erschrack die Kammerjungfer, denn der unglückliche Herr eines sehr ungezogenen Hundes saß wirklich in einem schneeweißen Lazareth-Kittel da, auf dem Kopfe eine weiße baumwollene Schlafhaube, die Hände gefaltet, den Kopf auf die Schulter gesenkt, als ob er, ihn aufrecht zu tragen, nicht hinlänglich Kraft besäße; die Kammerjungfer war also bleich geworden; ihr erster Gedanke war: Der Arme, er ließ sich das Unglück zu sehr an's Herz gehen, er ist die Beute einer Gemüthskrankheit geworden!

Sie sind krank, Herr Taub? stotterte sie als Antwort auf seine Anrede.

Wie Sie sehen —

Und Sie fanden es nicht der Mühe werth, mich davon in Kenntniß zu setzen?

Hätten Sie meiner Angabe geglaubt? Oh, was habe ich während dieser Tage gelitten! Ich ertrug Alles — kusch, Sul — — bis ich mich so weit erholt hatte, daß ich mich hieher tragen lassen konnte. Wenn sie Dich sieht, dachte ich, mit ihren holden Augen, Dich sieht, wird sie Dir gewiß glauben. —

Mein Herr, ich glaube Ihnen recht gerne, daß Sie nach einer solchen Scene unwohl wurden, damit will ich aber mein Recht, Ihnen zu zürnen, noch nicht aufgegeben haben.

Oh, Racine, zürnen Sie mir, mißhandeln Sie mich mit Worten und mit Händen, Sie haben ein Recht dazu,

nicht nur Recht, sondern sogar noch mehr, es ist sogar Ihre Pflicht, es zu thun, ob ich aber dadurch eher gesund werde, wage ich doch zu bezweifeln. — Kusch, Sultan! —

Wendelin sprach immer mit krankheitsmatter Stimme und einer Jammermiene, als ob er eben drei Monate im allgemeinen Krankenhause bei einer Drittel-Portion krank gelegen wäre.

Es sei ferne von mir, Ihnen, mein Herr, auf irgend eine Weise nahe zu treten, im Gegentheile, ich bedauere Sie — der Scandal ist verschmerzt — es thäte jedoch mir leid, wenn Sie in Folge dessen zu leiden hätten. —

Oh — und was mußte ich leiden!

Ich bin unschuldig daran. Ich habe vom ersten Momente an gegen Ihren Hund einen Widerwillen gehegt —

Die Bestie! Wegen eines solchen Vieh's in eine lebensgefährliche Krankheit zu verfallen — kusch, Sultan! — aber wenn ich erst gesund bin, dann — dann soll er's büßen.

Wie, Sie haben den Köter noch nicht vertilgt?

Nein — noch nicht! — Ein einfacher Tod wäre für ein solches Verbrechen viel zu milde. Er muß eines martervollen Todes sterben, oh Sultan, Du sollst mich kennen lernen — kusch Bestie! — keine Barmherzigkeit — keine Gnade — kusch! — ich werde Dich lehren, gehorchen —

Aber Herr Wendelin!

Vergebung, Mamsell Racine, wenn ich an das Ungeheuer denke, überkommt mich jederzeit die Wuth, und ich vergesse, wo ich bin, und in welchem miserablen Zustande ich mich befinde.

Wollen Sie nicht die Sänfte verlassen?

Ich möchte wohl, aber —

Nun? sind Sie vielleicht zu schwach?

Gottlob, ich besäße noch die Kraft dazu —

Warum thun Sie es also nicht? —

Ein Gelöbniß verbietet es mir.

Wie? Ein Gelöbniß?

Ja, Mamsell Racine, während meiner Krankheit, als ich so schwer darniederlag, da gelobte ich es mir hoch und theuer, Ihr Gemach nicht wieder zu betreten, bevor ich von Ihnen nicht die vollkommenste Verzeihung erhalten haben würde —

Ei, mein Herr, Sie haben es aber doch betreten!

O nein, theuerste Mamsell, ich befinde mich in meiner Sänfte und habe Ihr Gemach nicht betreten, werde es auch nicht thun, bis Sie — kusch, Sultan —

Justine unterbrach ihn: Nennen Sie schon wieder das abscheuliche Thier?

Oh, Vergebung, Verzeihung —

Kommen Sie also heraus aus dem Kasten —

Kann ich es thun, ohne mein Gelöbniß zu brechen?

Kommen Sie nur.

Wendelin kroch aus der Sänfte und die Kammerjungfer konnte sich jetzt bei dem Anblicke seiner Vollfigur eines Lachens nicht enthalten.

Sie sehen ja aus wie der Geist im Kasperl!

Oh, ich bin sehr angegriffen —

Ich werde Ihnen einige Erfrischungen serviren lassen, Obst, Thee —

Oh, nur kein Obst, angebetete Huldin, lieber Fleisch

— statt des Thees Wein, ich bedarf der Stärkung. Kusch, Sul — ah so, ich bitte tausend Mal um Vergebung — das Unglück will mir nicht aus dem Kopfe, aber Rache, Rache.

Während er diese Rufe hervorstöhnte, ließ er sich auf dem Divan nieder; die Dame des Hauses befahl ihrer vertrauten Dienerin, die von dem Kranken gewünschten Erfrischungen zu bringen und ließ sich dann in der Nähe ihres Gastes nieder.

Wendelin faßte ihre Hand und lispelte: Holder Engel, wie glücklich bin ich, mich wieder in Ihrer Gesellschaft zu befinden —

Justine lächelte freundlich und sagte mit Gefühl: Ist dies auch wahr?

Oh, Racine, Engel, Sie können noch fragen? Hätte mich der Unfall in Ihrem Hause so angegriffen, wenn Sie mir gleichgültig wären —

Sie sehen aber nicht besonders bleich aus —

Von außen nicht, aber inwendig, oh, Gott, die Liebe —

Ihre Liebe wird doch kein Gespenst sein? —

Sie scherzen noch?

Ich traue Ihnen nicht recht —

Oh, Sie sind unbarmherzig —

Genug davon. Sei dem, wie ihm wolle. Sie kamen heute erwünscht, ich werde Sie mit einem Auftrage belästigen.

Oh, welche süße Last! Kusch — ah so — ich bitt um Vergebung.

Herr Cornelius Lohberg ist Ihr Freund.

Ja, holde Rose.

Sie wissen, wo er zu treffen ist.

Ich weiß es.

Herr Lohberg würde, wenn Sie ihn um eine Gefälligkeit ersuchten, Ihnen Ihre Bitte nicht abschlagen?

Gewiß nicht. Aber warum diese Fragen? Kusch — ah so — ich bitt' um Vergebung.

Wendelin sprach so matt und wehmüthig, daß Justine aufmerksam sein mußte, um ihn zu verstehen.

Sie werden also die Gefälligkeit haben, Herrn Lohberg aufzusuchen —

Ja, Engel!

Sie werden ihn bitten, Morgen Abends hierher in mein Logis zu kommen.

Bei diesen Worten fuhr der Kranke auf und rief mit einer Stimme, die Todte hätte wecken können: Justine? Was soll ich? Nein, nimmermehr! Kusch, Sultan, verdammtes Vieh, steigt mir immer im Kopfe herum!

Die Kammerjungfer brach bei diesem von Gesundheit strotzenden Geschrei in ein lautes Lachen aus, Wendelin, wahrnehmend, daß er im Affecte aus der Rolle gefallen war, beeilte sich, seinen Fehler schleunigst wieder gut zu machen, sank wie entkräftet auf seinen Sitz zurück und winselte: Oh, ich werde recidiv, ich werde recidiv.

In diesem Momente kam die Dienerin mit Braten und Wein.

Die Kammerjungfer lächelte.

Eine Ente — vor einigen Minuten noch am Spieße steckend — durchduftete das Gemach. In der Flasche perlte köstlicher Ungarwein.

Der Patient schnüffelte verstohlen nach dem Geflügel und blinzelte nach der Flasche.

Es thut mir leid, begann die Dame des Hauses mit erheucheltem Kummer, daß meine Bitte Sie so erschüttert hat, Sie werden wohl als Recidiver auf die Erfrischung verzichten müssen —

Wendelin sehr schwach: Oh, Justine — diese Ente — Lohberg — ich selbst sollte ihn hierher führen zu Ihnen?

Sie scheinen mich unrichtig verstanden zu haben. Nicht zu mir soll Herr Cornelius kommen, sondern blos in meine Wohnung.

Ist dies nicht einerlei? Ob ich den Geier zur Taube oder in den Taubenschlag führe, die Folgen sind dieselben! Oh, Sultan — kusch wollt ich sagen — nein — nichts wollt ich sagen — ach Gott, ich bin nicht mehr bei mir selbst, mein Kopf ist so schwach, so angegriffen.

Ich sehe schon, ich muß mich Ihnen deutlicher erklären, sonst kommen Sie aus Ihren Narrheiten nicht mehr heraus. Herr Cornelius wird hier von einer anderen Dame empfangen werden —

Wendelin riß die Augen auf.

Diese andere Dame ist die Gräfin Santa Croce, meine Gebieterin —

Der Patient begann zu begreifen.

Herr Lohberg darf nicht wissen, um was es sich handelt, er muß gewissermaßen hieher gelockt werden, ohne zu ahnen, wen er hier treffen wird.

Ich verstehe — aber warum dies Alles?

Herr Lohberg ist mit der Gräfin entzweit, will sie nicht mehr besuchen und soll sie hier unverhofft treffen.

Racine's Aufklärung befriedigte den Kranken derart, daß er ganz ruhig zu speisen begann, ohne an sein Recidive zu denken.

Sie haben mich also verstanden?

Vollkommen, göttliches Wesen. Morgen Abend komme ich selbst mit Lohberg hieher.

Sie selbst? Und Ihre Krankheit?

Ah so, richtig — kusch — das heißt — ich hoffe bis Morgen —

Jetzt genug der Verstellung, ich glaube es ist Zeit, daß Sie der Komödie ein Mal ein Ende machen.

Meinen Sie? fragte Wendelin ganz treuherzig.

Ich wünsche, ich befehle es.

Der junge Mann zog seinen Spitalskittel aus, nahm seine Schlafheube ab und sagte mit sehr gesunder Stimme: Ja, Sie haben recht, das Trauerspiel ist aus und das Lustspiel soll beginnen.

Warum Lustspiel?

Weil diese immer mit einer Heirat enden.

Herr Wendelin!

Oh, reizende Justine, warum schlagen Sie die schwarzen Augen zu Boden, wer so liebe Augen hat, darf kühn der ganzen Welt ins Antlitz schauen.

Was Sie sagen, ist Ihr Ernst nicht.

Meinen Sie die Augen oder das Heiraten? Beides ist mein Ernst, ich schwöre es, bei meiner Treue!

Ich glaube an Ihren jetzigen Schwur eben so wenig, wie an Ihre frühere Krankheit.

Oh, reizen Sie mich nicht, Justine, Sie wissen noch nicht, wessen ich fähig bin, wenn es gilt, meine Ehre zu retten. An einem schönen Morgen, Sie werden sich vielleicht noch im tiefsten Negligee befinden, werde ich mit Sultan — verdammt, nein, mit meinen Beiständen wollt ich sagen — ins Zimmer treten und werde sprechen: Justine, Engel, Geliebte! Der Altar ist geschmückt, die Kerzen flammen, der Priester harrt, die Gäste sind beisammen, oh, schmück' Dein reizend Haupt mit dieser Myrte schön, aus einer Jungfer Wurzel soll eine Madame Taub entsteh'n!

Die Kammerjungfer lächelte und rief: Sie waren ein Narr, Sie sind ein Narr und bleiben ein Narr!

Ich bleibe ein Narr? Auch wenn ich Sie heirate?

Das wäre vielleicht noch Ihr klügster Streich, versetzte Justine.

Wendelin riß die Mamsell an sich, küßte sie trotz des scheinbaren Widerstandes und rief: Sie liebt mich — oh ich Glücklicher! Racine liebt mich, sie ist mein!

Machen Sie ums Himmelswillen keinen solchen Lärm, Sie schreien ja wie ein Weinausrufer.

Ah so, richtig, ganz in der Stille, ich bin ja krank, das heißt, vor den Leuten, oh, wie glücklich werde ich von nun an sein, Ihre Liebe — kusch — nicht kusch — jetzt wird er vertilgt — aber ohne Rache — ganz einfach — einen Stein

um den Hals und dann in die Donau, wenn Sie in mein Haus ziehen, können wir, das heißt, ich und er, ohnedem nicht mehr beisammen bleiben. Jetzt — noch einen Kuß — reizende Braut — und dann lebe wohl!

Vergessen Sie nicht den Auftrag in Bezug auf Herrn Lohberg.

Ah so, richtig, er soll erfüllt werden. Morgen Abends sind wir Beide hier, ganz sicher. Leben Sie wohl.

Leben Sie wohl und werden Sie klug.

Der Gebieter Sultans zog wieder seine Krankengarderobe an, kroch in seine Sänfte, affectirte die gut einstudirte Jammerei und ließ sich forttransportiren vom Schauplatze der gestifteten Versöhnung.

Sechstes Capitel.

Wendelin erfüllt seinen Auftrag.

Wendelin befand sich im Zustande vollkommener Seligkeit.

Die Aussöhnung der Kammerjungfer war nicht nur gelungen, sondern er hatte in ihrer Gunst noch viele Schritte weiter gethan, er war jetzt ihr Vertrauter, sie beinahe seine Braut. Außerdem hatte er noch die beruhigende Versicherung gewonnen, daß Racine von seiner rosenkreuzerischen Mission und deren so sehr verhängnißvollen Folgen keine Ahnung habe, was bliebe ihm also noch zu wünschen übrig? Nichts — gar nichts!

Ja, rief er aus, als er allein war, sie ist ein Engel, diese Wurzel, Racine wollt ich sagen, ich wär beinahe im Stande, sie wirklich zu heirathen, wenn nur Sultan nicht wäre. Ich habe es ihr zwar versprochen, aber ich kann das Thier nicht vernichten, ich habe es zu lieb, wir sind mitein-

ander aufgewachsen, Sultan hat mir in der Hetz viele Preise gewonnen, er war immer mein Begleiter, mein treuer Anhänger, ich bin an ihn gewöhnt, kurz, ich kann nicht. Er hat mir zwar auch schon Ungelegenheiten gemacht, das ist wahr, aber dafür kann er nicht, das — gereicht ihm sogar zur Ehre, denn was er that, war nur ein Beweis seiner Anhänglichkeit, seiner Liebe zu mir. Die Zigeunerfarbige wird nachgeben, wenn es mit dem Heiraten Ernst wird, wird sie mir zu Liebe auch Sultan nicht verachten, ich werde ihr vorstellen, daß der Hund das Sinnbild der Treue sei, und wer einem Hunde Feind ist, der besitze auch kein treues Herz. Kusch, Sultan, da draußen! Der Kerl gibt keine Ruhe, er will expreß bei mir im Zimmer sein, just nicht, Bestie, bleib, wo du bist.

Er fuhr in seinem Monologe fort: Von Sabine hat die Zigeunerfarbige keine Ahnung, und das ist sehr gut. Die Götzin ist eine angenehme Bekanntschaft, sie ist zwar eine Preußin, aber Abwechslung schadet nicht. Was braucht die Ungeschminkte in der Alservorstadt zu wissen, daß ich auf der Wieden die Bekanntschaft einer wummeligen Laborantin gemacht habe? Ich mußte diese Bekanntschaft machen, es geschah nicht im Uebermuth oder aus Treulosigkeit, die Ordenspflicht gebot es mir, mein Eid erforderte es, und ich gehorsamte. Dagegen kann die Wurzel nichts einwenden, aber ich fürchte, wenn sie es erführe, gäbe es doch ein Wetter. Bah! wie sollte sie es erfahren? Zwischen der Wien und dem Alserbach liegen unterschiedentliche Vorstädte, und ich — ich bin kein Thor, um mich zu verrathen. Doch, jetzt an meinen Auftrag, ich muß zu Lohberg, dann einen

Besuch bei der Preußin, morgen wieder einen bei der Wurzel — oh Gott, das ist ein Leben — eine Zwickmühle der Liebe — Wendelin, Du bist ein Glückskind, wie es kein zweites in Wien gibt!

Der Stutzer trillerte ein Liedchen, befahl dem Bullenbeißer mehrmals zu kuschen, da dies nicht befolgt wurde, so murmelte er: „Ei was, ich gehe ja nur zu Cornelius, da kann ich ihn schon mitlaufen lassen!

Sultan rannte wie besessen voraus, er war entzückt, seinen Herrn begleiten zu dürfen.

Wendelin fand den Freund nicht zu Hause, um jedoch den Weg nicht umsonst gemacht zu haben, hinterließ er ihm einige Zeilen, in welchen er Cornelius dringend ersuchte, ihn am nächsten Nachmittage zu besuchen.

Lohberg kam erst spät nach Hause, wo er Wendelins Billet erhielt.

Was mag er wollen? dachte er, gewiß wieder eine Thorheit, denn Ernstes gibt es bei ihm selten zu erwarten. Indessen, was liegt daran, ich werde ihn besuchen.

Am nächsten Nachmittage kam Cornelius zu Wendelin.

Willkommen, Corneli — kusch, Sultan — freut mich, daß Du kommst. —

Deine Einladung lautete sehr dringend —

Sie ist es auch —

Du treibst wohl Scherze?

Corneli, nur nicht eigensinnig — wart — ich muß die Bestie in die Küche sperren — sie gibt keine Ruh —

marsch hinaus — marsch — da hast Eins — so — jetzt zu Dir — Du wirst mich heute begleiten!

Ich? Vielleicht statt des Sultans?

Ohne Scherz — wir haben eine kleine Unterhaltung, und Du gehst mit mir.

Ich bin jetzt zu Unterhaltungen nicht gestimmt—

Um so besser, Du wirst Dich zerstreuen. —

Wohin willst Du mich führen?

Nur nicht neugierig geworden, frage nicht, denn ich will Dich überraschen. Kusch da draußen!

Geht Sultan auch mit?

Bewahre, er bleibt zu Hause.

Ich möchte doch aber wissen, wohin?

Zum Henker, was liegt Dir daran, Du kennst ja die Leute nicht.

Lohberg war nicht geneigt, einzuwilligen. Taub drang in ihn, wendete seine Ueberredungskunst an, und erpreßte ihm endlich die Zusage.

Um dem Freunde keine Zeit zu einer etwaigen Sinnesänderung zu lassen, so sagte Wendelin: Der Nachmittag ist vorgeschritten, machen wir eine Spazierfahrt in den Prater, dann von dort in die Gesellschaft.

Cornelius willigte ein.

Die jungen Leute machten sich auf den Weg.

Wendelin sperrte eben die Küche zu, in welcher Sultan als Gefangener zurückbleiben mußte, als Nachbarin Lucretia, die achtundvierzigjährige dürre Jungfrau, aus ihrer Thüre trat und verdrießlich zu Wendelin sagte: Herr Taub, Sie gehen schon wieder fort?

Ja, Fräulein Nachbarin, ich bin so frei!

Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?

Es ist mir nicht gleichgültig.

Wirklich? wie so?

Mir ist es viel angenehmer, wenn Sie zu Hause sind.

Oh, Ihr Bekenntniß ist unendlich schmeichelhaft für mich.

Es ist nicht Ihrenthalben, sondern wegen des Hundes.

Wegen des Hundes? versetzte Wendelin kleinlaut.

Das Thier heult und winselt, sobald Sie sich entfernen.

Davon wußte ich kein Wort.

Natürlich, Sie hören es nicht. Für mich ist aber der Lärm unangenehm.

Ich bedauere, verehrtes Fräulein, — kusch, miserable Bestie — das Vieh bringt mich noch zur Verzweiflung — ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich mit ihm beginnen soll? Ich gehe in Gesellschaft, und da kann ich doch den Hund nicht mitnehmen. Was würden Sie, reizende Lucretia dazu sagen, wenn ein junger Herr zu Ihnen käme, und einen Bullenbeißer mitbrächte?

Die Lange, Dürre senkte die Augen und wisperte schämig: Oh, Herr Wendelin, Sie wissen am besten, daß zu mir keine junge Herren kommen, es wär auch gar nicht möglich, denn wie nur ein Fremder die Treppe heraufgeht, so fängt Ihr verdammter Hund so fürchterlich zu bellen an, daß die ganze Nachbarschaft aufmerksam wird, und die Köpfe zu den Thüren heraussteckt.

Wendelin kratzte sich hinterm linken Ohr, und dachte: Alle Wetter, das unpolitische Thier macht sich alle Welt zu Feinde!

Jetzt trat auch der Nachbar, Urban Keil, aus der Thüre.

Fräulein Lucretia hat Recht, brummte der ehemalige Curator, Ihr Hund stört die Ruhe im ganzen Stock, man öffnet kaum die Thüre und er bellt schon. Es wäre wirklich Zeit, wenn Sie den Köter einmal vernichteten. Sonst thun wir es.

Oho, fuhr Justinens Geliebter auf, das werden Sie bleiben lassen, Herr Nachbar, Sultan ist mein Eigenthum, und wer sich daran vergreift, den weiß ich zu treffen. Kusch, Bestie — der Kerl ist klug, er weiß, daß man von ihm spricht — er kennt seine Feinde. Wenn Ihnen mein Hund unangenehm ist, so kündige ich die Wohnung, oder besser, ich kaufe das Haus und kündige Ihnen, verstanden? Jetzt komm, Sultan, das heißt, Corneli, komm Bruder, komm!

Die jungen Leute verließen das Haus.

Da hast Du's, wieder mit Deinem Hunde, es gehört wirklich eine Ausdauer dazu, so viel Unannehmlichkeiten wegen eines Viehes zu ertragen.

Ei was, die alte Lucretia ist eine boshaftige Hexe, und der Nachbar ist ein tückischer, geiziger, hinterlistiger Schuft —

Das sieht dem Manne ähnlich, er hat ein wirkliches Galgengesicht.

Oh, der verdiente schon längst zwischen Himmel und Erde zu baumeln, schon um der armen Waisen willen, die der Schurke betrogen hat.

Wie? Um der Waisen willen?

Ja, der Lump war ehedem Curator.

Curator? Wie heißt der Mann?

Urban Keil!

Lohberg fuhr erschüttert zusammen.

Was sagst Du, rief er in höchster Aufregung, wie heißt der Mann?

Urban Keil! wiederholte Wendelin.

Cornelius Augen glühten.

Wendelin, rief er, Freund, welch ein Begegniß! Oh komm, laß Dich umarmen, herzen und küssen, denn Dir verdanke ich, daß ich ihn gefunden habe.

Justinens Geliebter begriff die Extase des Freundes nicht.

Frage nicht, fuhr Lohberg fort, heute nicht, denn ich könnte Dir nicht antworten, aber die Zeit, wo Du Alles erfahren sollst, wird kommen; oh, wie froh bin ich, Dich besucht zu haben — jetzt, da ich ihn gefunden, soll er mir nicht mehr entkommen. Komm Freund, komm, dort ist ein Fiaker, laß uns einsteigen, heute begleite ich Dich wohin Du willst, ich bitte Dich nur um Eines, und dies ist, daß Du in Deinem Hause nie meinen Namen nennst, damit der Schurke mein Hiersein nicht erfahre, der Donner der Vergeltung muß plötzlich über ihn hereinbrechen.

Die Freunde bestiegen den Fiaker und fuhren in den Prater.

Siebentes Capitel.

Die Frucht des erfüllten Auftrages.

Die Spazierfahrt bot den beiden Freunden keine Unterhaltung.

Lohberg sprach nicht und Wendelin dachte: Sein Tiefsinn kommt mir erwünscht, er weiß, daß Justine in der Währingergasse wohnt und die Kammerjungfer der Gräfin Santa Croce ist; wenn er merkte, daß ich ihn zu Justine bringe, so würde er leicht den Grund ahnen und sich weigern, mir zu folgen; aber so wird er nichts wahrnehmen und habe ich ihn einmal in der Wohnung, dann habe ich ihn auch schon gefangen und er kann, ohne den Anstand mit Füßen zu treten, sich nicht mehr aus der Schlinge ziehen.

In Folge dieser ganz richtigen Bemerkung hütete sich Wendelin Worte zu verlieren, und schwieg mit dem Freunde in die Wette.

Es fing schon an zu dunkeln, als man die Rückfahrt

begann. Cornelius kümmerte sich nicht um die Richtung, welche der Wagen nahm, und so langte man vor dem Privatlogis an.

Die beiden Freunde stiegen aus — Wendelin machte den Wegweiser und führte den Freund in das Gemach, wo Mamsell Racine gewöhnlich Gesellschaften empfing. Es war leer.

Man scheint auf unseren Empfang nicht vorbereitet.

Du irrst, mein Freund, ich führte Dich nur hieher, um Dich früher mit der Herrin des Hauses bekannt zu machen.

Wer ist die Dame?

Mamsell Racine, Kammerjungfer der Gräfin Santa Croce.

Wendelin, rief Lohberg betroffen, warum sagtest Du mir nicht früher, wohin Du mich führest?

Oh, Mamsell Justine, rief Wendelin der eintretenden Dame des Hauses entgegen, hier habe ich die Ehre, Ihnen meinen Freund, Cornelius Lohberg vorzustellen.

Herr Lohberg, nahm die Dame galant das Wort, ich schätze mich glücklich, Sie hier zu empfangen.

Man verneigte sich, Cornelius verlegen, Justine ehrerbietig.

Mein Freund, begann Ersterer übellaunig, lud mich zu einem Besuche ein, ohne mir zu sagen —

Ah, ich verstehe, Herr Taub hat wieder, wie gewöhnlich, einen Schelmenstreich producirt, er fürchtete von Ihrer Seite eine abschlägige Antwort, und bediente sich einer List.

um Sie hieher zu bringen. Ich werde ihn dafür zur Verantwortung ziehen, doch an Sie, Herr Lohberg, erlaube ich mir eine Frage. Sie wissen jetzt, wo Sie sind; aus dem Tone Ihrer wenigen Worte entnehme ich auch, daß Ihnen die Absicht, warum man Sie hieher wünschte, ebenfalls nicht fremd ist, ich erlaube mir offen und freimüthig die Frage an Sie, ob es Ihnen denn widerstrebe, hier zu bleiben? Ist dies der Fall, dann — so lautet der mir gegebene Befehl — können Sie sich ungehindert fortbegeben.

Cornelius schwankte. Es ward ihm jetzt ganz klar, daß Seraphine ihn hier zu sprechen wünsche, er hatte aber beschlossen, sie nie wieder zu sehen, was sollte er thun?

Sollte er sich neuerdings der Gefahr ihrer Nähe aussetzen? Sollte er die Dame anhören, oder durch seine Entfernung den von seiner Seite herbeigeführten plötzlichen Bruch fortbestehen lassen?

Seine Vernunft rieth ihm das Letztere, seine Eitelkeit das Erstere; den Triumph, die schöne Dame schuldbeladen vor sich zu sehen, ihr Flehen zu hören, ohne sich von demselben erweichen zu lassen, zeigte sich ihm so lockend, daß er nach kurzem Bedenken zu bleiben beschloß, und den Einwürfen der Vernunft Schweigen gebot.

Er wendete sich daher ernst, doch höflich, an die Kammerjungfer, und entgegnete ihr: Ich mache von der Erlaubniß, mich zu entfernen, keinen Gebrauch. Es könnte den Anschein gewinnen, als fürchtete ich gewisse Begegnungen; dieses ist jedoch nicht der Fall. Verfügen Sie nach Belieben über mich.

Sie bleiben also, Herr Lohberg?

Ich bleibe!

Dann wollen Sie sich gefälligst in jenes Gemach begeben.

Racine wies auf eine Thüre.

Während Cornelius sich derselben näherte, nahm die Kammerjungfer Wendelin am Arme, und zog ihn mit sich in ein anderes Gemach fort.

Nun, herrliche Racine, habe ich meine Sache gut gemacht?

Sie ist gut ausgefallen, das ist Ihr Glück, sonst wäre ich abermals bemüßiget gewesen, mit Ihnen zu schmollen. Doch zu etwas Anderem. Sie sind, wie ich sehe, seit gestern vollkommen genesen?

Oh, erinnern Sie mich nicht an die trübsten Tage meines Lebens! Es genüge Ihnen, wenn ich Sie versichere, daß ich jetzt glücklich bin.

Ganz? fragte Justine schelmisch.

Das heißt — kusch, ah so — denken wir nicht daran. Ach, Racine, Ihre Liebe macht mich selig.

Meine Liebe? Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich Sie liebe?

Mein Herz sagt mir's. —

Ich bin nicht gewohnt, meine Gefühle durch anderer Leute Herzen verdollmetschen zu lassen. Ihr Herz lügt.

Mein Herz hat noch nie gelogen.

Es hat Ihnen also schon oft verkündet, wenn Sie geliebt wurden?

Wendelin sah sich umgarnt, und rief: Nun ja —

'S ist wahr — kusch, Sult — ah so — Sie sind zwar nicht meine erste Liebe, aber meine letzte werden Sie sein, hören Sie, meine allerletzteste! Indessen will ich hoffen, daß wir uns wechselseitig nichts vorzuwerfen haben, denn wenn ich mich recht entsinne, so lautete die erste Erkundigung, welche ich über Sie einzog, es war an jenem glücklichen Vormittage auf dem Kohlmarkte: „Sie ist in diesem Augenblicke auch vacant!" eine deutliche Erklärung, daß es Augenblicke gab, wo Sie nicht vacant waren. —

Herr Taub!

Beruhigen Sie sich, Geliebte meines Herzens, ich mache Ihnen deshalb keine Vorwürfe; wir sind unschuldig daran, daß wir uns gegenseitig so spät kennen lernten, übrigens danken wir den Göttern, daß es noch so zeitlich geschah, hätte ich Sie zum Exempel erst als Witwe mit sechs Kindern kennen gelernt, dann, so glaube ich, hätte ich mich kaum in Sie verliebt. Kusch — ah so — die Bestie ist nicht da.

Während die Kammerjungfer und Wendelin sich von der Gegenwart und Zukunft ihrer Liebe unterhielten, war Cornelius Lohberg in das bezeichnete Gemach getreten.

Eine ganz schwarz gekleidete Dame saß auf dem Sopha — es war die Gräfin Santa Croce.

Das Antlitz blaß, das Auge zu Boden geschlagen, die Hände im Schoß gefaltet, so glich sie dem verkörperten Kummer, wenn man ihn nicht unverschuldet zu tragen gezwungen ist.

Cornelius blieb ruhig stehen.

Wie war sie schön, die reizende Circe! Das Schwarz der Gewänder hob das Blond der Locken zum Gold empor,

die Blässe der Wangen zum Alabaster. Wenn der Kummer so verschönt, so verführerisch umgestaltet, dann, ihr Frauen, beschwört ihn herab, und feiert neue Triumphe.

Der junge Mann regte sich nicht, er schien einen einladenden Blick der Dame zu erwarten.

Dieser erfolgte, und mit ihm die erste Anrede von derselben Seite.

Herr Lohberg, sagte Seraphine schüchtern, was werden Sie von mir denken, daß ich Sie hier, in der Wohnung meiner Dienerin empfange?

Wozu diese Frage, gnädige Frau? Ich glaube, daß es Ihnen ganz gleichgiltig ist, was ich von Ihnen denke.

Sie beabsichtigen mich zu kränken.

Das ist ferne von mir, ich bin zu meiner Behauptung berechtiget.

Berechtiget? Wodurch?

Durch Ihr Benehmen.

Erklären Sie sich, mein Herr.

Erlassen Sie mir dies, Frau Gräfin. Es gibt Erklärungen, die man Damen gegenüber nicht wagen kann, ohne selbst zu erröthen, ohne daß die Scham das Wort auf den Lippen zerschmilzt.

Die Dame senkte den Blick und lispelte: Sprechen Sie weiter, mein Herr, ich will wissen, wessen Sie mich beschuldigen? Ohne Anklage ist auch eine Vertheidigung unmöglich.

Der junge Mann besann sich eine Weile, und sagte dann: Wenn am Tage außen heiß die Sonne brennt, denn geschieht's wohl oft, daß ein Strahl sich durch's Fenster

stiehlt, um mit dem Schatten im Gemache zu kosen; wenn aber außen der Mond die kühle Nacht versilbert, dann fällt es auf, den Schatten aus dem Fenster schleichen zu sehen; es sei denn, er käme von einer Sonne drinnen. Ja, ja, es ist die Wahrheit, es gibt kein Licht ohne Schatten.

Seraphine erglühte. Jetzt wußte sie, warum Lohberg zürnte.

Cornelius, antwortete sie mit flehender Geberde, und Sie verdammen mich, ohne mich gehört zu haben?

Am Tage bedarf man keiner Leuchte, die Wahrheit ist unerschütterlich. Wer sich die Mühe nimmt, sie verschleiern zu wollen, wird am Ende doch das Eitle seines Thuns erkennen. Was soll ich hören, was wollen, was können Sie mir sagen?

Und dennoch wag' ich meine Vertheidigung.

Wozu, Frau Gräfin?

Weil ich den Gedanken, daß Sie mir zürnen, nicht ertragen kann.

Der Himmel ist mein Zeuge, ich zürne Ihnen nicht. Warum auch? Ich näherte mich Ihnen mit einem kindlich ergebenen Herzen, Sie suchten meinen Schutz, mein Vertrauen, ich bot Ihnen mein Herz; Sie stellten sich, als nehmen Sie es an und täuschten mich, das ist Alles. Darin sehe ich keinen Grund, Ihnen zu zürnen.

Sie mißachten mich.

Verargen Sie es mir, Frau Gräfin? Kann ich nach dem, was ich sah, anders?

Cornelius, wenn Sie meine bedauernswerthe Lage kennten?

Oh, keine Lage der Welt konnte Sie zwingen, mich zu täuschen.

Habe ich Sie getäuscht? Versprach ich Ihnen nicht Erklärungen außer Hause, weil ich in dem Landhause vor Belauschern niemals geschützt bin?

Ich erachte jede Erklärung für überflüssig.

Sie haben mich also im Vorhinein abgeurtheilt, oh, nur zu, dem starken Manne steht es wohl an, die schwache Frau zu verdammen, die von dem unerschütterlichen Willen eines Menschen abhängt, den die Welt für ihren Gatten hält, dessen List, Schlauheit, Verschmitztheit und Grausamkeit Alles überbietet, was man sich in dieser Art nur denken kann. Von Jugend auf an diesen Mann gekettet, von ihm beherrscht durch geistige und körperliche Uebermacht, von ihm geleitet und erzogen, so stehe ich da, eine Fremde in einem fremden Lande, angewiesen an ihn, abhängig von ihm, mit einem scheinbaren Glanze durch ihn. Sein Wunsch muß mein Wille, sein Wille mir Befehl sein; ohne ihn würde man mich als Landstreicherin über die Grenze schicken, bei ihm bin ich die Gräfin Santa Croce. Ich sah Sie, Herr Lohberg, ich lernte Sie kennen und mein Herz kehrte sich Ihnen zu. Alessandro gestattete mir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft, allein er gebot mir später den jungen Grafen Nowaczky mit Aufmerksamkeit zu behandeln; zu Ihnen zieht mich mein Herz, zu dem Grafen trieb mich der erhaltene Befehl. Wollte ich den Grimm Alessandro's nicht herausfordern, mußte ich mich seinem Gebote fügen; ich that es, in der Hoffnung, daß Sie meine unglückliche Lage berücksichtigen und mir vergeben würden. Ich habe

mich getäuscht, denn Sie mieden mich; statt mich aus der Gewalt jenes Mannes zu befreien, der mich zu seiner Sklavin erniedriget, lassen Sie mich trostlos und verdammen mich. —

Cornelius hörte die Klagen der jungen Frau mit bewegtem Gemüthe an.

Frau Gräfin, begann er, als sie innehielt, Ihr aufrichtiges Geständniß hat Ihnen mein Bedauern gewonnen, doch vergeben Sie auch mir meine Offenheit, ich suche vergebens nach Gründen der Entschuldigung, ich finde keine! Ihre Lage ist bedauernswerth, doch nicht ohne eigene Schuld.

Cornelius, welche Kälte! —

Ich habe sie eingesogen an jenem Abende, der mich auf immer von Ihnen schied. —

Auf immer sagen Sie? Nein, nein, das kann nicht Ihr Ernst sein. Sie können mich nicht von sich stoßen, Sie dürfen nicht. Cornelius, ich hebe meine Hände gefaltet zu Ihnen empor, retten Sie mich, schützen Sie mich, Sie haben mir Ihr Wort gegeben und werden es erfüllen. Ach, wenn Sie den Schmerz in meiner Brust sehen könnten, Sie würden sich meiner erbarmen, Sie würden finden, daß er eben so groß ist, wie meine Liebe. Warum es noch verhehlen, ich bin zu weit gegangen, um Ihnen nicht Alles zu gestehen, ja Cornelius, ich liebe Sie unendlich, mein Herz pocht heftiger, wenn ich an Sie denke, ich sehne mich nach Ihnen, meine Seele kann Sie nicht mehr missen. Sie haben mein Herz gewonnen, können Sie so grausam sein, die Beute mit Füßen zu treten. Sie hielten mich für die Gattin eines Anderen und näherten sich mir doch, Sie durften

also von mir nicht mehr hoffen, als Liebe, und diese spende ich Ihnen aus vollem Herzen. Cornelius, befreien Sie mich aus den Banden, in welche mich jener Mann geschmiedet hat, der mein Glück mit Füßen tritt, mich meiner Seele Heil beraubt. Ich flehe Sie an, retten Sie mich, beschützen Sie mich, verbergen Sie mich.

Und Graf Cagliostro?

Oh, sind auch Sie von dem Irrthume befangen? Glauben auch Sie an seine Allmacht, an seine Allwissenheit?

Soll ich es nicht, wenn die halbe Welt es thut?

Kommen Sie her, Cornelius, Mann meines Herzens, hieher oh, wie wohl mir's in Ihrer Nähe ist, wie kräftig fühle ich mich unter Ihrem Schirme.

Seraphine faßte leidenschaftlich seine Hand und zog ihn zu sich nieder.

Hier, fuhr sie heftig fort, sind wir ungestört, hier kann ich Dir vertrauen, was bisher als tiefes Geheimniß in meiner Brust ruhte. Aber sieh mich nicht so düster an, ich kann den finsteren Blick Deines Auges nicht ertragen, oh, lächle doch, erwärme Dein Herz, mich verzehrt namenlose Gluth und Du bist kalt wie Marmor. Cornelius, ich beschwöre Dich, sei barmherzig, stoße mich nicht von Dir.

Die Wangen der jungen Frau glühten, ihr blaues Auge strahlte, ihr Busen hob sich hoch.

Cornelius angeregt von dieser Gluth, fühlte sein Blut sich erwärmen. Er ließ seine Hand in jener der Gräfin und antwortete milde: Sprechen Sie, Seraphine, ich höre Sie ja so gerne sprechen.

Ja, ich will es, ich bin ja schon glücklich, wenn Du

mich nur hörst. Ich denke mir in diesem Augenblicke, Du seiest mein, Du liebst mich, Deine Seele sei ein Theil der Meinigen geworden und ich sei verpflichtet, Dir Alles zu gestehen, was ich weiß, was meine Brust belastet. Glaube nicht, mein Geliebter, daß jener Mann der Graf Cagliostro sei — ein Gaukler, ein Betrüger ist er. Klug und verschmitzt, weiß er Alles zu benützen, was er durch reiches Wissen sich erworben, tausende von Helfershelfern stehen in seinem Solde und sind zerstreut in allen Schichten der Gesellschaft. So wie ich ihm zum Werkzeuge dienen muß, so besitzt er deren unzählige, er hört mit tausend Ohren und sieht mit tausend Augen. Oh, Cornelius, wenn Du einen Blick in diesen Menschen werfen könntest, Du würdest über das Räderwerk erstaunen, wie es hier in einander greift, um Dinge, Wundern ähnlich an das Tageslicht zu fördern.

Aber wozu dies Alles?

Wozu? Ja, mein Geliebter, das ist die große Frage der Zweck ist das wichtige Geheimniß, und ich, ich kenne es. Der Thor, er glaubte, das Weib vermöge nur an Flitter und an Tand zu denken, er glaubte, mich durch Liebe und Wohlleben blind und taub zu machen, aber er hat sich geirrt. Wie er mich, so hab' auch ich ihn in stiller Nacht belauscht; hab' seine Papiere durchlesen, seine Geheimnisse erspäht, ich weiß Alles — Alles. Seine Magie ist eine Decke, hinter welcher er ganz andere Zwecke verfolgt, seine Gaukelei ist doppelter Trug, um geheime Plane ins Werk zu setzen. Er nennt sich Cagliostro, ohne es zu sein er blendet die Augen der Menschen mit Schein, damit sie

die Wirklichkeit nicht sehen und seine geheimen Ränke nicht erlauschen. Dir, mein Geliebter, will ich es vertrauen. Du sollst von mir Alles erfahren. Jener Elende, der so viele Menschen blendet, Tausende zu Anhängern zählt, die ganze Stadt von sich reden macht, mich mißhandelt, unterjocht, jener Elende ist —

Graf Alessandro Cagliostro! rief plötzlich eine Männerstimme.

Seraphine und Cornelius fuhren empor.

Der Magier stand vor ihnen.

Achtes Capitel.

Ein neuer Sieg.

Bei dem Anblicke Cagliostro's war die Gräfin verstummt.

Lohberg war gespannt auf die Entwicklung der Scene. Wenn ja noch ein Funke von Liebe in ihm geglüht hätte, das Benehmen der leidenschaftlichen Frau würde ihn erloschen haben; eben so war durch ihre Mittheilung der ganze Nimbus verschwunden, in welchem ihm der Magier bisher erschienen war. Er sah in ihm nur noch den Gaukler und Betrüger.

Cagliostro hatte die Arme in einander geschränkt, und stand regungslos da.

Endlich begann er: Ich habe gestört, Madame, ich bitte, fahren Sie fort.

Tiefe Stille.

Nun, fahren Sie fort. Wer ist jener Elende, der so viele Menschen blendet, Tausende zu Anhängern zählt, die ganze Welt von sich reden macht, Sie mißhandelt, Sie unterjocht, wer ist jener Elende?

Abermalige Stille.

Wer ist er? Antworten Sie mir! Ich befehle es Ihnen.

Seraphine erhob ihr Haupt, durchbohrte mit ihrem Blicke den Magier, und sagte: Es sei, mein Herr, Sie fordern mich heraus, ich hebe den Handschuh auf. Ich habe von Ihnen Alles ertragen, so lange es auf dieser Erde kein Wesen gab, welches meinem Herzen nahe ging, jetzt — da ich liebe — fühle ich den Muth, dieser Liebe jedes Opfer zu bringen. Die Schwäche ist fort, Sie finden in mir kein willenloses Opfer mehr, sondern eine Löwin, die für ihr Liebstes Alles wagt.

Eine Rasende, rief der Graf, die ich zum Schweigen bringen, und zum Gehorsam zurückführen werde.

Weh mir, schrie Seraphine plötzlich auf, und sank, von einem unsichtbaren Schlage getroffen, auf das Sopha zurück.

Der Magier blickte sie hohnlächelnd an.

Die junge Frau, statt kraftlos zu erliegen — erhob sich aber, und floh wie der Blitz in eine andere Ecke des Gemaches.

Elender, rief sie, die Zeit, wo Dein Gaukelwerk meine Kraft erlahmen machte, ist vorbei. Dein künstlicher Blitz beraubt mich nicht mehr meiner Sinne, ich verachte ihn, so wie ich Dich verachte.

Der Magier war überrascht. Der Widerstand und die Fassung der Frau ließ ihn erkennen, daß das Verhältniß zwischen ihm und ihr an einem Wendepunkte stehe, und daß die frühere Behandlung ihm nicht mehr jene Herrschaft über sie verschaffe, deren er bedurfte, um vor Verrath sicher zu sein.

Madame, begann er nach kurzem Besinnen, Sie sind aufgeregt, erholen Sie sich, unten harrt Ihr Wagen, zu Hause sprechen wir uns wieder.

Nie, niemals kehre ich in jenes Haus zurück, in jenes schmachvolle Verhältniß, dem ich mich um jeden Preis entwinden muß.

Um jeden Preis?

Ja, mein Herr, um jeden.

Das schwarze Auge des Magiers sprühte zornige Blitze.

Madame, Sie vergessen, daß meine Langmuth eine Grenze hat!

Meine Schwäche hat sie auch.

Sie wagen also Widerstand?

Sie sind eben Zeuge davon.

Der Magier hatte unbemerkt seine rechte Hand in die Brusttasche gesenkt, und dort eine Phiole erfaßt. Er zog sie hervor, indem er sich der Dame näherte.

Seraphine wich ihm aus, und suchte in Lohberg's Nähe zu kommen.

Jetzt bemerkte sie die Phiole, und rief: Cornelius — rette mich — er hat betäubendes Gift —

Cagliostro stürzte auf die Gräfin zu —

Lohberg, bisher sprach- und regungslos, warf sich zwischen ihn und sie.

Der Magier blickte ihn betroffen an.

Es scheint, als seien Sie gesonnen, den Ritter dieser Dame zu spielen.

Ich spiele nie, versetzte der junge Mann ernst, so wie ich jedoch bemerke, spielen Sie, mein Herr, und zwar ein sehr gewagtes Spiel.

Wer berechtiget Sie, sich in fremde Angelegenheiten zu mengen?

Kein Mann von Ehre wird es ruhig mit ansehen, wenn eine schwache Frau mißhandelt wird.

Seraphine ist meine Gattin.

Ihre Angabe lautet anders; doch wenn auch — der Mann, der seiner Gattin befiehlt, einen Anderen zu lieben, der hat kein Recht sie zu strafen, wenn sie fehlt.

Sie nehmen also Madame in Ihren Schutz?

Ja, mein Herr.

Haben Sie auch erwogen, ob ich nicht die Macht besitze, den Kampf mit Ihnen und mit ihr aufzunehmen?

Ich pflege dergleichen nicht im Voraus zu berechnen. Ich baue auf meinen Muth und auf meine Kraft.

Herr Lohberg, fürchten Sie meinen Zorn.

Mein Herr, fürchten Sie unsere Gesetze.

Der Magier fuhr empor.

Sie wagen es, mir zu drohen, mir, dem Hunderte von Mitteln zu Gebote stehen, Sie augenblicklich zum elendesten Menschen zu machen, oder gar zu tödten? —

Mord! rief Cornelius, nur zu, Mörder, Giftmischer! —

Elender, schrie Cagliostro, fort aus diesem Gemache, oder ein Tropfen aus diesem Fläschchen tödtet Dich augenblicklich.

Weh uns, rief die Gräfin, sie erkannte ein fürchterliches Gift. Cornelius, Du bist verloren, zu Hilfe, Hilfe!

Die Thüre flog auf.

Was gibts da? Bruder Corneli! Alle Wetter, welch ein Lärm, wo ist der Mörder? Pack an, Sultan, ah so, kusch —

Der jähe Eintritt Wendelins frappirte den Grafen. Er sah die Gegner an Zahl zunehmen, und hatte nun die Ueberzeugung, daß nöthigenfalls auch noch die Kammerjungfer mit ihrer Dienerschaft erscheinen werde. Er unterließ daher den gewaltsamen Angriff, und blieb nachdenkend stehen.

Wendelin maß den Magier von oben bis unten, und sagte: Was wollen Sie thun, Herr Graf, Cornelius ist mein Freund, ich habe ihn hieher geladen, und mein wäre die Schuld, wenn ihm hier eine Unbill widerführe. Ich halte zu ihm, und wenn es der Teufel selbst wäre, der ihn bedrohte, gleichviel, kusch, Sultan!

Was suchen Sie hier?

Zum Henker, wie kommt es, daß Sie, der Alles weiß, mich darum fragen? Uebrigens ist das Fragen nicht an Ihnen, sondern an mir, darum: Was suchen Sie hier, Herr Graf? frage ich. Ich bin der Herr dieser Wohnung, das heißt, ich bin es zwar noch nicht, kusch, ah so, aber ich werde es in kürzester Zeit werden. Meine Geliebte, Mamsell

Wurzel, das heißt Racine, ist die Kammerfrau dieser Dame, und so lange diese Dame hier ist, steht sie in unserem Schutze. Wir leben, Gott sei Dank, in einer aufgeklärten Zeit, kusch, Sultan, und wenn wir auch Rosenkreuzer sind, lassen wir uns doch nicht so leicht eine magische Nase drehen. Nicht wahr, Corneli, für uns gibt es nur einen Zauber, und das ist der Zauber der Liebe, alles Uebrige ist Larifari, Hokuspokus, kusch, ah so, wahr ist's.

Diese höchst nüchterne, laienhafte Anrede brachte den Magier noch mehr außer Fassung, er erkannte das Gefährliche seiner Situation.

In dem Kreise dieser Menschen war er von jedem Nimbus entblößt, und stand der Mensch dreien anderen Menschen gegenüber.

Hier galt es, ohne Zauberei, ohne Spuck, mit ganz gewöhnlichen Mitteln zu wirken. Hier, wo keine Präparate, kein Einverständniß, keine Vorbereitung half, hier mußte die Waffe gewöhnlicher Menschen — der Verstand, der Geist, zu Hilfe genommen werden.

Er blickte die beiden Herren ernst an, und sagte: Wir haben uns ein wenig ereifert, und sind von dem Ziele abgeirrt. Verständigen wir uns.

Ja, versetzte Wendelin trocken, verständigen wir uns, aber ohne Gewalt, ohne Mord und ohne Gift.

Cornelius leitete die Gräfin zum Sopha, und ließ sich in ihrer Nähe nieder. Der Graf und Wendelin folgten seinem Beispiele.

Madame, wendete sich der Magier zu Seraphine, ich habe Sie ersucht, mich zu begleiten.

Und ich habe erklärt, daß ich Ihnen keine Folge leiste.

Ich verspreche Ihnen, den Vorfall zu vergessen.

Ich bleibe dennoch meinem Entschlusse treu.

Sie bauen also auf den Schutz des Herrn Lohberg.

Ja, mein Herr, ich baue und vertraue auf ihn.

Man merkte es dem Grafen ab, daß er nach einem Auswege suchte.

Und Sie, Herr Lohberg? wendete er sich an diesen.

Ich schütze die Gräfin.

Ohne sie zu lieben?

Ich würde jeder anderen Frau in ihrer Lage denselben Dienst leisten.

Und Sie, mein Herr?

Diese Frage galt dem Geliebten der Kammerjungfer.

Ich stehe meinem Freunde Lohberg zur Seite, antwortete Wendelin.

Jetzt blitzte das Auge des Magiers auf — er hatte gefunden, wornach er suchte.

Herr Lohberg wendete er sich zu diesem, gewähren Sie mir eine Unterredung unter vier Augen.

Um Gotteswillen, Cornelius, rief die Gräfin ängstlich, verlassen Sie dieses Zimmer nicht, er tödtet Sie.

Cagliostro warf der Dame einen verächtlichen Blick zu, und fuhr zu Lohberg fort: Wir werden dieses Zimmer nicht verlassen, sondern wollen blos an jenes Fenster treten, und dort miteinander sprechen.

Der junge Mann erhob sich, und ging an die bezeichnete Stelle. Der Magier trat an seine Seite.

Seraphine und Wendelin blickten unverwandt auf die beiden Herren.

Mein Herr, flüsterte Cagliostro dem Andern zu, ich werde nur einige Worte zu Ihnen sprechen. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie nicht nur Ihre feindliche Stellung aufgeben, die Sie mir gegenüber einnehmen, sondern, daß Sie Ihren ganzen Einfluß anwenden, um Seraphinen zu besänftigen, und zur Rückkehr in das Landhaus zu bewegen. Ich erwarte es von Ihnen mit ganzer Zuversicht, ich erwarte es. Sie erinnern sich wohl noch jenes höckerigen Mannes mit der schwarzen Binde um das rechte Auge, der Ihnen am Tage nach der Hinrichtung Zahlheims auf dem Graben das Porträt Ihrer Mutter gezeigt, jener Mann war ich, jenes Portefeuille sehen Sie hier, ich sagte Ihnen damals, ich hätte Ihre Mutter nicht gekannt, jetzt sage ich Ihnen, ich habe damals Unwahrheit gesprochen — ich weiß, was Sie bei Urban Keil suchen, ein Wort von mir, und Sie erreichen Ihren Zweck nicht; nun, mein Herr, gehen Sie hin, verrathen Sie mich, mich, Ihren — Freund!

Cornelius war mächtig erschüttert. Todtenblässe bedeckte sein Antlitz. Die Worte des Magiers fuhren ihm bis in das Innerste der Seele.

Herr Graf, stotterte er, Ihre Worte zeigen mir, daß Sie Alles wissen. Zerstören Sie nicht, was ich anstrebe —

Ich fordere von Ihnen dasselbe, murmelte der Magier, ihn unterbrechend, Aug' für Aug', Dienst für Dienst.

Ich — ver—spreche es.

Cagliostro verneigte sich höflich, und begab sich mit triumphirender Miene auf seinen Platz.

Seraphine war todtenbleich.

Sultans Gebieter schüttelte verwundert den Kopf.

Cornelius näherte sich der Gräfin, blickte Sie mitleidig an, und sagte: Gnädige Frau, es gibt Pflichten, denen sich kein Mensch entziehen darf, wenn er nicht schwere Schuld auf sich laden will, diese Pflichten zwingen mich, Sie zu verlassen. Ich nahm Sie in Schutz, weil die Menschlichkeit es gebot, ich gebe den Schutz auf, weil an diese Bedingung der Zweck meines ganzen Lebens geknüpft ist. Frau Gräfin, ich bitte Sie, kehren Sie in das Landhaus zurück —

Cornelius, hör' ich recht?

Wenn Sie mich achten, wenn Ihnen mein Glück nicht ganz gleichgiltig ist, dann gewähren Sie meine Bitte, der Graf wird, seinem Versprechen gemäß, die heutige Scene vergessen, kehren Sie zurück!

Seraphine bedeckte ihre beiden Augen, um die herabstürzenden Thränen zu verbergen.

Wendelin schüttelte den Kopf.

Kommen Sie, Madame, sagte jetzt der Magier in einem sehr gütigen Tone, der Wagen harret, Sie werden es nie bereuen, sich mit mir versöhnt zu haben.

Er faßte ihre Hand und Seraphine erhob sich.

Ohne Cornelius mehr anzublicken, sagte sie: Ich folge Ihnen, mein Herr, denn jetzt habe ich hier nichts mehr zu suchen.

Auf Cagliostro gestützt, verließ sie das Gemach.

Der Teufel soll den Zauberer holen, rief Wendelin, Bruder Corneli, hast Du Dich nicht übertölpeln lassen?

Nein, mein Freund, was ich that, war nothwendig.

Mir ist's recht, aber der Satan hat mir wieder die ganze Unterhaltung verdorben; ich habe in diesem Hause viel Unglück, einmal kommt mir der Hund in die Quere, das andere Mal ein Zauberer, ku — ah so, komm Corneli, komm!

Die Freunde verließen nun auch das Landhaus.

Neuntes Capitel.

Die Angst des Laboranten.

G ö tz und seine Gattin waren im Besitze von 15,000 Gulden, wofür sie das Geheimniß ihres Brodherrn verrathen hatten.

Die Eheleute waren nun in der Lage, ihre Wünsche, die sie früher wegen Geldmangel unterdrücken mußten, zu erfüllen. Einige Tage machte dies ihnen auch viel Vergnügen, allein die Freuden des Besitzes verloren bald ihren ersten Reiz, und die Nachwehen stellten sich ein.

Gewissensbisse peinigten unser Ehepaar nicht, aber sie bekamen Angst, Angst vor dem Baron L i e b e n s t e i n.

Der alte Soldat war ein Mann, der mit sich keine Schelmerei treiben ließ; wenn er zurückkam und den Verrath erfuhr — und er konnte ihm nicht verborgen bleiben — so hatten die Gatten Alles zu besorgen.

Der tückische Götz roch die Gefahr zuerst, und wendete sich deshalb an seine Gattin.

Sabine, sagte er, uns droht Gefahr —

Gefahr? Woher?

Der heutige Brief des Barons meldet mir, daß er aus Ungarn bald zurückkehren werde.

Was liegt daran?

Er wird erfahren, was wir gethan, wird — Du kennst ihn, Sabine, er ist Alles im Stande —

Die runde Frau bekam nun auch Angst, denn das Bedenken ihres Gatten war sehr gerecht.

Du hast Recht, antwortete sie, der alte Hitzteufel ist im Stande uns umzubringen, wir müssen trachten, uns zu salviren.

Du hast Recht, wir müssen uns salviren, aber wie?

Das ist die Frage. Wir könnten Wien verlassen.

Sabine dachte an Wendelin und rief: Ich mag Wien nicht verlassen, es gefällt mir hier so wohl, besonders jetzt, wo wir so angenehm leben. Wie wär' es, Götz, wenn wir uns hier verborgen hielten?

Das geht nicht an, er wird uns finden, und dann um so toller sein.

Auch wahr, was sollen wir aber thun?

Ich hab' meinen Einfall. Gehen wir beide zu dem Herrn Reichshofraths-Agenten, und theilen wir ihm unsere Verlegenheit mit. Er war der Veranstalter des ganzen Handels, bei ihm empfing ich das Geld, er muß Rath schaffen, um uns vor der Wuth des Barons zu schützen.

Sabine war damit einverstanden und das Ehepaar begab sich zu Herrn Matolay.

Der Meister der Loge zu den sieben Planeten dachte an den Laboranten nicht mehr, sondern war beflissen, die Szekely'sche Errungenschaft aufs Vortheilhafteste zu benützen, indem er die Erfinduug seinem Orden vindicirte und alle Mittel anwendete, um die Kunde von philosophischen Goldsalz recht unter die Leute zu bringen; daß der Besitzer des Arcanums mit dieser Manipulation sehr zufrieden war, darf wohl kaum erwähnt werden.

Matolay war daher durch das Erscheinen des Ehepaares überrascht.

Was wollen die? dachte er, sollte sie vielleicht gar der Handel reuen? Oder wünschen sie noch nachträglich einige Gulden zu erpressen?

Der Laborant setzte dem Meister der Loge die Ursache seines Kommens auseinander.

Herr Matolay fand die Angst der beiden Gatten gerechtfertiget, und er erwiederte: Ihr habt ganz recht, wenn der Baron, wie Ihr sagt, jähzornig und schonungslos ist, dann ergeht es Euch bei seiner Rückkunft schlimm, was gedenkt Ihr also zu thun?

Deshalb, verehrter Herr, sagte Sabine, sind wir eben hier, wir wünschen, daß Sie uns rathen.

Der verehrte Herr dachte nach.

Das Interesse der beiden Gatten ging wieder mit dem des Rosenkreuzers Hand in Hand. Die Hitze des Barons drohte beiden Theilen, es mußte daher beiden daran gelegen sein, die Gefahr abzuwenden.

Wir, sagte Sabine, dachten daran, uns auf irgend eine Weise zu salviren.

Der Meister schüttelte den Kopf; denn mit diesem Auskunftsmittel war seinem Interesse nicht gedient; die Sicherheit der Eheleute war noch kein Schutz für die Bloßstellung des Ordens.

Ihr habt Recht, versetzte er, Ihr müßt vor ihm gesichert werden, aber wie — halt — da kommt mir ein Gedanken — ich hab's — es ist ein fürchterliches Mittel — wie wär's, wenn wir den Baron verhinderten, nach Wien zurück zukehren? Wär' Euch damit geholfen?

Oh ja, rief Sabine, wenn wir ihn nur los werden, so sind wir schon beruhigt.

Und ich auch! dachte Matolay.

Ihr Gedanke, Herr Reichshofrathsagent ist fürtrefflich, wie aber ihn ausführen?

Auch dafür will ich Rath schaffen.

Auf g'radem Weg gehts nicht.

Dieser Meinung bin ich auch. Es heißt eine List ersinnen.

Ja, eine List; aber welche?

Ich bin schon auf dem Wege zum Ziele. Sagt mir Götz, kennt Ihr den Boron schon lange?

Ei freilich, ich habe ja mit ihm gedient, ich war in seiner Compagnie. —

Was wißt Ihr aus seinem Leben?

Was soll ich wissen?

Ihr müßt erwägen, daß es hier um die Auffindung

einer schwachen Seite zu thun ist, bei welcher man den Baron fassen kann.

Ah, ich begreife.

Verfolgt er vielleicht hier in Oesterreich, irgend welche politische Zwecke?

Davon weiß ich nichts.

Ist er Maurer?

Nein.

Hat er in Berlin vor seiner Abreise hieher mit hochgestellten Personen conferirt?

Nie. Er stack immer in Büchern.

Ihr meint also, daß man ihm von dieser Seite gar nichts anhaben könnte?

Meiner Treu, ich wüßte nicht, was?

Sagt mir, hat er sich je über Oesterreich ausgesprochen?

Ich erinnere mich nicht.

Als Preuße wird er wohl übel auf unsern Kaiser zu sprechen sein?

Im Gegentheil, der Baron war Soldat mit Leib und Seele und verehrt die soldatische Einfachheit und Gradheit des Kaisers.

Da ist's also auch nichts. Der Baron ist Protestant?

Seine Eltern waren protestantisch!

Und er?

Götz schmunzelte: Er — er ist eigentlich gar nichts!

Was sagt Ihr da? Er hat gar keinen Glauben?

Meiner Treu, es ist nicht anders.

Hat er dies je gegen Jemanden bekannt?

O ja, und zwar unserm König selbst.

Nicht möglich! — Erzählt, das muß ich näher erfahren.

Der Baron kam gleich als Officier zum Regiment. Man bringt ihm die Regimentsliste, in welche er sein Nationale, Alter, Name, Religion u. s. w. einschreiben muß. Er thut dies pünktlich. Der Regimentscommandant bekommt die Liste zur Hand und findet bei der Rubrique Religion die Angabe: „Noch nicht resolvirt." Der Baron wird persönlich vernommen, er bleibt bei seiner Angabe. Die Sache gelangt bis zum König, dieser läßt den Liebenstein holen. Der Alte empfängt den Junker barsch und schnarrt ihn an: „Was ist das? Warum noch nicht resolvirt?" darauf versetzte der Officier: „Euer Majestät! Seit einem Jahrtausend schon streiten sich die Theologen herum und sind noch nicht einig, welche Religion die wahre, beste und Gott gefälligste sei. Ich beschloß daher mit meiner Resulotion zu warten, bis der Streit entschieden sein wird, worauf ich mich zur vollkommensten Religion erklären werde." — Der König war mit dieser Antwort zufrieden und da der Streit der Theologen noch nicht entschieden ist, so ist auch der Baron Liebenstein noch immer nicht resolvirt.

Auf den Reichshofrathsagenten machte diese Mittheilung einen sehr günstigen Eindruck.

Jetzt haben wirs, rief er, die Achillersferse ist gefunden, der Atheist wird nicht mehr nach Wien zurückkehren!

Götz und Sabine waren über diese tröstende Nachricht sehr erfreut.

Der Reichshofrathsagent, dessen geschäftiger Geist den ganzen Plan bereits ausgeheckt hatte, zog den Laboranten bei Seite und instruirte ihn über den einzuschlagenden Weg, damit dem Baron die Wiederkehr nach Wien verunmöglicht werde.

Zehntes Capitel.

Im Arbeitscabinet.

Wir betreten die kaiserliche Burg.

Es ist Vormittags um die neunte Stunde.

Im Controlorgange, jenem historisch gewordenen Corridor, der sich im Mezzanin im Tracte zwischen dem Schweizerhof und dem Amalienhof befindet, sah man bereits Bittsteller, welche des Kaisers harrten, der täglich mehrmals aus seinen Kanzleien herauskam, hier Gesuche entgegennahm und die Anliegen persönlich anhörte.

In dem Controlorgang mündeten die Bureaux des Staats- und Conferenzrathes. In einem derselben sehen wir an einem Schreibepulte einen Mann.

Die Emsigkeit, mit welcher er arbeitet, ließe vermuthen, er sei irgend einer der fleißigsten Beamten, der eine Aufgabe seines vorgesetzten Chef zu Ende zu bringen trachtet; dem ist aber nicht so, der Mann ist militärisch geklei-

det, eine enge weiße Hose, eine grüne Uniform mit rothen Aufschlägen, ein schwarzes Halstuch, hohe Stiefel mit Sporen, eine Perrücke mit hohem Toupet und seitwärts gelockt, bilden seine Garderobe. Sein Körper ist voll, kernig, von mittelmäßiger Größe. Wir sehen ein freundliches Antlitz, dessen volle Wangen durch eine kühn gebogene Adlernase und eine sanft gewölbte Stirn verschönt und durch zwei Augen von sternenheller Bläue verherrlichet werden. Ja, verherrlichet! Man mußte diese Augen mit den etwas buschigen Brauen, ihren innigen, klaren Blick sehen, um den mächtigen Zauber, den sie ausübten, zu begreifen. Diese Augen, verbunden mit dem milden Zuge um den Mund, und dessen Lippen, die sich durch einen äußerst angenehmen Schnitt auszeichneten, verliehen dem ganzen Antlitze einen Ausdruck unbeschreiblicher Liebenswürdigkeit. Die ganze Persönlichkeit hatte etwas Edles, Offenes, und brachte bei dem Beschauer einen eben so mächtigen als wohlthuenden Eindruck hervor.

Dieser Mann ist — Kaiser Joseph II.

Der Monarch ist in seiner Arbeit so vertieft, daß er das Aufgehen der Thüre nicht wahrnimmt.

Ein Cavalier tritt herein.

Sein Schatten fällt auf das Papier, auf dem der Kaiser schreibt, und erregt dessen Aufmerksamkeit.

Er blickt auf.

Ah, Graf Rosenberg, ich bin gleich zu Ende, mein Lieber. Ich war so frei, während Ihrer Abwesenheit Ihren Tisch zu occupiren.

Der Oberſthofmeiſter verneigte sich.

Der Monarch arbeitet fort.

In einigen Minuten ist er zu Ende. Er erhebt sich.

Der taghabende Cabinetssecretär soll meinen Entwurf copiren, befahl der Kaiser, das Actenstück ist etwas corpulent, die Reinschrift muß trotzdem bis Abends fertig sein.

Während der Graf den kaiserlichen Auftrag besorgte, machte der Monarch einige rasche Gänge durch das Gemach.

Rosenberg kehrte zurück.

Die Burguhr verkündete die neunte Stunde.

Jetzt wird der Statthalter kommen, begann der Kaiser, ich habe ihn um diese Zeit zur Audienz bestimmt. Haben Sie die Vorkehrungen zu meiner Reise berücksichtiget?

Wie Euer Majestät zu befehlen geruhten.

Ich beabsichtige Croatien zu besuchen. Bleibt vor der Hand ein Geheimniß.

Lassen Sie bei Gelegenheit, ohne daß es auffällt, sämmtliche Klagen und Gesuche, welche privatim aus jener Provinz einliefen, exhibiren; wenn ich dahinreise, so will ich auch, daß den Klagen, so viel als in meiner Macht liegt und mit dem Systeme verträglich ist, abgeholfen werde.

Der Cavalier verneigte sich.

Wann gedenken Euer Majestät die Reise anzutreten?

Zwischen Ostern und Weihnachten.

Der Monarch wollte den Zeitpunkt nicht bekannt geben, daher die unbestimmte Antwort.

Haben Sie über den bewußten Curator nähere Erkundigungen eingezogen?

Ich forschte incognito bei den Nachbaren und erfuhr, daß dieser Urban Keil von Allen als Betrüger und Wucherer verachtet wird. Man nannte mir Waisen und Pupillen,

die er auf die schändlichste Art betrogen habe, er war mit dem Referenten Cetto, der eben in Untersuchung ist, einverstanden.

Merken Sie den Namen Keil vor, damit, wenn eine Klage gegen ihn einläuft, man sich gleich orientiren kann. Wie steht es mit der Mozart'schen Oper?

Sie wird noch vor Ende dieses Monates zur Aufführung kommen.

Haben Sie im Texte des Abbé nichts Unsittliches gefunden?

Ich las ihn aufmerksam durch, er ist rein lyrischer Natur —

Wo bleibt denn der Statthalter?

Der Erwartete wurde gemeldet und trat ein.

Ich habe Sie schon erwartet, Herr Graf, sagte der Monarch nicht ohne Ironie, es sind bereits zehn Minuten über neun, wahrscheinlich sind die Uhren zu Wien vor jenen in Lemberg voraus. Ich habe ihren schriftlichen Bericht gelesen und erfuhr daraus, daß Sie eine noch größere Theuerung in Ihrer Provinz besorgen. Meine dahin gegangene Instruction, sagen Sie, wird pünktlich befolgt und fruchtet — jedoch nur für den Moment —

Euer Majestät, ich wage die unterthänigste Bitte, meine Ueberzeugung —

Ohne Umschweife, Sie glauben, es wäre nothwendig, auf Mittel zu sinnen, wie der zunehmenden Theuerung auch für die Zukunft abgeholfen werden könnte.

Das, Euer Majestät, ist meine unterthänigste Meinung.

Da Sie gerade hier, so wollen wir über die Sache sprechen.

Wenn Euer Majestät gnädigst erlauben —

Sprechen Sie — guter Rath, sagt ein Sprüchlein, ist theuer, meiner Meinung nach hätte der Staat schon das Recht, von Ihnen einen guten Rath zu erwarten.

Meine unfürgreifliche Ansicht geht dahin, daß Euer Majestät mir huldreichst gestatten mögen, die Frage: „Wie der immer mehr zunehmenden Theuerung der Victualien abgeholfen werden könne?“ öffentlich aufzuwerfen, und für die beste einlaufende schriftliche Antwort einen Preis von hundert Dukaten zu bestimmen.

Der Monarch erstaunte — sann nach, und sagte dann: Wie viele Räthe haben Sie unter sich?

Einen Stellvertreter und zwölf Räthe.

Ganz gut, versetzte der Monarch. Ich will die Preisfrage genehmigen, doch bin Ich mit Ihrem Preise nicht einverstanden, wir wollen es so anstellen. Derjenige, der die Frage mit dem besten Erfolge beantwortet, wird Statthalter, der diesem in der Antwort am nächsten kommt, dessen Stellvertreter, und so sollen noch Zwölf, nach Maßgabe Ihrer besseren Einsicht, Räthe werden.

Der Statthalter wurde betroffen.

Der Kaiser nickte mit dem Kopfe — die Audienz war zu Ende.

Der Monarch wendete sich, als sie wieder allein waren, lächelnd zu Rosenberg, und sagte: Der projectirt gewiß keine Preisbewerbung mehr. Ich wette, ehe vierzehn Tage

vergehen, wird die Theuerung auch ohne Preisschrift gehoben sein.

Graf Rosenberg blickte auf die Uhr, und machte Miene, als ob er sich entfernen wollte.

Bleiben Sie nur, sagte der Kaiser, die Conferenz mit dem Grafen Keller wird keine wichtige sein. Er hat Mir blos ein Schreiben einzuhändigen.

Der preußische Gesandte wurde gemeldet.

Sie sehen, er ist pünktlich.

Der Obersthofmeister trat bei Seite.

Graf Keller trat ein, und entledigte sich seines Auftrages.

Der Kaiser öffnete den Brief, der mehr das Aussehen eines Privatschreibens hatte, und durchlas ihn.

Nachdem er damit zu Ende war, sagte der Monarch: Ich wäre dem Antrage nicht abgeneigt, nur wünschte Ich zu wissen, wer denn eigentlich die Kosten bezahlen wird?

Der Gesandte antwortete rasch: Unser König!

Wer sollte wohl dieser König sein? fragte der Kaiser spitzig.

Der Andere, wegen dieser Frage befremdet, versetzte kleinlaut: Seine Majestät König Friedrich der Zweite.

Ah so, dieser mag wohl Ihr König sein, nicht aber Unser König.

Graf Keller erschrack, und bat um allergnädigste Nachsicht wegen dieses Fehlers.

Nein, mein Herr Gesandter, versetzte der Kaiser, Ich rechne Ihnen diese Redensart für keinen Fehler an, sondern Ich war diese kleine Erinnerung Ihrem Könige schon seit

jener Zeit schuldig, da er sich gegen Meinen Gesandten bei dessen Abreise geäußert hatte, er zweifle nicht, daß dieser an seinem Hofe Verschiedenes gelernt habe. Sie sehen, es gibt in Wien auch noch Manches zu lernen.

Nach einer Pause: Es ist Mir in diesem Briefe eine wichtige Proposition gemacht. Wer bürgt Mir für die darin ausgesprochenen Verheißungen?

Der Gesandte stutzte über diese unerwartete Frage, faßte sich jedoch bald, und antwortete: Euer Majestät, mein König!

Der Monarch bedachte sich sehr ernstlich, und fragte wieder: Und wer ist Mir Bürge für Ihren König?

Der Graf wurde betroffen.

Der Kaiser fuhr fort: Ich bin zu dieser Frage vollkommen berechtiget, denn Ich weiß Mich noch genau an die Antwort zu erinnern, welche Ihr König Meinem Gesandten gab, als Ich ihn bei einer gewissen Negotiation an sein freundschaftliches Versprechen erinnern ließ. Seine Majestät geruhten die damalige Erinnerung mit einem Hohnlächeln anzuhören, und versetzten: „Es zieme einem Könige, der mehrere Millionen Unterthanen zu beherrschen hätte, keineswegs, daß er noch ein Sklave seines Wortes sein sollte."

Die Verlegenheit des Gesandten war auf's Aeußerste gestiegen, der Kaiser beruhigte ihn durch ein anmuthiges Lächeln, und sagte: Ich werde die Antwort durch Meinen Gesandten in Berlin besorgen lassen. Adieu.

Als der Kaiser mit Rosenberg abermals allein war, sagte er muthig: Diese Audienz gibt den Philosophen an der Spree wieder Stoff zu einem Dutzend Rodomontaden,

in welchen wacker über Mich losgezogen werden wird. Was liegt daran? Fürchte Gott, thue recht, und scheue Preußen nicht, das muß für immer eines jeden Oesterreichers Wahlspruch sein. Ein Courier brachte Uns die Nachricht, daß der Markgraf von Baden der preußischen Association beitritt, die Agitation an den deutschen Höfen wird fortbetrieben, die Berliner sprengen sogar aus, daß auch der Herzog von Würtemberg entschlossen sei, sich dem Fürstenbunde anzuschließen, was Ich aber nicht glauben kann. Die kleine Lection war jedenfalls zur Zeit gegeben. Ich werde heute der Rathssitzung in der böhmischen Hofkanzlei beiwohnen, Ich weiß nicht, wann sie zu Ende sein wird, lassen Sie daher zur Spazierfahrt erst gegen zwei Uhr anspannen.

Nach dieser Anordnung begab sich der Monarch hinaus auf den Controlorgang.

Eilftes Capitel.

Im Controlorgang *).

Kaiser Joseph war kaum aus der Thüre des Cabinets getreten, als er einen Herrn bemerkte, auf den er zuschritt.

Warum warten Sie hier, sagte er zu dem Harrenden, hat Ihnen Graf Rosenberg nicht gesagt, daß Sie zu Mir, d. h. in Mein Cabinet kommen sollen? Ich beabsichtige, als Aufmunterung für heimische Kunst, im Vorsaale des Hoftheaters die Bildnisse einiger Künstler und Künstlerinnen aufstellen zu lassen. Von den Verstorbenen wählen Sie die

---

*) Wir vermieden es bisher sorgfältig, in unserem Gemälde Anecdoten einzuweben. Da uns jedoch der Lauf der Erzählung in den Controlorgang führt, so können wir dem Anecdotischen nicht mehr ausweichen. Der geneigte Leser möge die hier eingewebten Kleinigkeiten als Vervollständigung des ganzen Gemäldes gefälligst hinnehmen.

Jaquets, den Prehauser und Weißkern, von den jetzt lebenden wählen Sie die Weidner, Adamberger und Sako, dann von den Herren: Weidmann, Lang und Brockmann. Beeilen Sie sich mit den Portraits, Sie haben zahlreiche Schüler, die können Ihnen behilflich sein. Ich wünsche, daß die Aufstellung noch im October dieses Jahres geschehen könne. Daß die Portraite gelungen sein werden, dafür bürgt mir der Name Hikel.

Der Hofmaler verbeugte sich ehrerbietig und verließ den Corridor.

Was wollen Sie? fragte der Kaiser eine Frau, deren Gatte kaiserlicher Diener war und die in höchster Aufregung sehr furienartig dastand.

Euer Majestät, um Gotteswillen, Euer Majestät, ich flehe allerunterthänigst um Schutz. Mein Mann, dieser gottlose Knicker und Knauser, hat mich so eben geprügelt.

Mein Kind, was ihr Eheleute miteinander habt, das geht mich nichts an.

So? Euer Majestät müssen aber wissen, daß der schlechte Mensch auch selbst über Euer Majestät auf die schändlichste Art —

Der Monarch fiel ihr in die Rede.

Mein Kind, sagte er, was ich und mein Diener miteinander haben, das geht Sie nichts an.

Er kehrte ihr den Rücken.

Der nächste der Suplikanten war ein wohlgenährter Herr.

Was wollen Sie?

Euer Majestät, ich bitte allerunterthänigst um eine Gehaltserhöhung oder um eine Zulage.

Ihr Gehalt ist aber ohnedem nicht zu gering.

Euer Majestät, es ist in Wien sehr theuer zu leben.

Warum nicht gar! Speisen Sie zu Mariahilf beim Engel, da bekommen Sie Suppe, Rindfleisch mit Zugehör, Gemüse mit Fleisch und eine Portion Brod um sechs Kreuzer. Gott befohlen!

Ah, Florian, sprach jetzt der Monarch einen Hoflakei an, der mit einem jungen, schlanken Mädchen dastand, was willst Du da?

Euer Majestät, ich bitte unterthänigst, daß mein Mädl hier in die neu errichtete Stiftung aufgenommen werde, welche unter der Aufsicht der Madame Lüzac steht.

Der Kaiser betrachtete freundlich die schlanke Gestalt, plötzlich fuhr er das Mädchen barsch an: Tragt Sie eine Schnürbrust?

Um Gotteswillen, nein! stotterte das erschrockene Mädchen.

Dann ist Sie aufgenommen, versetzte der Monarch gelassen und ging weiter.

Euer Majestät, begann der Nächste, darf ich es wagen, um eine gnädige Audienz ohne Zeugen zu bitten.

Treten wir bei Seite.

Euer Majestät, lispelte der Mann mit geheimnißvoller Miene, ich war gestern in einer ansehnlichen Gesellschaft, wo ein hoher Kriegsbeamter sich verlauten ließ, daß, wenn er 80,000 solche Husaren hätte, wie jene, von denen man ge-

rade sprach, so würde er sich getrauen, die Monarchie zu erobern.

Der Kaiser antwortete lächelnd: Der Mann sprach ganz richtig, denn wenn er 80,000 solche Husaren hätte, müßte er verhältnißmäßig drei Mal so viel Kriegsvolk haben als ich, und dann wäre er ein Monarch, der es mit mir ohne Anstand aufnehmen könnte.

Wie heißt der Mann?

Der Zuträger nannte ihn und sagte dann, um seine Angabe einigermaßen zu beschönigen: Ein Mann von so hoher Kriegscharge sollte doch in seinen Reden und Ausdrücken vorsichtig sein.

Da haben Sie recht, ich werde ihm das ausdrücklich zu verweisen wissen, damit er sich ein anders Mal besser umsehen möge, in wessen Gegenwart er spreche.

Thut mir leid, sagte der Kaiser zu der nächststehenden Dame, wie Sie wissen, ist der Kammerbeutel schon lange aufgehoben.

Euer Majestät, 500 Gulden Pension, ich und meine erwachsene Tochter sollen mit 500 Gulden auslangen, während wir früher 1500 hatten — was soll aus meinem Kinde werden!

Warum haben Sie früher nicht besser Haus gehalten, Sie hätten immer vorwärts blicken, und Ihrem einzigen Kinde etwas zurücklegen können, wenn Sie's nicht gethan haben, so ist es Ihre Schuld.

Soll ich Euer Majestät ganz ohne Trost verlassen.

Ich weiß Ihnen nur Einen Rath, wenn Sie meinen,

500 Gulden wären unzulänglich für Sie Beide, lassen Sie Ihre Tochter dienen.

Die Dame erschrocken: Meine Tochter? Soll dienen?

Und warum nicht? Ich diene als Kaiser Ihnen und so vielen in rastloser Thätigkeit! Doch halten Sie's, wie Sie wollen, ich kann nicht helfen, was ich gesagt habe, bleibt gesagt. Adieu.

Was wollt Ihr?

Euer Majestät unterthänigst aufzuwarten, wir zwei sind von der hiesigen Fleischhauerzunft und bitten unterthänigst im Namen Aller um Erhöhung der Taxe.

Die Taxe bleibt; wem die Taxe zu gering ist, der legt sein Geschäft nieder, wer für diese Taxe schlechtes Fleisch verkauft, der erhält für jedes Pfund Fleisch 50 Prügel auf sein angebornes Fleisch.

Der Kaiser kehrte sich zu einem jungen reizenden Mädchen.

Wer sind Sie?

Nanette, Baroneß Klein.

Was begehren Sie?

Pension, Euer Majestät, freilich ohne jedes Recht dazu.

Und doch Pension?

Weil ich mir sonst nicht zu helfen weiß.

Haben Sie keinen Liebhaber? Welches Mädchen hat den nicht —

Ihro Majestät, der meinige ist aber nur Lieutenant bei Preiß-Infanterie. —

Ah so, warten Sie, ich komme gleich zurück.

Der Kaiser begab sich in ein Cabinet, kehrte nach eini-

gen Minuten zurück und überreichte der reizenden Schönen ein Papier.

Lesen Sie.

Das Fräulein las:

„Der Lieutenant — quittirt die Militärdienste und wird hiemit bis zur besseren Versorgung als Polizeidirector mit 600 Gulden angestellt, unter der Bedingung die Kleinische Nanette zu heiraten."

Die Reizende sank vor Freude in die Knie und brach in Thränen aus.

Stehen Sie auf, sagte der Monarch gerührt, gehen Sie nach Hause und leben Sie glücklich.

Ein alter pensionirter Husaren-Rittmeister steht vor dem Kaiser.

Was begehren Sie, mein Lieber?

Ich bitte unterthänigst um eine Gnadenzulage.

Der Kammerbeutel hat ein Loch.

Das macht nichts, Euer Majestät, mein Kopf hat mehrere Löcher, die ich von den Feinden Ihres Hauses bekommen habe.

Dann wollen wir die Löcher heilen, bekommt von heute an 300 Gulden Gnadenzulage.

Hat Sie eine Bittschrift? sagte der Kaiser zu einem Soldatenweibe.

Majestät, antwortete die Frau, indem sie auf sechs sie umgebende Kinder wies, das ist meine Bittschrift.

Wie lange diente Ihr Mann?

Zwei und zwanzig Jahre, er hinterließ mir nichts als einen Haufen Kinder ohne Vater.

So will ich ihr Vater sein. Lauter Buben! Wollt ihr Soldaten werden?

Ja, ja, ja.

Gut, die vier Größeren kommen gleich ins Erziehungshaus, die kleineren bringe Sie auf's Jahr.

Gott lohn's Euer Majestät — (zu den Kindern:) Spitzbuben, Hand küssen, Vivat rufen.

Alle Kinder zugleich: Vivat unser Kaiser! — Vivat! —

Der Corridor erdröhnte von dem Höllenlärme.

Was will Er, Landsmann?

Euer Majestät vergeben, ich bin ein Preuße. —

Ein Preuße? Schön! Wie heißt Er?

Götz, Euer Majestät.

Was will Er?

Mich treibt mein Gewissen zu Ihrer Majestät. Ich diene einem Herrn, dem Baron Liebenstein, mit dem ich hieherkam, bei dem ich aber nicht mehr verbleiben kann, weshalb ich Euer Majestät unterthänigst um Schutz anflehe.

Was hat Er gegen seinen Herrn?

Euer Majestät, ich habe gerechte Ursache zu zweifeln, daß mein Herr ein Christ sei.

So?

Er ist ein Heide, der gar an keinen Gott glaubt, er behauptet, sich zu keiner Religion resolvirt zu haben, er lästert den Heiland, die Bibel, die Propheten, und verspottet Alles, was zur Religion gehört.

Der Monarch betrachtete den Kläger mit einem durchdringenden Blicke und sagte dann: Wo thut er dies Alles?

Zu Hause.

Im Beisein fremder Leute?

Das nicht, er schimpfirt nur, wenn wir unter uns sind; es versteht sich, daß er mir damit ein großes Aergerniß gibt.

Wenn Sein Herr das thut, was Er da sagt, so ist er freilich kein Christ; ich kann ihn aber nicht strafen, so lange er keine Proselyten macht. Was Ihn anbelangt, so steht es Ihm frei, damit Er kein Aergerniß mehr habe, Seinem Herrn den Dienst zu kündigen, und sich bei einem andern Herrn zu verdingen.

Der Laborant stand bei dieser ganz unerwarteten Entscheidung ganz verdutzt da und kam erst zu sich, als der Kaiser ihm schon längst den Rücken gekehrt hatte.

Der Controlorgang war geleert, der Kaiser begab sich in das Cabinet.

Ein Blick auf die Uhr überzeugte ihn, daß die Zeit, um welche die Rathssitzung in der böhmischen Hofkanzlei begonn, bereits um eine volle Stunde überschritten war.

Man wird auf mich warten, sagte er, ich muß eilen.

Wenige Minuten später treffen wir schon den Monarchen auf der Treppe zu dem Sitzungssaale.

Ein Rath geht ebenfalls dahin.

Lieber Herr Hofrath, sagte der Monarch lächelnd, heute kommen wir Beide wohl am spätesten. Ich fürchte, wir bekommen vom Präsidenten einen Wischer.

Die Sitzung währte bis drei Uhr Nachmittags.

Zwölftes Capitel.

Ein neuer Plan des Meisters.

Der treulose Diener des Baron Liebenstein verließ den Controlorgang in großer Bestürzung.

Herr Matolay hatte ihm begreiflich gemacht, und hoffte auch selbst darauf, daß der Monarch, der gegen Adamiten, Deisten so strenge verfuhr, einen Gottesleugner und Lästerer gewiß nicht schonen würde, und nun stand er da, ohne für seine Anklage ein geneigtes Ohr gefunden zu haben.

Er kam trostlos nach Hause, und theilte seiner Gattin die Erfolglosigkeit der gehabten Audienz mit.

Sabina gerieth in neue Angst, und redete ihrem Manne zu, allsogleich zum Reichshofraths-Agenten zu gehen, und ihn davon in Kenntniß zu setzen, damit er auf ein anderes Mittel sinne, wie die Gefahr der Rückkehr des gefürchteten Barons zu beseitigen wäre.

Götz begab sich auch unverzüglich zu Matolay.

Das Ergebniß der Audienz kam auch dem Meister unerwartet.

Ihr habt einfältig geredet, rief er dem Laboranten zu, sonst ist es unbegreiflich, wie der Kaiser Euch einen solchen Bescheid hätte geben können. Er, der eigene Unterthanen wegen Sectirerei so strenge bestraft, er würde Euren Baron ganz gewiß schleunigst des Landes verwiesen haben, wenn ihm die Sache wichtig gemacht worden wäre.

Was ist jetzt zu thun? Soll ich vielleicht noch einmal hingehen?

Warum nicht gar! der Kaiser mißtrauet Euch jetzt schon und wenn Ihr noch einmal kämet, so gäbe es eine Untersuchung, und wir wären Alle verrathen. Wir müssen jetzt auf ein anderes Mittel denken, der Baron darf um keinen Preis nach Wien zurückkehren.

Was geschehen soll, muß schnell geschehen. Der letzte Brief des Barons war aus Ofen datirt, er zeigt mir darin an, daß er in zehn Tagen hier in Wien eintreffen würde. Dem Datum nach wäre dies schon in drei Tagen der Fall.

Der Meister gerieth in große Besorgniß.

Die Gefahr ist drohend, antwortete er, wir dürfen keine Zeit verlieren. Da wir den Baron mit keiner Wahrheit fassen können, so muß etwas ersonnen werden.

Ach, bester Herr Matolay, ersinnen Sie, was nur möglich ist, ich werde keine Mühe scheuen, es auszuführen.

Der Meister überließ sich eine Weile seinen Ideen, und rief plötzlich: Ich hab's, die List ist trefflich, ich wette im Voraus, der Kunstgriff wird wirken. Hört mich an, Götz. Der Baron hat Euch von Ofen aus geschrieben, daß er hieher

zurückkehren werde. Euerer Berechnung nach träfe der Baron schon in drei Tagen hier ein. Mein Rath ist folgender: Ihr nehmt heute noch eine Kutsche, und verlasset schleunigst die Residenz. Ihr reist dem Baron entgegen, und werdet ihn wahrscheinlich in Wieselburg oder Raab treffen. Seid aufmerksam, damit Ihr ihn nicht verfehlt. Mit ihm zusammengetroffen, stellt Ihr Euch höchlichst bestürzt, und warnet ihn feierlichst vor der Rückkehr nach Wien. Ihr, als sein treuer Diener und einziger Freund, haltet Euch verpflichtet, ihn vor der Gefahr zu warnen, die hier in Wien auf ihn wartet. Sagt, man sei Seitens der Polizei bereits zweimal in Euerer Wohnung gewesen, und habe nach dem Baron Liebenstein geforscht. Man suchte von Euch seinen gegenwärtigen Aufenthalt zu erfahren, Ihr hättet ihn jedoch sorgfältig verschwiegen, und auch Eure Gattin Sabine dazu vermocht. Sagt ihm weiter, Ihr hättet Euch unter der Hand erkundiget, was es mit den polizeilichen Nachforschungen für ein Bewandtniß habe, und bei dieser Gelegenheit erfahren, daß er — nämlich der Baron Liebenstein — im dringenden Verdachte stehe, ein heimlicher preußischer Werber zu sein. Der Baron kennt die Verhältnisse, und weiß, was ein solcher Verdacht bei uns sagen will. Ihr könnt ihm zum Ueberfluß von Festung und Spielberg was vormachen, und ich wette Tausende gegen Eines, der Liebenstein macht sich flugs auf die Beine, und kehrt nicht nur nicht nach Wien zurück, sondern verläßt sogar Oesterreich, Ihr könnt dann hier Eueren Gewinn in Ruhe verzehren, und wir sind vor jeder unwillkommenen Entschleierung gesichert.

Götz war von dem neuen Plane des Agenten entzückt, und versprach, ihn pünktlich auszuführen.

Er begab sich nach Hause und theilte seiner Gattin mit, daß er Wien auf einige Tage verlassen werde, da er noch heute eine Reise antreten müsse.

Sabine bestellte ihm schleunigst einen Wagen, und Götz befand sich, bevor noch der Abend heranbrach, außerhalb den Linien.

Die Berechnung war gut angestellt, der Laborant traf mit seinem Herrn in Wieselburg zusammen.

Der Baron erschrack, als er die erheuchelte Bestürzung seines Dieners wahrnahm. Dieser log ihm nun Alles vor, was der Rosenkreuzer ersonnen hatte und Liebenstein hatte nicht Ohren genug, um die Hiobsbotschaft anzuhören.

Verdammt, rief der alte Baron, ich habe in Ungarn treffliche Geschäfte gemacht, und war auf dem Wege, mir in Oesterreich großen Absatz zu verschaffen. Der Himmel weiß es, daß es mir nie einfiel, ein falscher Werber zu sein, aber ich würde trotz meiner Unschuld viele Unannehmlichkeiten haben, man wird mich jedenfalls in das Gefängniß werfen, bei Verhören herumzerren, und mir noch tausend andere Plackereien anthun, da ist es am besten, wenn ich der Gefahr ausweiche, und mich aus dem Staube mache.

Ich kehre nicht mehr nach Wien zurück, ja, ich fürchte sogar, sie haben schon ihre Späher nach mir ausgesendet, darum werde ich trachten, das Land auf Umwegen zu verlassen.

Dem alten Soldaten bangte vor der ihm vorgespiegelten Gefahr dermaßen, daß er seinen Entschluß allsogleich ausführte.

Er dankte dem Laboranten für seine treuen uneigennützigen Dienstleistungen und sagte:

Götz, Er hat mir mit dieser Warnung einen unbezahlbaren Dienst erwiesen. Meine in Wien zurückgelassenen Kleidungsstücke, so wie die andern Effecten, kann Er für sich behalten. Kehre Er nach Wien zurück, Ihm wird man hoffentlich nichts anhaben. In Regensburg treffen wir uns wieder. Da nehm' Er das Geld zur Reise.

Der Laborant nahm das Geld, wünschte seinem Herrn eine glückliche Reise und war froh, daß der neue Plan des Reichshofrathes besser gelang, als der frühere.

Hierauf kehrte er nach Wien zurück.

Dreizehntes Capitel.

Wie die Götzin die Abwesenheit ihres Götzen benützt.

Sabine hatte die Thüre hinter ihrem abgereisten Gatten kaum verschlossen, als das Gefühl der Unabhängigkeit sie überkam.

Mein Mann ist fort! Er wird zwar nur einige Tage abwesend sein, dachte sie, aber diese einigen Tage will ich benützen. Der liebe Herr Taub, was wird er für eine Freude haben, wenn er erfährt, daß Götz verreist ist, und daß wir nun überall hingehen können, ohne auf den Alten Rücksicht nehmen zu müssen. Ich habe jetzt Geld, ich kann mir schon ein Gutes anthun, ich werd' es auch.

Die Laborantin war für Herrn Wendelin sehr eingenommen, und freute sich, an seiner Seite die Lustbarkeit der Residenz zu genießen.

Sultans Gebieter, nicht ahnend, welche Ueberraschung ihm bevorstehe, kam Nachmittags ganz gemüthlich

zum Laboranten und fand zu seinem Erstaunen nur die Laborantin zu Hause.

Wir sagen, zu seinem Erstaunen, denn Wendelin hatte nicht gehofft, die Dame allein zu treffen. Der gute Junge hatte heute eine Zeit gewählt, in welcher der Alte fast immer zu Hause war, er that dies absichtlich, weil er, um Götzens Verdacht nicht zu erregen, nicht immer während seiner Abwesenheit ins Haus kommen wollte.

Die kleine runde Frau eilte ihm freudig entgegen.

Wissen Sie schon, Herr Wendelin, daß ich Witwe bin.

Davon, reizende Götzin, weis ich kein Wort.

Mein Mann ist verreist.

Wohin?

Nach Ungarn. Er kehrt erst in einigen Tagen zurück.

Bei dieser Nachricht überlief es den Stutzer eisig kalt. Er begann schon zu ahnen, welche Gefahr ihm bevorstehe.

Denken Sie nur, Herr Wendelin, fuhr die Preußin freudig fort, wir haben jetzt wenigstens drei ganze Tage für uns.

Wendelin machte eine Jammermiene und dachte: Hol der Teufel den Alten mit seiner Reise, ich fürchte die Witwe wird mir viel zu schaffen machen —

Drei ganze Tage, fuhr Sabine lustig fort, was können wir da nicht Alles hören und sehen!

Ja, dachte Wendelin, und wie oft können wir da nicht gesehen werden, von der Andern jenseits der Alser, das wäre eine saubere Bescheerung!

Aber mein Gott, plauderte die neue Witwe, was machen Sie denn für eine bittere Miene? Sie reden ja gar

nichts? Freut es Sie denn nicht, mit mir Unterhaltungen zu besuchen!

Oh, im Gegentheil, ganz entsetzlich, die Freude ist es ja, die mich völlig stumm gemacht hat, kusch — ah so —

Das gefällt mir gar nicht von Ihnen.

Meiner Treu, dachte der Stutzer, mir auch nicht.

Es scheint, als gefiele Ihnen meine Gesellschaft nur zu Hause —

Oh, reizendste aller Götzinnen, welch eine abscheuliche Beschuldigung! Sie sind mir im Hause eben so theuer, wie außer Haus. Wie kommen Sie nur — kusch, ah so — auf den entwürdigenden Verdacht?

Gut, sagte die Laborantin, ich will mich überzeugen, ob es mit Ihrer Betheuerung Ernst ist. Führen Sie mich heute in die Komödie.

In die Komödie? stotterte Wendelin beklommen, in welche Komödie?

In die Oper!

Daß ich ein Narr wäre, dachte der Stutzer, da könnte ich von Justine am ehesten gesehen werden.

Wie kommen Sie nur auf den Gedanken heute in die Oper zu gehen, sagte Wendelin, verstehen Sie wälsch?

Kein Wort!

Da haben Sie's, dort wird nur wälsch gesungen, Sie werden im ganzen Gesange kein deutsches Wort finden —

Gehen wir also in die deutsche Komödie.

Auch dahin gedachte der junge Mann nicht zu gehen, denn auch dort drohte ihm dieselbe Gefahr. Justine konnte ihn eben so gut im Nationaltheater, wie im Theater am

Kärntnerthore bemerken; er wußte ja nicht welches von Beiden sie gerade besuchte.

Sie sind heute wirklich sehr sonderbar, theuere Sabine, ich weiß gar nicht, wie Sie auf diesen überspannten Gedanken kommen. Heute ins Burgtheater! Was wollen Sie heute im Burgtheater machen? Wissen Sie, welches Stück gegeben wird: „Emilie Galotti!" Ich bitte Sie, wer wird denn ein so langweiliges Stück anhören?

Gut, sagte die Witwe, die mit sich feilschen ließ, gehen wir zum Kasperl —

Kasperl? Was wollen Sie beim Kasperl machen? Ich versichere Sie, Sie werden vom Kasperl kein Wort verstehen, er ist zu österreichisch, und das verträgt keine preußische Natur — kusch, Sultan — aber hören Sie, jetzt werde ich Ihnen einen Vorschlag machen, Sie werden sich vortrefflich unterhalten, es ist etwas, wovon Sie noch gar keinen Begriff haben. Ich führe Sie in die Kreuzerkomödie.

Da sind wir gut aufgehoben, dachte der Stutzer bei diesem Vorschlage, ich führe die Preußin in irgend eine Breterbude, wohin die Kammerjungfer gewiß nicht kommt. Dort kann sie sich amusiren, so lang es ihr beliebt, ich will ihr das Opfer bringen und ihr Gesellschaft leisten, sie hat mir doch schon große Dienste erwiesen, das heißt als Rosenkreuzer.

Sabine, der diese Gattung von Schauspiel unbekannt war, sagte: Sie gehen aber mit mir!

Ei freilich, gehe ich mit, ich bleibe bei Ihnen, und begleite Sie dann nach Hause.

Schön ich bin's zufrieden.

Das freut mich, rief Wendelin, indem er der wummeligen Frau einen herzlichen Blick zuwarf.

Wann gehen wir?

Meinethalben gleich.

Das ist prächtig, ich will mich ankleiden.

Um's Himmelswillen, rief Wendelin, auf's Neue erschreckt, Sie werden sich doch nicht in Staat werfen?

Ich ziehe nur mein neues Seidenkleid an —

Was fällt Ihnen ein! Wer wird denn die Kreuzerkomödie in einem Seidenkleide besuchen?

Herrgott, in welche Gesellschaft führen Sie mich denn?

Solide Gesellschaft, prächtige Gesellschaft, herrliche Leute, aber nur kein Seidenkleid, keinen Putz, ganz einfach, kusch, verdammte Geschichte, ich hab' auf einmal so ein entsetzliches Ohrenklingen bekommen —

Es ist leicht möglich, dachte Wendelin, ach Gott, wenn nur diese drei Tage schon vorüber wären, ich bin wirklich ein armer Sünder, während dieser drei Tage bin ich ausgesetzt allen Fatalitäten und Widerwärtigkeiten. Wer weiß, was dieser Preußin nicht noch für satanische Gedanken kommen!

Sabine, als sie vom Ohrensausen hörte, beeilte sich — damit keine Reue ihren Anbeter umwandle — eine sehr einfache Toilette zu machen, und sagte dann: Ich bin fertig!

Wendelin seufzte, und erwiderte mit saurer Stimme: Gut, meine Holde, machen wir uns in Gottesnamen auf den Weg!

Sabine hing sich in Wendelins Arm, und Beide verließen das Haus.

Dem Blondin pochte das Herz.

Es ist zum Teufelholen, murmelte er, Justine ist schon zur Hälfte meine Braut, ja, noch mehr als zur Hälfte, fast zwei Drittel, könnte man sagen, und ich bin mit ihr noch nicht außer Haus gewesen, und diese Preußin, die mich eigentlich gar nichts angeht, kusch, ah so, dieses Weib verführt mich zu einem Ausgang. Wer A sag, muß auch B sagen; ich Esel hab' A gesagt, jetzt muß ich auch B sagen, und die Zigeunerfarbige, wenn sie, was mein Schutzengel verhüten wolle, etwas erfährt, wird G sagen. Der Teufel soll die Rosenkreuzerei holen, die ist an Allem Schuld, durch sie habe ich die Laborantin kennen lernen müssen, ihretwegen habe ich A gesagt, oh Gott, wenn nur die drei Tage schon glücklich überstanden wären. Es ist ein eigenes Gefühl, mit dem Weibe eines Anderen öffentlich über die Straße zu gehen; mir kommt es immer vor, als ob mir Jedermann zuriefe: „Spitzbube, wozu ist denn das zehnte Gebot da?"

Sie sind sehr tiefsinnig, theurer Freund! bemerkte Sabine.

Theurer Freund, sagt sie auch schon, klagte Wendelin im Stillen, sie kommt immer näher, ich begreife die Frau nicht, sie thut auf der Straße, als ob sie zu Hause wäre,

Ich denke nur nach, erwiderte er laut, welchen Weg wir einschlagen sollen —

Gehen wir über das Glacis, es fängt schon zu grünen an, die Bäume sind zwar sehr jung —

Nein, meine Theure, wir gehen nicht über's Glacis, ich führe Sie zur Komödie auf das Neustift, nein, dort ist heute kein Casperl, in die Josephstadt, und da ist es besser, wir gehen durch die Vorstädte hinüber.

Man war bei dem Hause angelangt, in welchem Wendelin wohnte.

Verweilen Sie nur einen Augenblick, theure Sabine.

Wohin wollen Sie, bester Freund?

Ich muß hinauf und mich überzeugen, ob die Küche und das Fenster gut geschlossen sind, damit mein Hund nicht auskommt, der Kerl fände meine Spur bis in die Komödie, und würde da einen Teufelslärm machen.

Die Laborantin harrte — der Blondin kehrte nach einer Weile zurück.

Das Pärchen spazierte nun, die Straßen durchschneidend, gegen die genannte Vorstadt.

Der Stutzer fühlte sich in den engen Nebenstraßen wohl, denn hier hatte er eine zufällige Begegnung von Bekannten weniger zu fürchten; wo man Hauptstraßen passiren mußte, beflügelte er seinen Gang, so daß die wummelige Preußin fast außer Athem kam.

Endlich langte man am Ziele an.

Außer den zwei Theatern in der Stadt, dem Kasperltheater in der Leopoldstadt und dem Theater im Freihause auf der Wieden, gab es damals noch eine ziemliche Anzahl ganz ordinärer Gesellschaften, die zum Theil in der Stadt, wie z. B. auf dem Mehlmarkte und dem Hofe, zum größten Theile aber in den Vorstädten ihre Vorstellungen ga-

ben. Diese theatralischen Productionen fanden statt in hölzernen Buden, Hintergebäuden, Scheuern, zur Sommerzeit in Gärten, oder auch in Höfen. Zur Zeit der Jahrmärkte vergrößerte sich die Zahl dieser Komödien, die man von dem bestimmten Eintrittspreise in die Gallerie — Ein Kreuzer — die Kreuzerkomödien nannte.

Eine derartige Kreuzerkomödie finden wir auf dem Neustift, wo eine Gesellschaft, die Wilhelmische, nicht nur Possen, sondern auch, wie der Anschlagszettel sich ausdrückt, „serieuse Komödien“ und „Tragödien“ producirte, ferner in der Josephstadt auf dem Bauernfeindischen Saale eine Gesellschaft, die Scherzerische geheißen, in Margarethen eine dritte Gesellschaft, und so weiter.

Auch unter dieser Gattung von Spectakel gab es Nuancen und Schattirungen; es gab Kreuzerkomödien, die in großem Verruf standen, andere wieder, die ein wenig honnet geführt wurden. Ihre Vorstellungen begannen schon — namentlich an Feiertagen — zeitlich am Nachmittage, das Stück wurde abgespielt, das verehrungswürdige Publikum, wenn es nicht ein zweites Mal zahlen wollte, mußte Parterre und Gallerie verlassen, und ein neues, Außen harrendes, zweites Publikum strömte herein, worauf dieselbe Vorstellung abermals begann. Solche Wiederholungen gab es oft an Einem Nachmittage zwei bis drei.

Herr Wendelin Taub und Madame Götz waren zeitlich genug angelangt, um in der Mitte des Parterres einen bequemen Platz zu bekommen. Die Bank war zwar hart

und ohne Lehne, aber er tröstete seine Gefährtin, daß die Komödie ohnehin nicht lange dauere.

Das ist mir sehr lieb, lispelte Sabine ihm zu, denn der Dunst hier ist abscheulich.

Das kommt daher, reizende Frau, weil man bereits zwei Mal gespielt hat, und das Auslüften zu viel Zeit rauben würde, dafür genießen wir aber den Vorzug, daß die Komödianten — kusch, ah so — jetzt ihre Rollen viel besser können, weswegen die späteren Vorstellungen auch immer lieber besucht werden, wie die ersteren.

Die Beleuchtung ist hier bedeutend matt. —

Dieses Opfer bringt der Directeur dem Gotte Amor; ist es Ihnen nicht lieb, wenn ich Sie, so wie jetzt, verstohlen an mich drücke, Ihnen einen Kuß gebe, ohne daß es der Nebenmann bemerkt? Das dürfte ich nicht wagen, wenn hier der Luxus der Wachskerzen eingeführt wäre. Sie sehen also, mit der Anwesenheit dieser paar Oellämpchen werden sehr menschenfreundliche Zwecke verbunden.

Das Publikum ist hier sehr ungenirt und macht großen Lärm —

Das ist nur ein stillschweigendes Uebereinkommen, damit Einer den Andern nicht verstehe, und Jeder sich ungestört unterhalten könne.

Kaiserfleisch, Bier!

Würstel, Wein!

Kipfel, Bier!

So hört man es oben und unten, rechts und links rufen.

Ist Ihnen gefällig, etwas zu genießen?

Ich danke mein Freund.

Sie brauchen sich nicht zu genieren, meine Liebe, hier ißt Jeder, der Appetit hat.

Ich danke. Aber wie heißt denn das Stück, welches man spielen wird?

Meiner Treu, das weiß ich nicht. Ich vergaß den Zettel an der Thüre zu lesen. Heh, Herr Nachbar, was spielt man heut?

„Der Kasperl und der türkische Renegat.“

Bravo, da wird es über die Türken hergehen.

Heute bekommt der Türk gewiß seine Schläg'; ob er sie auch in der Wirklichkeit bei Belgrad kriegen wird, das wollen wir abwarten, bis es unten losgeht.

Ich bin neugierig, was der Kasperl heut treiben wird!

Gestern war der Teufel los mit ihm. Es war nicht zum aushalten.

Was hat er Alles gemacht?

Wer kann denn das erzählen! Er war betrunken, dann ist er als schwangeres Ständelweib gekommen, man hat müssen die Hebamme holen —

Oh, das muß schön gewesen sein. —

Und er wurde richtig entbunden, aber von einer großmächtigen Zwetschken.

Herr Taub! flisterte Sabine.

Was wollen Sie, mein Engel?

Ich habe Durst, ich möchte eine Orange. —

Ums Himmels Willen, wer wird denn in der Kreuzerkomödie Orangen speisen, ich bitte Sie, machen Sie kein Aufsehen, sonst bekommen wir Händel — Gottlob, der Vorhang geht auseinander — die Komödie geht an.

Das Murmeln, Schreien und Lärmen hörte auf und die Augen wenden sich dem Schauspiele zu.

Vierzehntes Capitel.

Die Kreuzerkomödie.

Die Bühne war ein etwas erhöhter Boden, den Bretter bildeten, welche an Schragen befestigt waren.

Drei, in zerfetzten Turbans und Kaftans umherrennende Individuen, verkünden den Weinhassern, die man aber nicht sieht, daß man zwei Christenhunde gefangen habe, die gespießt werden sollen.

Wer sind diese Drei? fragte Sabine neugierig.

Das sind drei Herren aus dem Serail, wo der Sultan seine Frauen unter Schloß und Riegel hält; ich weiß es nicht gewiß, wenn ich mich aber nicht täusche, so sind es Verschnittene. Kusch —

Wer ist das Mädchen mit der Serviette über'm Kopfe?

Ei, meine Liebe, das ist keine Serviette, sondern ein Schleier, das Mädchen ist die älteste Prinzessin, Tochter, und ist, wie sie eben erzählt, in den einen Christenhund verliebt.

Gott im Himmel, da kommt ja ein Räuber. —

Bewahre, das ist der Bösewicht, ein Pascha mit drei Roßschweifen — hören Sie — kusch Sul — ah so — er liebt die Prinzessin — er ist kein Renegat.

Was ist ein Renegat?

Jemand, der als ordentlicher Mensch geboren wird, und dann ein Türk wird.

Warum wird er ein Türk?

Wer kann das wissen, meine Liebe, vielleicht wegen der Vielweiberei.

Wendelin fiel es in diesem Momente ein, daß auch er einen türkischen Anflug habe, dort die Justine, hier die Sabine, diese war noch dazu die Gattin eines Andern! Oh Gott, seufzte er, wenn die Wurzel mich hier sähe, an der Seite der Preußin, es wär' gräßlich!

Ah, ah, was ist das?

Fürchterlicher Lärm im Publikum.

Klatschen, Stampfen, Schreien, Klopfen.

Der Kasperl war da.

Er und sein Herr — Don-Barba — trugen Ketten.

Beide sollen miteinander sprechen.

Kasperl (schüttelt die Ketten). Kennt Ihr diese Musik?

Don Barba (stammelnd). Ja — ich — oh — bah!

Renegat (knirscht mit den Zähnen und spricht zu sich, unglücklicher Weise so laut, daß auch das Publikum es hört). Der verdammte Kerl, er ist wieder besoffen.

Kasperl. Krieg ich eine Antwort oder nicht?

Don Barba (wie früher, taumelt auch noch dabei). Ant — wort — Kasperl — laß — ich — kann nicht. —

Kasperl. Don Barbar, schämen Sie sich, die Muselmänner lachen Sie schon aus.

Ha, ha, ha.

Eine Stimme von der Gallerie. Kasperl, laß ihn geh'n, er hat ja zu viel getrunken.

Kasperl (tritt vor und spricht zum Publikum). Hoher Adel, und verehrungswürdigstes Publikum! Meinem Herrn, dem edlen Spanier, Don Barba, hat die türkische Gefangenschaft schlecht ang'schlagen, er ist krank geworden.

Mehrere Stimmen aus dem Publikum. Das ist nicht wahr, er hat zu viel getrunken.

Kasperl. Er hat heute schon zweimal diese Rolle sehr gut gespielt, war aber jetzt auf einem Sprung drüben bei der goldenen Flauten, es ist vielleicht möglich, daß er dort ein wenig zu tief in's Glas g'schaut hat, wenn Sie es befehlen, so will ich hinübergehen, und mich erkundigen.

Da bleiben, da bleiben, sonst kommt der auch so zurück. —

Der Direktor hat während dieses Intermezzos Abhilfe getroffen, der betrunkene Don wird abgeführt, und durch einen nüchternen ersetzt.

Die Scene beginnt vom Neuen.

Kasperl (schüttelt wieder die Ketten). Kennt Ihr diese Musik?

Don Barba (entzückt). Oh, Kasperl — dort steht sie.

Kasperl. Verflixter Kampel, mein Herr! In fünf Minuten wird man uns spießen und braten, und er denkt noch an die Mädl.

Don Barba. Schweig, Dummkopf, Du kennst die Liebe nicht.

Kasperl. Besser wie Ihr.

Don Barba. So sag' was ist die Lieb?

Kasperl. Das ist eine dumme Frag'! Wie kann ich hier beschreiben, was die Lieb' ist. Die Lieb' laßt sich nur auf dem Heuboden erklären.

Don Barba. Du bist ein Narr.

Kasperl. Kinder und Narren reden die Wahrheit.

Renegat (zu den Gefangenen). Seid Ihr fertig?

Kasperl (zu ihm). Schon vierzig Jahr.

Renegat. So macht Euch zum Sterben bereit.

Kasperl. Fallt mir nicht ein, Du herg'laufener Lump, Du bist gar kein Türk, ein Spitzbub bist Du, und willst uns braten lassen?

Don Barba (hat sich der verschleierten Prinzessin genähert). Ob ich Dich lieb'? — Frage nicht, Engel — ich kann nicht mehr länger leben, wenn Du nicht mein Weib wirst.

Prinzessin. Don Barba, ich hab' Dich auch gern, ich möchte schon, aber mein Vater will, daß ich den Pascha heiraten soll.

Don Barba. Oh, den Tyrann, den Bösewicht? —

Kasperl. Das sag' ich auch! Ich wünsch' ihm zum neuen Jahr Feuer, Schwert, Rad und Galgen, zum

Namenstag zwölf böse Weiber, und zum Geburtstag die Pestilenz.

Renegat. Man spieße sie.

Kasperl (schreit und macht Capriolen). Einhalten, aufhören, nicht anfangen. Wenn ich nur eine Ofengabel hätt', um durch die Luft ins Oesterreicherland reiten zu können.

Prinzessin (wirft sich dazwischen). Bevor Ihr ihn spießt, müßt Ihr mich durchbohren.

Kasperl. Das ist eine Lieb'! (Zum Publikum.) Ihr Gredl, da unten und oben, ihr Urschl, Franzl, Nannerl, Katherl, Paulinl, Suserl, Mariandl, Sopherl, Sabinerl, Lottel, Everl, Peperl, Rickerl, da nehmt Euch ein Beispiel, so muß man lieben, wenn man auch keine Türkin ist.

Fürchterlicher Beifall.

Prinzessin (ruft). Wer mich gern hat, nimmt den Pascha gefangen.

Die Türken thun es.

Kasperl. Bin auch dabei, ich hab sie auch gerne, mein Herr wird schön eifersüchtig werden, wenn sich für die Prinzessin so viele Liebhaber finden.

Der Renegat wird gefesselt. Don Barba und Kasperl werden befreit.

Prinzessin (ruft). Wir wollen fliehen.

Kasperl jubelt und macht Purzelbäume.

Trompetenstöße von außen.

Der Renegat wird geprügelt.

Rasender Beifall.

Der Vorhang geht wieder zusammen.

Der eine Act ist zu Ende.

Das Getümmel geht wieder an. Dazwischen hört man das monotone Geschrei: Kipfel! Wein! Würstel! Kaiserfleisch! Bier!

Prächtige Komödie! lispelte Wendelin, indem er die Preußin an sich drückte.

Mir gefällt sie, weil ich bei Ihnen bin, erwiderte die Laborantin zärtlich, ich werde indessen nicht böse sein, wenn sie bald zu Ende ist. Mir ist fürchterlich heiß.

Bleiben Wir bis zu Ende?

Recht gerne, Sie begleiten mich aber auch bis nach Hause.

Mit Wonne, theuere Götzin, doch hören Sie, was ist das?

Hinter dem Vorhange entstand ein Lärm.

Da, sagte Wendelins Nebenmann, die Lumpen raufen gewiß mit einander. Vielleicht ist der betrunkene Don nüchtern geworden.

Man hörte schimpfen und schreien.

Das verehrungswürdige Publikum wird aufmerksam, dadurch entsteht eine Stille. Hinter dem Vorhang hört man dies; man fürchtet die neuerliche Einmischung des Publikums und beruhiget sich.

Gleich darauf geht der Vorhang auseinander, und der zweite und letzte Act begann.

Don Barba, die Prinzessin und Kasperl befinden sich auf der Flucht in das Oesterreicherland.

Das Publikum reißt die Augen auf.

Don Barba, der Erste, nämlich der, welcher im ersten Acte wegen Trunkenheit ausgewechselt werden mußte, ist wieder auf den Brettern.

Der Künstler hatte sich ein wenig ernüchtert, und mit Schrecken wahrgenommen, daß ein Anderer seine Rolle spiele. Er tobte und fluchte. Kaum war der erste Act zu Ende gegangen, so stürzte er seinem Ersatzmanne entgegen, und begann Händel mit ihm. Der Directeur legte sich ins Mittel, und besänftigte seinen ersten Liebhaber damit, daß er ihm zusagte, er könne die Rolle im zweiten Acte weiter spielen. Dieser Zwischenfall verursachte den früher erwähnten Lärm hinter dem Vorhange.

Mit der erwähnten directorlichen Entscheidung war aber ein Theil des Publikums nicht zufrieden.

Kaum hatte es den ausgewechselten Don erkannt, so ging ein Murren durch den Saal, daß die Schauspieler Mühe hatten, sich verständlich zu machen.

Don Barba und die Prinzessin sollten von ihrer Liebe sprechen; Ersterer war noch nicht ganz in der Verfassung, um ungestört sprechen zu können, die Geister hatten sich noch nicht völlig verflüchtiget, er blieb daher einmal mitten in der Rede stecken.

Dies war die Veranlassung zu noch größerem Mißvergnügen, und von der Gallerie herab ertönten Stimmen:

Fort mit dem Saufaus!
Hinaus mit ihm!
Der Andere herein!
Der Andere soll wieder spielen u. s. w.

Hui jeh, rief der Kasperl, da gehts um, wären wir lieber bei den Türken geblieben.

Einige lachten, die Früheren schrien aber fort, und verblieben hartnäckig bei ihrer Devise: „Hinaus mit ihm, der Andere herein!

Die Prinzessin versuchte ihre Liebesscene fortzuspielen, da aber der Lärm kein Ende nahm, so trat sie mit tragischem Pathos vor bis an den Rand des Bühnengestelles, und dieselbe Kehle, die kurz früher Liebesworte gesäuselt hatte, schrie jetzt mit fürchterlichem Ingrimme hinauf zur Gallerie: „Was gibt's da drob'n für einen Lärm? Glaubt's Ihr, daß Ihr wegen Eueren lumpigen Kreuzer da drob'n Spektakel machen könnt, und das verehrungswürdige Publikum unten stören? Der Lattenhuber Franzl' spielt den Don Barba weiter, so bleibt's, und wem's nicht recht ist, der kann fortgeh'n; und wenn der Lärm nicht aufhört, so wird der Vorhang zug'macht, und die Komödie ist aus!"

Auf diese entsetzliche Drohung entstand Todtenstille und „Der Kasperl und der türkische Renegat" wurde ohne weitere Unterbrechung zu Ende gespielt.

Daß der Renegat am Schlusse umgebracht wurde, und Don Barba die Prinzessin heiratete, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.

Dem Himmel sei es gedankt, sagte die Laborantin, ich freue mich schon in die frische Luft zu kommen.

Meiner Treu, man ist ganz abgemattet; sobald wir auf die Straße kommen, suche ich einen Fiaker —

Das ist sehr hübsch von Ihnen, mein Freund, ich werde Ihnen sehr dankbar dafür sein.

Das Pärchen kommt glücklich auf die Straße.

Der Menschenknäuel beginnt sich zu zertheilen.

Wendelin — Sabine am Arme sucht sich durchzuwinden — da stürzt wie ein Blitz aus heiterem Himmel mit einem fürchterlichen Freudengebell Sultan auf ihn los.

Der Blondin ist verblüfft — er erstarrt aber ganz, er wird zu einer Säule von Eis, bleibt völlig entgeistert und wie eingewurzelt am Boden haften, denn ihm gegenüber steht — Justine Wurzel.

Fünfzehntes Capitel.

Eine Erläuterung, damit der Leser an kein Wunder denke.

Der Blondin, Sabine zur Seite, von Sultan umsprungen, stand der Kammerjungfer gegenüber.

Heute schwebte ein böser Stern über dem Haupte des Stutzers.

Er hatte sich früher im Vorübergehen vorsichtiger Weise überzeugt, daß in seiner Wohnung Fenster und Thüren gut verschlossen waren, und doch stürzte eine halbe Stunde später der befreite Bullenbeißer in mächtigen Sätzen über die Straße.

Das getreue Thier folgte der Spur seines Herrn, und langte, geleitet von seiner vortrefflichen Nase und seinem bewunderungswürdigen Instincte, vor dem Komödienhause an.

Sultan war jahrelang der fortwährende Begleiter seines Herrn, es war also kein Wunder, daß er dessen Spur nicht verfehlte.

So kam er an die Komödienbude. Er suchte einzudringen, so wie er es im Privatlogis der Kammerjungfer gethan, dort wurde ihm aufgethan, hier aber hielt man ihm Prügel entgegen. Der Bullenbeißer knurrte, fletschte die Zähne, und war geneigt, ein Kunststückchen aus der Hetze zum Besten zu geben, ein Schlag über die Schnauze belehrte ihn jedoch eines Besseren, er zog den Schwanz ein, und floh in die Mitte der Straße. Hier blieb er stehen, und ließ von Zeit zu Zeit sein mächtiges Gebell ertönen.

In dieser Situation wurde der Bullenbeißer von einer Dame bemerkt, die in einer Kalesche vorüberfuhr.

Diese Dame war Justine.

Was seh' ich? sagte die Kammerjungfer verwundert bei sich, das ist ja Wendelins Hund — halt, Kutscher — was macht der Hund da?

Der Wagen hielt.

Justine öffnete den Schlag, und rief: „Sultan."

Der Bullenbeißer war in einigen Sätzen bei der Dame, und umsprang freudig den Wagen.

Das Thier schien zu wissen, daß es die Geliebte seines Herrn vor sich habe, und freute sich ganz unverständig.

Bist Du allein da, Sultan? fragte die Zigeunerfarbige, die heute zum Unglücke Wendelins vor dem Vieh nicht den geringsten Abscheu hatte.

Der Hund bellte.

Wer weiß, was der arme Teufel ihr damit erzählen wollte?

Wo ist Dein Herr? examinirte die Dame weiter.

Das Thier verstand die Frage, und sprang gegen die Thüre der Komödienbude.

Von dort zurückgejagt, kam Sultan wieder zu Justinen.

Es ist gewiß, Wendelin ist in der Kreuzercomödie, wie kommt er dazu, dieses gemeine Spectakel zu besuchen?

Durch das Herz der Kammerjungfer schlich etwas, wie eine wetterreiche Ahnung.

Er hat den Hund nicht mitgenommen, raisonnirte sie; der Hund ist ihm, wie damals, da er bei mir war nachgelaufen. Sollte er heute Ursache gehabt haben, den Hund nicht mitzunehmen?

Sultan, sagte sie, wir wollen warten, bis Dein Herr herauskommt, komm her, braver Sultan, kusch, schön kusch!

Und siehe da, der Hund, der seinem Gebieter niemals, oder höchst selten gehorchte, streckte sich der Länge nach nieder, und legte seinen Kopf sehr graziös auf die Vorderpfoten.

Racine verwunderte sich über diese Sanftmuth.

Ich habe dem Thiere Unrecht gethan, dachte sie, es ist treu und folgsam, man muß es nur zu behandeln wissen, aber sein Herr ist ein Ungethüm, und bringt es zur Raserei. Ich bin neugierig, was der junge Herr für Augen machen wird, wenn er beim Herauskommen mich und Sultan erblickt?

Der arme Junge machte, wie wir bereits gesehen haben, bei dieser Gelegenheit eigentlich gar keine Augen.

Er war, wie gesagt, versteinert.

Dagegen blitzten die Augen der Kammerjungfer ganz

gewaltig. Sie sprühten Pech und Schwefel hinreichend, um damit ein zweites Sodom und Gomorrah zu verschütten.

Die Laborantin schaute ganz preußisch drein, das heißt, sie sah bald ihren Begleiter, bald die fremde Dame an, und wußte nicht, woran sie sich halten sollte.

Justine ergriff zuerst das Wort.

Mit einem Tone, dessen Hohn und Ironie zwanzig Wendelins niedergeschmettert hätte, sagte sie: Guten Abend, Herr Wendelin, Sie waren, wie ich sehe, in der Komödie?

Ja — ich war — in der Komödie — göttliche Ra— ah so (er erinnerte sich, daß seine zweite Verehrerin anwesend war, und das Wort erstickte ihm in der Kehle) — kusch, Sultan — verdammtes Vieh! —

Komm her, Sultan, wendete sich Justine an den Hund, du bist ein braves Thier, treuer als mancher Mensch, dir verdanke ich es, daß es mir möglich wurde, einen Bösewicht zu entlarven. —

Mamsell Racine — Prinzessin — ah so — die Komödie ist schon aus — Sie glauben — doch nicht — tausend Teufel! — kusch, Satan — Höllenhund! —

Wer ist denn diese Dame, theurer Freund? fragte jetzt die Preußin.

Wendelin hätte vor Galle bersten mögen.

Fragen Sie auch noch! rief er der Laborantin mit einer entsetzlichen Geberde zu, das hat man von dieser verdammten Rosenkreuzerei — kusch, Sultan — Höllenbestie! — ich erwürge Dich —

Warum so verzweifelt, Herr Wendelin, sagte wie-

der die Kammerjungfer ganz in der früheren maliciösen Weise, es freut mich, da, die Bekanntschaft Ihrer Liebsten zu machen.

Herr Wendelin, fing wieder die Preußin ängstlich en, kommen Sie doch. Sie werden doch nicht mit ansehen wollen, daß diese Dame, die ich nicht kenne, mich beleidigt; kommen Sie, mein Theuerer.

Hol' dich der Teufel und seine Großmutter, dachte Wendelin und sann auf eine Gelegenheit, um sich aus der Doppel-Attaque zu ziehen.

Sie sind also ihr Theuerer? lächelte Justine höhnisch zu dem Blondin, indem sie auf Sabine wies.

Und warum denn nicht, Madame? Warum soll er es mir denn nicht sein?

Ich bitte um Vergebung, ich bin keine Madame, ich bin gottlob noch nicht verheiratet.

Also noch ledig?

Bösewicht! fuhr die Wurzel auf, so wie ich merke, ist dies gar eine verheiratete Frau!

Mamsell Justine! bat Wendelin.

In mir kocht die Wuth; ist ein solcher Frevel je erhört worden?

Bedenken Sie, wir sind auf der Straße — kusch, Sultan! — oh, wenn ich Dich nur zu Hause habe — heh da — Fiaker — halt — halt! —

Das war ein Ausweg.

Der Blondin erwischte die Laborantin am Arme, chleppte sie wüthend zum Gefährte, schob sie in dasselbe

und rief, während er hinter ihr den Schlag zuwarf: „Zum goldenen Lampel auf der Wieden.“

Die Laborantin, bevor sie recht wußte, was mit ihr geschah, saß schon im dahinrollenden Wagen und erstaunte, den verehrten Freund nicht an ihrer Seite zu sehen.

Wendelin hatte die Eine fortgeschafft und eilte nun zu der Andern. Mit Einer allein dachte er sich schneller zu verständigen. Der arme Junge, er kam gerade recht, um auch die Kammerjungfer abfahren zu sehen.

Ein vernichtender Blick war Alles, was er von ihr noch erhaschte.

So stand er denn da, er und Sultan, und Sultan und er.

Jetzt sind alle Beide fort, brummte er, die Zigeunerfarbige ist wüthend, und die Andere — hol' sie der Guckuck mit ihren Gelüsten nach Unterhaltungen und Spectakeln — sie bringt mich am Ende noch um meine halbe Braut — kusch, Sultan! — ah so, jetzt fällt mir das Vieh erst ein — warte Bestie, an dir will ich meinen Zorn kühlen. Du hast das ganze Unheil angestiftet — du mußt sterben — heute noch, gleich.

Er suchte nach einem Fiaker, fand ihn und ließ sich an das Wasser des Donauarmes nächst den Weißgärbern führen.

Sultan rannte hinter den Wagen her.

Während des Fahrens setzte der Blonde seine Betrachtungen fort.

Justine hat recht, daß sie böse ist, murmelte er, ich an ihrer Stelle würde ebenfalls zürnen, es ist keine Kleinig-

keit, Jemanden, den man heiraten will, mit einer Andern Arm in Arm zu finden. Die Preußin — meiner Treu, sie ist auch unschuldig, sie wußte ja nicht, daß eine Wurzel existirt, und daß diese Wurzel mit mir bedeutend verwurzelt ist. Die Schuld liegt allein an mir, ich hätte der Götzin sagen sollen, daß ich bereits eine andere Götzin habe, oder ich hätte überhaupt keine Untreue begehen sollen, daran ist aber wieder die Rosenkreuzerei schuld, hol der Teufel den Visitator, den Meister und das ganze Pack. Kusch, ah so, warte nur Vieh, dich will ich mir vom Halse schaffen, diese ewige Verfolgung muß ein Ende nehmen. Man hat zu Hause das Vieh wieder herausgelassen, das ist sicher, die Bestie ist mir nachgerannt, Justine hat sie gesehen und ist mir mit Hilfe des Hundes auf die Spur gekommen. Wer läßt aber den Hund heraus, und wie geschieht dies? Das muß ich heute auch erfahren, Alles muß ich erfahren, ich will doch sehen, ob ich Herr im Hause bin oder nicht? Was den Hund betrifft, so muß er in's Wasser, einen Stein um den Hals, geht er gleich zu Grunde und leidet nicht lange. Sterben müssen wir ein Mal Alle, es ist also gar keine Ursache vorhanden, warum ein Hund leben soll, der mir so viele Ungelegenheiten bereitet.

Der Wagen langte am Donauufer an.

Heh, Fiaker, habt Ihr einen vorräthigen Strick? —

Ja, Euer Gnaden.

Gebt ihn her, ich bezahle ihn, heh da! Sultan! — Sultan! —

Der Stutzer begann zu pfeifen.

Sultan ließ sich nicht sehen!

Alle Teufel, rief Wendelin plötzlich, wo ist mein Hund?

Er war immer an der Seite des Wagens, antwortete der Kutscher, erst als er wahrnahm, daß wir zum Wasser fahren, machte er plötzlich rechts um und rannte wie besessen zurück.

Der Blondin war verblüfft, er wußte nicht, sollte er lachen oder sich ärgern?

Das Vieh ist klüger als ich, murmelte er, es erräth sogar meine Gedanken. Was bleibt mir jetzt zu thun übrig? Nach Hause fahren! Ich weiß im Voraus, Sultan ist jetzt schon daheim. Er ist dieses Mal wieder dem Tode entgangen, er hat eine gute Nase, meiner Treu, wenn ich Sultans Nase hätte, ich säße jetzt nicht in der Patsche, ich hätte Justinens Nähe gerochen, und mich zeitlich genug aus dem Staube, das heißt von der Preußin weggemacht. — Fahren wir also zurück, Kutscher, da habt Ihr Eueren Strick, ich brauche ihn nicht mehr.

Der Stutzer fuhr nach Hause.

Was er vorausgesagt, traf ein. Sultan saß schon vor dem Thore und harrte seines Gebieters.

Wendelins Wuth hatte sich abgekühlt, er zürnte auch dem Hunde nicht mehr.

Justine, Sabine und Sultan sind unschuldig, murmelte er, aber jene will ich zur Rechenschaft ziehen, die in meiner Abwesenheit in meine Wohnung brechen und den Hund herauslassen. Fräulein Lukretia oder der Nachbar — fremde Leute können es nicht sein — ich will doch sehen, ob ich dahinterkomme.

Der Stutzer eilte die Treppe hinauf und begann zu untersuchen. Das Ergebniß war dasselbe wie schon öfters und wie damals, da ihm der Hund zur Abendunterhaltung gefolgt war.

Die Küchenthüre war geschlossen, das Küchenfenster dagegen offen. Wendelin untersuchte die Scheiben, sie waren unversehrt wie immer.

Da hat man's! Das Fenster war von Innen verriegelt, ich frage nun, wer kann den Riegel von außen öffnen? Niemand. Sollte also wirklich Sultan so klug sein, und den Riegel aufmachen können? Da werde ein Mensch klug daraus. Ich kann den Nachbarn nicht an den Leib, sie werden mir wieder beweisen, daß man das Fenster von außen nicht öffnen kann, und was soll ich darauf erwiedern? Sei dem wie ihm wolle, ich werde schon dahinter kommen, für heute habe ich schon genug. Ich bin todtmüde. Verdammte Kreuzerkomödie; im Nationaltheater wär ich heute sicherer gewesen; aber so geht es immer, man rennt oft in die Gefahr, wenn man ihr zu entgehen glaubt. Komm, Sultan, gehen wir zu Bette. Kusch, Bestie, es ist das letzte Mal, daß ich dich pardonnire!

Sechzehntes Capitel.

Ein neues Bündniß.

Eine Löwin, welcher man ihr Junges raubt, wird gewöhnlich zum Vergleich gewählt, wo es gilt, den höchsten Grad von Schmerz, Raserei und Wuth zu bezeichnen; was ist aber dieses Thier im Vergleiche gegen eine leidenschaftliche Frau, der man ihren Geliebten nimmt? Bei dem Thiere findet man wohl Kraft, Alles anzufallen, was ihm in den Weg kommt, bei dem Menschen aber waltet der Geist, tausendfach erfinderischer, tausendmal mächtiger — er ist es, den Wuth und Rache in Bewegung setzen, um zu vergelten, zu bezahlen.

In dieser Lage finden wir die Gräfin Santa Croce.

Die junge Frau hat den Mann gefunden, der alle Fasern ihres Gefühllebens in Bewegung setzt, ihre Leidenschaft ist angewachsen, sie liebt Cornelius mit der ganzen Fülle ihres Herzens. Diese Liebe läßt sie das Verhältniß, in dem

sie bis jetzt zu dem Magier gestanden, in einem ganz andern Lichte wie bisher schauen.

Die Huldigungen, die Cagliostro ihr verschaffte, der Luxus und das Wohlleben, eine Folge davon, ekeln sie an; sie fühlt wie noch nie das Erniedrigende, die Helferin eines Gauklers, eines Betrügers zu sein.

Aus dieser Lage will sich die Unglückliche herauswinden, sie hofft auf die rettende Hand des Geliebten, unter seinem Schutze, von ihm unterstützt, will sie sich aus dem Schlamme emporwinden — da tritt der Verderber ihrer Seele dazwischen; er, der sie leitet und beherrscht, reißt den Mann ihres Herzens von ihr, ein Wort von ihm — und Cornelius hört auf, ihr beizustehen.

„Es gibt Pflichten," sagte der Geliebte, „denen sich kein Mensch entziehen darf, wenn er nicht schwere Schuld auf sich laden will; diese Pflichten zwingen mich, Sie zu verlassen."

Der Betrüger hat also auch ihn in seiner Macht, sie kann dem jungen Manne nicht zürnen, denn er hat sie nicht treulos um einer Andern willen aufgegeben, nein, der Betrüger hat ihn umgarnt und zwingt ihn, sie aufzugeben — sie bleibt wieder allein — eine Beute ihres Verderbers, sie soll wieder seine Helferin, sein Werkzeug sein!

Der Magier ist es also, der ihr den Geliebten ihres Herzens geraubt hat, den Mann, von dem sie das Heil ihres Lebens hoffte; ihr ganzer Grimm, ihre Wuth wälzen sich auf ihn.

Nach jener Scene im Privatlogis der Kammerjungfer fuhr Seraphine an Cagliostro's Seite nach Währing.

Der Magier hütete sich, ihr barsch zu begegnen oder sie neuerdings aufzuregen.

Madame, sagte er in sehr liebevoller Weise, Sie haben mich und sich einer großen Gefahr ausgesetzt; zum Glücke gelang es mir. sie zu beschwören; ich trat dazwischen, bevor Sie den Verrath begingen. Gestehen Sie sich's nur, Madame, Sie haben sehr unüberlegt gehandelt, denn Alles, was mich trifft, trifft auch Sie. Ihr Schicksal ist mit dem meinigen verflochten, mein Unglück wär' auch das Ihre. Ich bin Ihrer Liebe zu Lohberg nicht hinderlich entgegen getreten —

Seraphine murmelte: Aber Sie zwangen mich, den jungen Grafen zu empfangen, und Cornelius floh mich.

Wer dachte daran, daß es dem jungen Manne mit seiner Leidenschaft so ernst sei? Wer hätte voraussetzen können, daß er sich mit der Liebe nicht begnügen, sondern auch noch Treue verlangen würde? Sie selbst dachten nicht daran. Es ist wahr, ich habe Sie genöthiget, Nowaczky zu empfangen, und ich hoffe nicht, daß Sie es bereuen. Der junge Graf ruinirt sich für Sie, was können Sie mehr verlangen? Seine Liebe ist so mächtig, daß er Ihnen zu Liebe zum Verbrecher werden wird, was wollen Sie mehr? Sie schwimmen in Schmuck und Brillanten, das verdanken Sie ihm, von der Liebe allein kann man nicht leben, noch viel weniger den Staat machen, wie wir es gewohnt sind. Seien Sie daher klug, Seraphine, bekämpfen Sie die Leidenschaft und geben Sie der Vernunft Gehör. Versprechen Sie mir dies?

Ich verspreche es! versetzte die Gräfin bestimmt und gelassen.

Der Magier begnügte sich damit.

Bevor sie aus dem Wagen stiegen, sagte er: Noch Eins, Madame, Nowaczky wird Sie heute wahrscheinlich noch besuchen, ich will Sie daher nicht mehr belästigen, wie immer wird er Sie auch heute mit irgend einem Geschenke überraschen, Sie sind zu klug, um ihm die Freude Ihrer Annahme nicht zu gönnen, seine Juwelen, sein Gold ist echt, seine Papiere sind es nicht, seien Sie daher vorsichtig, ich bitte Sie darum.

Der Graf und die Gräfin trennten sich, jedes begab sich in sein Apartement.

Als Seraphine allein war, brach die unterdrückte Wuth sich Bahn.

Seraphine wagte nicht mit sich selbst zu sprechen, denn sie fürchtete, belauscht zu werden, sie sprach daher im Geiste zu sich; ihre Gedanken konnte er nicht belauschen.

Diese Gedanken durch Worte verdollmetscht, lauteten ungefähr wie folgt:

„Ich soll meiner Vernunft Gehör geben, ich versprach es ihm, und werde mein Versprechen erfüllen, ja, ich erfüll' es denn die Vernunft ist es eben, die dieses Mal mit der Leidenschaft Hand in Hand geht und mir zuruft, ihn zu fliehen. Aber wie? Er hat Recht, unsere Geschicke sind in einander verwoben, so wie ich ihn, so kann er auch mich verderben. Ich habe mich von ihm zum Werkzeuge gebrauchen lassen, die Welt wird mich so wie ihn verdammen, das Gesetz wird mich so wie ihn verurtheilen. Ich möchte ihn fliehen — denn ich hasse ihn. Er mag sich entschuldigen, wie er will, es ist vergebens, den Gedanken, daß ich Cornelius nur durch ihn verlor, wird er nicht verbannen, er wurzelt zu

fest in meiner Seele. Der Elende nöthigte mich, Nowaczky zu empfangen, und das raubte mir den Geliebten. Der Betrüger ist also die Ursache meines Unglückes, der Qual, die jetzt meinen Busen zerfleischt, und des Schmerzes den zu stillen, nur jener vermöchte, der mich jetzt flieht und verabscheut. Er raubte mir den Geliebten, und darum mein Haß, meine Verachtung, daher die Wuth und die Gier nach Rache. Ich war thöricht, ich ließ mich von der Leidenschaft hinreißen und wollte ihn verrathen, damit verrieth ich auch mich, das war nicht der rechte Weg, meine Rache zu kühlen, meine Wünsche zu erfüllen, ich muß einen Anderen einschlagen, aber welchen?

Die schöne Gräfin lag sinnend auf dem Divan, ihr Antlitz war geröthet, der Eifer des Denkens, die Aufregung der Gefühle hatten sie erhitzt. Das blaue Auge irrte mechanisch von Gegenstand zu Gegenstand, die Gedanken schweiften in die Ferne, um den gewünschten Pfad zu suchen.

Stunden vergingen und die Gräfin war noch immer zu keinem Entschluße gekommen, plötzlich überkam sie eine Idee.

Sie erhob sich.

Mitternacht ist vorüber, lispelte sie, der junge Graf wird heute nicht mehr kommen, er thut klug daran, mein heutiger Empfang hätte ihn wenig erfreut; Alessandro schläft schon, ich will's versuchen, ich will mit dem Burschen sprechen.

Die Gräfin begab sich in ihr Schlafgemach. Nachdem sie die Thüre desselben geschlossen, zog sie eine Glockenschnur und gleich darauf trat durch eine Tapetenthüre ein junger Mann ein.

Schläft der Graf schon?

Ja, Signora.

Kann ich mit Dir sprechen, ohne von dem Grafen belauscht zu werden?

In dieser Stunde, ja.

Dann setze Dich.

Ihr ladet mich ein, Signora, sagte der junge Mann erfreut, und ich gehorche.

Beide nahmen Platz.

Pietro, begann die Gräfin, Du besitzest das Vertrauen des Grafen.

Ich bin ein treuer Diener.

Er stellt Dich zu meinem Hüter auf.

Manchmal, wenn es gerade Noth thut.

Du leistest ihm treue Dienste. Möchtest Du mir nicht auch einmal einen Freundschaftsdienst erweisen?

Pietro erwiderte lächelnd: Warum fragt Ihr, Signora? Ich segne den Augenblick, der mir Gelegenheit gibt, Euch zu dienen. — Ihr habt den armen Pietro bisher mißachtet, er aber dachte im Stillen: „Es wird eine Zeit kommen, wo sie erkennen wird, daß kein Mensch so gering ist, daß er einem Anderen nicht schaden könnte! Ich habe Euch geschadet; ich wünschte, Euch jetzt nützen zu können, ich besitze das Vertrauen des Grafen, wer meine Gunst erringt, der braucht auch den Grafen nicht zu fürchten. Das hättet Ihr früher bedenken sollen, bevor Ihr Euch in den schlimmen Handel eingelassen habt.

Pietro, ich will eine Frage an Dich richten. Es war

vor mehreren Wochen, als uns der Graf heimlich in ein Haus auf dem Graben führte.

Ich erinnere mich.

Du erschienst dort nach mir am Fenster —

Ganz recht, man hielt mich für einen am Tage vorher geräderten Verbrecher, der Graf benützte meine zufällige Aehnlichkeit mit diesem, erhöhte sie künstlich noch mehr, indem ich sogar von dem Henker die Kleider des Verbrechers kaufen mußte. —

Sage mir, Pietro, zu welchem Zwecke hat der Graf das Gaukelspiel veranstaltet?

Ei, wozu denn sonst, als um Aufsehen zu erregen.

Das ist nicht wahr, Pietro, denn Du verließest seitdem noch zweimal — in der nämlichen Maske das Haus, und zwar am Abende in der geschlossenen Kutsche —

Der Bursche wurde verlegen.

Du siehst, Pietro, Du bist mir gegenüber nicht so aufrichtig, wie bei dem Grafen —

Signora, Ihr wollt Alessandro verrathen, und das würde ihn und Euch und mich unglücklich machen, deshalb kann ich Euch nicht Alles sagen, was ich weiß, meine eigene Sicherheit erheischt es.

Du bist leichtgläubig. Pietro, Du trauest ihm zu viel, mir zu wenig, und darin fehlst Du. Es ist wahr, ich war auf dem Sprunge, Alessandro zu verrathen, jetzt thu' ich es nicht mehr, ich gebe Dir mein Wort darauf. Ich beabsichtige etwas Anderes.

Gut also, ich will Euch die frühere Frage beantworten, es liegt am Ende nicht so viel daran. Ich mußte in jener

Maske der Mutter und der schönen Schwester des Geräderten als Gespenst erscheinen — ihr zureden —

Die Gräfin fuhr zusammen.

Der schönen Schwester? lispelte sie fast zitternd.

Ihr seid doch nicht eifersüchtig, Signora?

Bei der Hölle und ihrem Herrn, ich bin es nicht, Pietro, aber Deine Worte gaben mir eine Waffe in die Hand —

Die ich Euch augenblicklich entwinden werde, wenn Ihr nicht —

Ruhig, Pietro, von nun an wirst und mußt Du mein Verbündeter sein. Oh, gönn' mir nur zwei Minuten, um mich zu fassen, um mich zu erholen. Es ist gewiß ein Mädchen, um dessen Willen man solche Künste anwendet, um es an sich zu locken, ein solches Mädchen liebt man, oder man trachtet in gieriger Leidenschaft nach ihr. —

Ihr habt es errathen, Signora, Alessandro glüht für die schöne Regina —

Regina, heißt die Unglückliche, die er mit seinem Gaukelspiele umstricken will, Regina von Zahlheim ist also ihr voller Name, Pietro, ich danke Dir.

Was wollt Ihr, Signora?

Ich schwöre Dir's, ich thue keinen Schritt ohne Dich, Du wirst früher Alles erfahren, Du wirst mir beistehen, und ich werde Dich zu lohnen wissen. Pietro, wir Beide sind unter einem und demselben Himmelsstriche groß gewachsen. Deine Art zu fühlen und zu denken ist auch die Meine, in Deinen Adern wie in meinen rollt die Gluth des Südens, Du weißt, so wie ich, wie süß das Gefühl befriedigter Rache

ist, und Rache will ich, sonst nichts, keinen Verrath, nur Rache. Pietro, Du kennst die Leidenschaft, die Liebe, Alessandro hat mir die meine geraubt, und ich will ihm die seine nehmen. Stehst Du mir bei, dieses auszuführen, dann will ich Lohberg vergessen, und Du sollst an seiner Stelle mein Schutz, mein Verbündeter sein; Dir will ich mich anvertrauen, und wir wollen dann fort, fort aus der Nähe dieses Mannes, der Dich und mich nur zu Werkzeugen gebraucht um heimliche Plane zu verfolgen —

Wie, Signora, Ihr wißt?

Ich weiß Alles, Pietro, seine Zwecke sind mir kein Geheimniß. Ich habe erspäht, was er mir verschwieg.

Wie wollt Ihr es aber beginnen?

Frage mich jetzt nicht, denn ich weiß noch nichts, ich bin zu aufgeregt, um einen Entschluß zu fassen. Darum Pietro, laß mich allein, ich bitte Dich, laß mich allein.

Der junge Mann verließ das Gemach.

Die Gräfin Santa Croce war allein.

Eine lange Pause verstrich.

Also auch Deine Stunde, Alessandro hat geschlagen? Auch Dein Herz hat sich gefangen, wie das meine; Du weißt jetzt, was Liebe ist, und hast mich doch von der meinen losgerissen? Oh, ich will Dir's vergelten! Es ist bestimmt, er liebt Regina, Pietro mußte den Geist des Bruders spielen, mußte der Schwester zureden, oh, ich sehe klar, das Mädchen ist abergläubisch, Alessandro will sie also durch Geisterworte in seine Arme treiben — ha — welch ein Gedanke — wie wär's — wenn ich — wenn er — mein Gott, ich gerathe schon wieder in Aufregung, nur ruhig, Herz, ru-

hig, Blut, laß den kalten Verstand sprechen, er, er allein vermag den Plan zu gestalten.

Nach einer Pause: Ja, ja, so wird es wirken — diesen Pfad schlag ich ein, so vernicht' ich seine Plane! — ah, seine Wuth, seine Qual, ich sehe ihn schon schäumen und toben — nur zu — Aug' für Aug' — Liebe für Liebe — ich fühle jetzt schon die Wonne, die mir seine Verzweiflung bereiten wird, ich will mich laben an seiner Pein, will im Stillen jubeln, wenn der Schlag ihn trifft, ohne daß er weiß, woher und durch wen?

In diesem Momente der Aufregung durchmaß die leidenschaftliche Frau das Gemach.

Das reizende Oval ihres Antlitzes hatte sich verzerrt, die Stirne war düster, das Auge glühend, der keusche Schein ihrer Erscheinung war verschwunden.

Die Haarbinde hatte sich gelöst, und der blonde Wald wirbelte über die schneeige Schulter, fessellos und schrankenlos, so wie die Leidenschaft in dem Herzen. Der Busen hob sich hoch, der Blick flammte und Hohn und Spott lagerte auf dem Antlitze.

Hätte Cornelius sie in diesem Momente gesehen, er würde nicht begriffen haben, wie so viele Reize, eine so mächtige Schönheit zu einer solchen Häßlichkeit verwildern können?

Ein Zufall ließ den Blick der Gräfin in einen Spiegel fallen, sie taumelte zurück, und bedeckte das Auge mit beiden Händen.

Sie war vor dem eigenen Bilde erschrocken.

10*

Mit Hast eilte sie zur Lampe, und löschte das Licht aus.

Sie wollte sich selbst nicht mehr sehen.

Die Finsterniß im Gemache verhindert, die Dame zu sehen.

Was hatte sie beschlossen?

Wir werden es erfahren!

Siebzehntes Capitel.

Mutter und Tochter.

Regina war genesen.

Der Wunderdoktor hatte ihr die Gesundheit wieder gegeben und ihr dafür die Ruhe des Herzens entzogen.

Die Jungfrau fühlte sich immer mehr zu dem wunderbaren Manne hingezogen, ihr Herz klopfte schon der Stunde entgegen, wo er Nachmittags gewöhnlich erschien, um ihr seinen Heiltrank zu reichen und sie mit seinen mystischen Vorträgen zu unterhalten oder richtiger gesagt, aufzuregen.

Der Magier hatte bereits einen solchen Einfluß auf Reginas Gemüth genommen, daß sie in seinen Händen wie weiches Wachs war, welchem er ohne Mühe und nach Belieben jede Form geben konnte.

Er befahl ihr, nicht mehr an den Bruder zu denken; sie vergaß den unglücklichen Franz — er trug ihr auf, der Mutter keine Sylbe seiner Vorträge zu verrathen, ihr die

Gefühle in ihrem Busen zu verhelen; sie gehorchte — er befahl ihr, sich immer nur mit ihm, ihrem Arzte zu beschäftigen, und die Arme hörte nicht auf, an ihn zu denken.

Je mehr der Einfluß des Magiers auf ihr Gemüth sich steigerte, destomehr rang sich auch ihre Liebe empor. Cagliostro sah dies und beeilte sich, die körperliche Heilung zu vollbringen, um sein Endziel zu erreichen.

Frau Beata freuete sich der Genesung ihres Kindes, und ahnte die Gefahr nicht, in welcher es schwebte.

Es ist am Nachmittage.

Regina hat bereits das Siechbett verlassen, und sitzt in einem Armstuhl der Mutter gegenüber.

Der Wunderdoktor tritt ein.

Die blasse Wange des Fräuleins röthet sich sanft, die Mutter bemerkt es und sagt: Herr Graf, Sie sehen die Freude meines genesenen Kindes bei Ihrem Erscheinen, das Gefühl der Dankbarkeit macht Regina erröthen; ach, wie werden wir Ihnen vergelten, was Sie an uns gethan?

Von Vergeltung darf bei mir keine Rede sein, Madame. Ich bin kein Arzt, der seine Kunst übt, um davon zu leben. Ich bin ein Arzt aus Menschlichkeit, aus Nächstenliebe. Sie fühlen sich also vollkommen genesen, Fräulein.

Ich fühle mich sehr wohl und sehr glücklich.

Ich bin entzückt, wenn ich zu dieser Aenderung etwas beigetragen habe.

Die Jungfrau sah ihn mit einem innigen Blicke an, in welchem die Betheuerung lag, daß sie ihm allein diese Aenderung verdanke.

Waren Sie nach Ihrer Krankheit schon außer Hause?

Noch nicht —

Eine Spazierfahrt wird Ihnen wohl thun, die frische Luft wird vollenden, was mein Balsam begonnen.

Ich gedenke den ersten schönen Tag dazu zu benützen.

Ich stelle Ihnen meine Equipage zur Verfügnug, und bitte Sie, Ihr Versprechen zu lösen; die Gräfin Santa Croce brennt vor Begierde, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen,

Ich werde meine Aufwartung machen,

Wer ist die genannte Dame? fragte die Matrone.

Sie ist meine Niece. In Italien geboren, seit dem Tode ihrer Mutter: meiner Schwester, verweist, steht sie unter meiner Aufsicht. Sie hat Niemanden als mich, ich bin ihr Schirm, ihr Schutz. Soll ich Ihnen morgen meine Equipage senden?

Wenn das Wetter hübsch ist, ja!

Der Wunderdoktor reichte dem Fräulein eine Phiole, bat sie, die Arznei nach zu nehmen und entfernte sich dann.

Die Frauen waren wieder allein.

Die Matrone, ohne etwas Arges zu denken, sagte zu Regina: Der Graf ist sehr gütig. Du willst die Gräfin besuchen.

O ja, Mütterchen.

Fährst Du allein hinaus?

Wollen Sie mich begleiten.

Ich bin nicht geladen.

Der Graf vergaß warscheinlich darauf.

Er hätte es aber nicht vergessen sollen; er muß doch

wissen, daß es für ein Mädchen unschicksam ist in einem unbekannten Hause das erste Mal allein zu erscheinen.

Regina fand die Bemerkung ihrer Mutter sehr wahr, doch suchte sie ihren Doktor zu entschuldigen.

Der Graf, sagte sie, hat mich geheilt, er hat sich einen Anspruch auf unsere Freundschaft erworben und behandelt uns wie Bekannte. Wir sind ihm ja nicht fremd Mütterchen.

Seine Einladung setzt aber einen gewissen Grad von Vertraulichkeit voraus.

Regina erröthete und antwortete nicht.

Die Mutter wurde aufmerksam und schüttelte mißbilligend den Kopf.

Keine der Frauen unterbrach das eingetretene Schweigen.

Das Fräulein dachte an Alessandro, und an die Vertheidigung, die sie den mütterlichen Angriffen falls sie geschehen sollten, entgegensetzen würde. Frau Beate aber erwog die Entdeckung, die sie gemacht hatte und haderte mit sich selbst, daß sie, wie mit Blindheit geschlagen, die Tochter unbesorgt gewähren ließ, ohne daran zu denken, daß die Kranke ein Mädchen und der Arzt ein Mann in dem kräftigsten Alter war. Sie hielt jedoch an sich und beschloß des Gegenstandes vor der Hand nicht weiter zu erwähnen, dagegen ein obachtsames Auge zu haben, um in die Lage der Dinge eine genaue Einsicht zu gewinnen.

Der Abend rückte heran, Dämmerung hüllte das Gemach in Zwielicht, die Frauen unterhielten sich von gleichgiltigen Dingen.

Später zündete man Licht an.

Mutter und Tochter saßen noch immer beieinander und die Matrone bat Regina etwas vorzulesen.

Diese war dazu bereit. —

Die aufgehende Thüre störte sie jedoch in ihrem Beginnen.

Ein Mann trat langsamen Schrittes ein und blieb dann stehen.

Beide Frauen stießen einen Schrei des Entsetzens aus.

Die Gestalt des unglücklichen Franz, so wie jede von ihnen sie ihn schon gesehen hatte, stand vor ihnen.

Mutter, Schwester, begann die ihnen nur zu bekannte Stimme mit dem Anfluge eines Grabtones, warum bedeckt Ihr Eure Augen, wollt Ihr Eueren Franz nicht mehr schauen?

Um Gottes und aller Heiligen willen, Bruder, was suchst Du hier? Was willst Du von uns?

Ich gehöre nicht dieser Welt an und will nichts von Euch; was könntet Ihr mir auch bieten, was mir drüben nützen sollte?

Wir wollen für Dich beten, Sohn?

Ja, Mutter, bete für mich, aber nur Du, nur Du, die Schwester nicht.

Regina stöhnte auf.

Ihr Gewissen sagte ihr, warum der Geist des Bruders nach ihrem Gebete nicht verlange.

Bruder, jammerte sie, auch ich will für Dich beten.

Thu es nicht, Dein Gebet wird nicht erhört, es kommt aus sündiger Brust, aus einem Munde, der mit sündigen Geistern verkehr hat, und der deshalb ebenfalls sündig ge-

worden. Wisse es, Schwester, der Mann, dessen Schutz ich Dir selbst anempfohlen, dem ich selbst das Wort geführt, als ich Dir an der Kirche erschien; dieser Mann, damals keusch und rein, ist seitdem von dem Guten abgefallen, und hat sich dem Bösen zugewendet. Er hat Deinen Körper geheilt, um Deine Seele zu verderben. Er will Dich nicht mehr einführen in die Welt der Geister, sondern in jene der Sünde. Thörichte Schwester, Du bist die Verbündete eines schwarzen Unholds geworden, der Dich mit Schlangenlist umgarnt, um Dich zu verderben. Wehe Dir, wenn Du Dich nicht von ihm losreißest, er ist ein unreiner Geist geworden, und hat sich von der reinen zur unreinen Magie gewendet. Er will, daß Du die Gräfin Santa Croce besuchest, weißt Du, wer diese Gräfin ist? Sie ist seine Gattin.

Regina kreischte auf, das Gespenst fuhr fort: Unglückliche Schwester, der Böse hat Dich umstrickt, Du mußt Dich von seinem Einflusse befreien, sonst bist Du verloren. Meide seine Nähe, denn er vergiftet Deine Tugend. Mutter, wache über Dein Kind, denn nicht immer wird es mir gestattet sein, Euch zur Warnung zu erscheinen. Seid verschwiegen. Verrathet dem Bösen nicht, daß ich Euch erschien, er würde Euch Verderben bringen, und Euern guten Geist von Euch scheuchen.

Nach dieser Rede streckte er seine beiden Hände wie segnend vor sich hin, wendete sich um, und ging langsam aus der Stube.

Der Eindruck, den die Erscheinung bei beiden Frauen hervorbrachte, entsprach ganz der Berechnung Seraphinens.

Die Mutter war gewarnt, die Tochter zurückgeschreckt.

Regina vergoß zahlreiche Thränen.

Die Matrone vermied es sorgfältig, dem Mädchen Vorwürfe zu machen. Sie sagte blos: Mein Kind, die Gefahr, in welcher Du schwebst, muß groß sein, beherzige die Worte des unglücklichen Franz. Du hast es gehört, er anerkennt die Wundermacht Cagliostro, aber er offenbarte uns, daß böse Geister den Magier auf Irrwege geleitet, und daß er Dich zu sich auf den sündigen Pfad locken will. Wirst Du die Kraft besitzen, ihm nicht zu folgen?

Ich werde — ich hoffe zu Gott, daß er mich stärken wird, den Kummer meines Herzens zu ertragen und der Macht des Bösen zu widerstehen.

Regina war aus allen ihren Himmeln gerissen. Ihr Herz blutete, denn der Mann, dem es sich zuwendete, war bereits vermält. Ihr Geist litt, denn die Enthüllung zerstörte die Erfüllung ihrer Wünsche, mit der Geisterwelt in Verbindung zu treten. An der Seite eines Unhold, eines Verderbers konnte sie nur in den Kreis böser Geister gerathen und dort erwartete sie das Verderben. Die Jungfrau fühlte sich sehr unglücklich, so nahe dem Ziele, sah sie sich wieder von demselben weiter als je entfernt. Herz und Geist litten, ersteres war gekränkt, letzteres niedergeschlagen. Die Aufnahme in den Kreis reinerer Geister war ihr jetzt unmöglich, denn Er, der allein es zu bewirken vermocht hätte, er war für sie verloren, er war der Macht der bösen Geister verfallen.

Seraphinens Plan gelang. Sie konnte nichts Klügeres ersinnen, um Alessandros Plane in Bezug auf Regina zu durchkreuzen. Sie zerstörte das Werk, welches

Gaukelei aufgeführt hatte, durch Gaukelei — sie vernichtete die Wirkung des Aberglaubens durch den Aberglauben. So heilt man oft ein Uebel durch eben jene Mittel, welche das Uebel hervorbrachten.

Am anderen Nachmittage hielt die Equipage des Wunderdoktors vor dem Hause, um das Fräulein von Zahlheim zur Gräfin Santa Croce zu bringen.

Der meldende Diener wurde jedoch mit der Weisung fortgesendet, daß das Fräulein sich unwohl befinde und nicht ausfahren werde.

Regina, sagte die Mutter, wir müssen darauf gefaßt sein, den Grafen noch heute zu sehen, er wird Dich in Währing erwarten, wenn der Wagen ohne Dich zurückkommt, wird er hieher eilen, sei standhaft und ich werde bei Dir sein.

Die Matrone hatte richtig vorhergesagt, der Graf erschien noch an demselben Nachmittage zu Besuch.

Das Unwohlsein Reginas berechtigte ihn dazu.

Das Fräulein war so angegriffen und bleich, daß es keiner Verstellung bedurfte, um für unwohl zu gelten.

Der Magier ahnte nicht, was vorgefallen war, denn sein getreuester Helfer war ihm diesmal untreu geworden und zauberte auf eigene Faust.

Er begriff die Verschlimmerung des Zustandes nicht. Er bat die Matrone, ihn mit der Kranken allein zu lassen, Frau Beate willfahrte diesmal nicht, sondern sagte: Meine Tochter befindet sich etwas unwohl, aber sie ist gottlob nicht krank. Wir danken Ihnen schon so viel Herr Graf, daß wir es nicht wagen, Ihre Kunst fürder zu beanspruchen.

Sie sind zu ängstlich, Madame, Sie vergessen, daß meine Kunst der leidenden Menschheit gilt, und daß zu dem Fräulein mich die Theilnahme für ihre Familie hinzieht.

Ich danke Ihnen für diese Theilnahme, Herr Graf, und bitte Sie, uns dieselbe auch in der Ferne zu erhalten.

Der Magier stutzte. Der Widerstand der Matrone, ihr gemessener Ton fielen ihm auf. Er blickte auf Regina, und sie hatte die Augen zu Boden gesenkt und schaute ihn nicht an.

Was ist das? dachte er, was ist hier vorgefallen?

Seien Sie überzeugt, Madame, versetzte er dann laut ohne seine Befangenheit zu verrathen, daß ich überall mit Wärme an sie und Fräulein Regina denken werde. Meine Wunder-Macht setzt mich in die angenehme Lage, immer, wo ich mich auch immer befinde, in Ihrer Nähe zu sein. Wer so, wie ich über Geister gebietet, dem ist ein Leichtes hier und dort zugleich zu sein.

Wir sind von Ihrer Wunderkraft überzeugt, und wünschen, daß die Geister, die Ihnen gehorchen, auch immer gute Geister sein mögen.

Der Magier wurde jetzt betroffen. Er faßte sich jedoch gleich und wendete sich lächelnd an Regina.

Haben Sie vergangene Nacht geträumt, fragte er forschend, tragen vielleicht schwarze Erscheinungen die Schuld an Ihrem heutigen Unwohlsein?

Die Jungfrau versetzte schüchtern: Ich habe nicht geträumt, ich schlief fest und ruhig. Das Unwohlsein ist gewiß nur vorübergehend.

Welche Kälte, in ihrer Antwort, dachte Cagliostro, hat sie sich der Mutter vertraut und solle die Alte? —

So wie ich merke, sagte er traulich zu dem Fräulein, hat meine Kranke, nicht alle Anordnungen befolgt, die ich ihr gab,

Sie thun meinem Kinde Unrecht, Herr Graf, Regina befolgte genau, was Sie ihr auftrugen. Sie fragten sie vorhin, ob sie vergangene Nacht geträumt habe? Sie antwortete mit Nein. Hätten Sie diese Frage an mich gerichtet, ich würde sie bejaht haben. Ja, Herr Graf, ich hatte einen Traum von einem bösen Geiste, der mein Kind verführen wollte.

Wär' es möglich, Madame?

Ich glaube an Träume, und Sie werden es mir nicht verübeln, wenn ich der Warnung Gehör gebe, die mir im Traume ward. Ich sah den bösen Geist, der uns Gefahr bringt, und gestehe Ihnen, daß ich in ihm Sie erkannte.

Der Magier wurde unruhig, er lächelte gezwungen, und wollte schon auf die Nichtigkeit der Träume hinweisen; allein er besann sich, daß dies seinen behaupteten Principien zuwider sei, und sagte: Auch ich glaube an Träume, allein es gibt Träume, wo die bösen Geister ihr Spiel mit uns treiben, um uns von guten Geistern zu trennen.

Ueber mich, antwortete die Matrone, haben die bösen Geister keine Macht, weder im Traume noch im Wachen; ich glaube fest und unerschütterlich an meinen Traum.

Der Magier zuckte zusammen, und sein blitzend Auge drohte die Mutter zu durchbohren.

Madame, rief er mit finsterer Miene, Sie beleidigen

mich. Ist dies der Dank dafür, daß ich Ihre Tochter heilte?

Ich danke Dem nie für die Genesung des Leibes, der die Seele verderben will.

Der Magier sah sich entlarvt.

Madame, zürnte er auf, Sie fordern mich heraus, Sie häufen Beleidigung auf Beleidigung, ich verlasse Sie und das Fräulein, ich sage Ihnen aber, daß ich meine gekränkte Ehre zu rächen wissen werde.

Er verließ stürmisch das Gemach.

Regina warf sich an die Brust der Mutter.

Oh, Sie haben ihn erzürnt, er wird sich rächen, wird uns verderben.

Sei ruhig, mein Kind, die bösen Geister haben über Jene keine Macht, die Gott schützt. Und er schützt uns, sonst wäre uns der unglückliche Franz nicht erschienen!

Achtzehntes Capitel.

Graf Nowaczky.

Der Magier war aus der Wohnung der Zahlheim fortgeeilt, und verließ in einem Miethwagen die Stadt.

Welch eine Veränderung? reflectirte er. Welch ein Unterschied zwischen gestern und heute? Was ist da vorgegangen? Sollte die Alte wirklich geträumt haben? Sie glaubt an Wunder, so wie Regina, es wäre also möglich, daß ein Traum sie zu ihrem Benehmen veranlaßt hat. Warum aber gerade heute? Woher diese Festigkeit? Sollte sie nur von dem Glauben an den Traum herrühren? Und Regina? Uebt der Traum der Mutter auch auf ihr Gemüth eine solsche Macht aus? Ich sah den Zwang, den sie sich anthun mußte, um mir gegenüber kalt zu erscheinen, daraus schließe ich auf die Wucht des Hindernisses, welches sich zwischen sie und mich warf. Ich verhehle mir's nicht, ich stehe auf dem Punkte, die Beute zu verlieren, nach der

mein Herz strebt. Ihr Besitz ist das Ziel, welches ich seit Wochen mit Beharrlichkeit verfolge, und nun sollte ich es nicht erreichen? Nimmermehr! Ich gebe Regina nicht auf. Ich habe den Wunsch zu lange in meinem Herzen genährt, als daß ich jetzt so leichtsinnig auf ihn verzichten sollte. Die Grille oder der Traum eines alten Weibes soll mich nicht um ein Mädchen bringen, dessen Liebe mir das Leben versüßen, dessen Gesellschaft mir nicht mehr entzogen werden soll.

Der Magier langte in seiner Wohnung an.

Man meldete ihm, Graf Nowaczky befinde sich bei Madame, und harre seiner Rückkehr.

Cagliostro begab sich zu Seraphinen.

Gut, daß Sie kommen, Graf, sprach die Dame ihn an, der Besuch des jungen Herrn galt heute Ihnen und nicht mir.

Und doch, versetzte der Magier, freundlich lächelnd, sehe ich hier einen Silberschatz, der nicht für mich bestimmt scheint —

Herr Graf, nahm der junge Cavalier das Wort, Sie zürnen mir doch nicht, wenn ich dies der Frau Gräfin als Beweis meiner Dankbarkeit verehre, die ich Ihnen schulde

Meine Gemalin liebt es, Geschenke anzunehmen, Frauen lassen sich gerne huldigen, ich verbiete es ihr nicht, doch sehe ich es nicht gerne. Ich bin uneigennützig, und bin nicht gewohnt, mir meine Dienste bezahlen zu lassen. In meinen Augen haben Metalle keinen Werth, Blei oder Silber, Kupfer oder Gold, mir ist Alles einerlei. Jedes Metall ist edel, wenn man nur versteht, es zur Reife zu bringen.

Wer in diesem Augenblicke die Gräfin genau betrachtet hätte, würde einen höhnischen Zug um ihren Mund bemerkt haben. Ihr Blick fiel dann auf Nowaczky, den sie mit einem Gemisch von Mitleid und Verachtung ansah.

Ich stehe Ihnen zu Diensten, sagte der Magier, indem er den jungen Cavalier durch eine Pantomime einlud, ihm zu folgen.

Die Herren verließen das Gemach.

Die Frau Gräfin, begann Nowaczky, sind heute etwas übel gelaunt.

Wie so? Ich habe nichts bemerkt.

Aber ich habe es empfunden.

Wodurch, mein junger Freund?

Der Empfang war sehr förmlich.

Wohl nur der Empfang?

Die Unterhaltung wortarm.

Was liegt an Worten?

Das Benehmen kalt.

Wirklich? Sie sprach erst gestern sehr freundlich von Ihnen.

Erst gestern? Der Wechsel kam also über Nacht?

Halt — was fällt mir da ein! Ich bin der Ursache ihrer Kälte auf der Spur.

Sie machen mich neugierig, Herr Graf.

Sie sprachen, wenn ich nicht irre, gestern von einem hübschen Service, welches Sie zu kaufen beabsichtigen.

Ich kaufte es auch, es ist dasselbe, das Sie bei der Gräfin sahen.

Dasselbe? Oh, jetzt begreife ich. Die Gräfin hatte in

der Stadt auch ein Service gesehen, das ihr außerordentlich gefiel. Wie ich mich erinnere, sagte sie mir, es sei vom feinsten Silber und schwer vergoldet. Sie mochte im Stillen erwartet haben, daß Sie von diesem Service sprachen, heute fand sie sich enttäuscht, daher ihre Mißlaune.

Der junge Cavalier erröthete theils aus Unwillen über sein Mißgeschick, theils aber statt des Grafen, der mit einem Phflegma, wenn auch indirect, Aufmerksamkeiten forderte, die schwer zu erschwingen waren.

Der junge Cavalier war, wie wir bereits aus seinem eigenen Bekenntnisse ersehen haben, erfahren genug um, das Spiel Cagliostro's und Seraphinens zu durchschauen, er hatte auch eine klare Einsicht in das ganze Verhältniß und dennoch vermochte er der Dame nichts zuversagen, weil die falsche Scham des Cavaliers sich dagegen sträubte, er vermochte sich aber auch nicht loszureißen, weil die Leiden schaft den Mann fesselte.

Sein jugendlicher Leichtsinn ließ ihn die Gefahr nicht achten, die er bereits heraufbeschworen hatte, und die wie ein Damoklesschwert über seinem Haupte hing. Er war einer jener Unglücklichen, die mit offenen Augen in ihr Verderben rennen, die den Abgrund fast mit Gewißheit voraussehen und ihm doch nicht ausweichen.

Die Herren waren in dem Gemache des Magiers angelangt und dieser fragte: Ist es wahr, daß Sie mich sprechen wollen?

Ja, Herr Graf.

Vielleicht, setzte der Magier geheimnißvoll hinzu, in der bewußten Angelegenheit?

So ist es! lispelte Nowaczky.

Nun, haben Sie die Maschine bereits benützt?

Ja, Herr Graf.

Die Erzeugung geht vortrefflich vor sich, nicht wahr?

Und dennoch habe ich eine Bitte an Sie.

Lassen Sie hören, mein junger Freund.

Sie waren so gütig, mich durch Ihren Rath und Ihre Kenntnisse in dieser Angelegenheit zu unterstützen. Ich habe das Werk vollbracht und benütze die Maschine. Ich kann Ihnen jedoch nicht verhehlen, Herr Graf, daß die Verausgabung gefährlich ist —

Ganz ungefährlich ist sie nicht —

Eben deshalb möchte ich Sie bitten, mir in einer andern Weise beizustehen.

Der Magier sah den jungen Grafen fragend an.

Ich benöthige dringend tausend Ducaten —

Nur tausend?

Sie könnten mir leicht helfen, wenn Sie mir eine Quantität Ihres Pulvers zur Erzeugung des nöthigen Goldes ab ließen.

Sie fordern eine Kleinigkeit.

Sie sind also geneigt?

Mit größtem Vergnügen, nur muß ich wissen, wozu Sie das Gold erzeugen wollen?

Um es zu verwenden.

Dann ist mein Arcanum unwirksam, wer Gold um des Goldes willen erzeugen will, dem versagt das Pulver seine Wunderkraft —

Wozu sollte man aber sonst Gold erzeugen wollen?

Ihre Frage, junger Mann, ist sehr profan. Man erzeugt Gold, um der Wissenschaft einen Triumpf zu bereiten, man erzeugt Gold, wenn es gilt, als Meister der Magie die Welt in Erstaunen zu setzen, aber man erzeugt kein Gold, um seine Ausgaben zu bestreiten, um es am Pharotische zu verlieren, oder um einer Dame seine Aufmerksamkeiten zu bezeigen, dazu, mein Freund, ist Papier gut genug, und die Kunst, Papiere zu erzeugen, habe ich Sie gelehrt.

Nowaczky war mit dieser Erklärung nichts weniger als zufrieden. Er war mißgestimmt und der übrige Theil der Unterhaltung wurde mit einiger Kälte fortgeführt.

Lump, Schuft, räsonnirte der junge Graf, als er von dem Magier ging, für eine solche Kunst danke ich, er kann Gold erzeugen, aber nicht um des Goldes willen, wozu ist dann die Kunst, wenn sie mir keinen Nutzen bringt? Er besitzt eine außerordentliche Geschicklichkeit, im Namen seiner Gattin Geschenke zu begehren, ich hätte ihm schon längst meine Meinung gesagt, aber die Gräfin ist zu schön, zu liebenswürdig, solchen Frauen muß man schon ein Opfer bringen, und wenn man einmal gibt, so läßt man seinen Stand nicht außer Acht und gibt mit vollen Händen.

Der Magier blieb nach der Entfernung des jungen Grafen nicht lange allein.

Er klingelte und bald darauf trat Pietro ein.

Cagliostro sah ihn forschend an und sagte: Du mußt Deine Aufmerksamkeit verdoppeln, Pietro!

Der Vertraute stellte sich überrascht und erwiderte: Verdoppeln? Was ist vorgefallen?

Seraphine ist bösartig geworden, ich traue ihr nicht

mehr, Sie widersetzt sich meinen Befehlen, heute hat sie den Grafen kalt empfangen, in der Stadt ging etwas vor, was mir ebenfalls immer verdächtiger wird, je länger ich darüber nachdenke, kurz und gut, Du mußt Seraphine streng überwachen.

Es soll geschehen.

Hast Du nicht bemerkt, daß sie Briefe schrieb?

Ich sah nichts.

War Lohberg hier?

Nein.

Was ist's mit Justine?

Die Kammerjungfer hat den Dienst gekündiget —

Um so besser; sie ersparte mir den Befehl, Du kennst jetzt meine Weisung.

Ich werde sie befolgen.

Du kannst gehen! — Halt, noch Eins! Im Gemach der Gräfin wirst Du ein neues Silberservice finden — bring es herüber.

Pietro entfernte sich.

Der Magier harrte seiner.

Nach einer Weile kam der Vertraute mit dem Geräthe, der Gebieter nahm lächelnd die Geschenke in Empfang, an welchen das Lebensglück eines Menschen klebte.

Neunzehntes Capitel.

Ein Curator der damaligen Zeit.

Die Begebenheiten waren für Lohberg rasch aufeinander gefolgt.

Die Bekanntschaft mit Seraphine, die Entdeckung ihres Verhältnisses mit Nowaczky, die Scene mit Aurelie, das Auffinden Urban Keils und endlich die Trennung von Seraphine in Gegenwart des Magiers, dies Alles kam rasch hintereinander.

Der junge Mann stand nun allein, getrennt von zwei Frauen, davon jede sein Herz völlig gefesselt hätte, wenn er der Gefahr nicht bei Zeiten aus dem Wege gegangen wäre, und eine Gefahr war es, bei Aurelie die Gefahr einer Liebe ohne Vereinigung, bei Seraphine die Gefahr einer Vereinigung ohne Treue.

Es gibt Charaktere, die in allen Lagen des Lebens die Herrschaft über sich behaupten, die sich zwar oft von der Si-

tuation bewältigen lassen, die aber bei kälterem Blute der Vernunft Gehör schenken, ihre Fehlschritte einsehen und die Kraft besitzen, sie für die Zukunft zu vermeiden. Auch Lohberg gehörte zu diesen. Er fühlte für Seraphine wärmer und inniger wie Nowaczky, und doch riß er sich los von ihr, während dieser — das Verderbliche seiner Bekanntschaft ebenfalls einsehend — sich von ihr nicht zu trennen vermochte.

Seit der Trennung von Seraphine waren einige Tage verflossen.

Cornelius war im Geiste ohne Unterlaß mit Urban Keil beschäftiget. Die Erscheinung dieses Menschen, mit dem er eine so große Abrechnung zu pflegen hatte, machte auf ihn einen widerlichen, abschreckenden Eindruck.

So muß Derjenige aussehen, dachte er, der so wie dieser Abscheuliche handeln kann.

Er mochte nicht unbedächtig handeln, um nicht durch einen voreiligen Schritt den Schuldigen auf die Gefahr aufmerksam zu machen, daher sein Zaudern, dies die Ursache, daß er in den letzten Tagen nichts unternommen hatte.

An einem Vormittage finden wir Lohberg auf dem Wege zu Wendelin.

Er ist eben am Eingange der Wiedner Hauptstraße angelangt, da kommt ihm der Blondin entgegen.

Oh, Bruder Corneli, guten Morgen, es ist gut, daß ich Dich treffe, ich wollte eben zu Dir gehen.

Und ich zu Dir.

Machen wir einen Gang auf die Bastei, der Vormittag

ist angenehm, da plaudert es sich im Freien angenehmer, wie in der Stube.

Gehen wir.

Wendelin hängte sich in Lohbergs Arm.

Was wolltest Du bei mir? fragte der Letztere.

Mich zerstreuen.

So? Ein glücklich Liebender, der nebenbei eine schöne Frau besucht, und dennoch bei Freunden Zerstreuung sucht, dieser Casus ist neu.

Glücklich? Oh Corneli, rief der Blondin schwermüthig, wenn Du wüßtest, was mir gestern in der Josephstadt begegnet ist!! Ich habe mit Preußen — kusch, ah so — entschiedenes Unglück —

Ich ahne, die Kammerjungfer —

Errathen, Freund, sie hat mich mit der Anderen gesehen.

So geht es immer, wenn man sich mit Einer Liebe nicht begnügt —

Freund Corneli, ich bin gewiß der genügsamste Mensch auf dem ganzen Erdboden; mir wär' es gar nicht in den Sinn gekommen, mich an die Preußin anzuschließen, aber diese Rosenkreuzer — kusch Sultan — oh, ich war ein Esel.

Justine zürnt also?

Zürnen? Das wäre eine Kleinigkeit! Sie wüthet.

Du gibst sie also auf.

Nein, Bruder Corneli, ich werde trachten, Sie zu versöhnen.

Und ihre Wuth?

Wird sich legen.

Und die Preußin?

Die muß nach Spandau. Meiner Treu, wenn sie nicht gutwillig geht, so klag ich sie an, als falsche Werberin.

Du bist ein Narr!

Aber ein unglücklicher Narr, das ist mein Trost. Du wolltest gerade zu mir, womit hätt' ich Dir dienen können?

Ich gedachte nach Herrn Keil zu forschen.

Keil — der Lump — richtig — der Mann liegt Dir am Herzen — Du versprachst mir neulich, daß die Zeit, wo ich Alles erfahren sollte, kommen würde, die Gelegenheit ist günstig, erzähle —

Mein Freund, ich vertraue Deiner Redlichkeit, wozu willst Du Dich aber mit anderer Leute Unglück herumtragen?

Bist Du nicht mein Freund? Geh, Corneli, thu nicht so kalt, als ob Du schon achtzig Jahre alt wärst, oder noch mehr. Erzähle, vertraue Dich mit an — kusch, ah so — vier Augen sehen mehr wie zwei und zwei Nasen riechen mehr wie eine.

Du bist ein guter Mensch, Wendelin, etwas schüßig aber ehrlich, leicht ohne Verdorbenheit, Du wirst an meiner Mittheilung keinen Geschmack finden. Es gibt Begebenheiten, für welche sich nur jene interessiren, die dabei betheiliget sind.

Und nicht auch jene, die Freunde der Betheiligten sind? Oder meinst Du, ich sei kein treuer Freund?

Wenn Du in der Freundschaft so treu bist wie in der Liebe, dann —

Kusch, Sultan — ah so — hör' auf, — zwischen Liebe

und Freundschaft ist ein großer Unterschied, die Liebe ist für das Herz die Speise, die Freundschaft der Trank, und in Speisen, das weißt Du ohnedem, liebt man immer mehr die Abwechslung. Jetzt aber ohne weitere Einwendung erzähle.

Es sei denn, ich werde mich kurz fassen, Du sollst erfahren, wie weit die Hartherzigkeit und Schlechtigkeit der Menschen zu gehen vermag. Meine Mutter war die Tochter eines Officiers, der durch eine lange Reihe von Jahren dem Kaiserhause treu gedient hatte. Bei seinem Tode hinterließ er der Mutter und dem Kinde ein Vermögen von 20,000 Gulden, die Summe durfte nicht angetastet werden, erst wenn das Mädchen sich vermählte, erhielt ihr künftiger Gatte das Geld als Mitgift und zwar 10,000 Gulden gleich und 10,000 nach dem Tode der Mutter; bis zur Vermählung bezogen Mutter und Tochter nur die Interessen. Mein Großvater beging die Unvorsichtigkeit, in seinem Testamente keinen Vormund zu bestimmen, und so ward meiner Mutter von Seite der Behörde ein Vormund bestellt, und dieser war der damalige Curator Urban Keil. Du weißt, es war hier von jeher gebräuchlich, Agenten und Advocaten Vormundschaften zu übergeben, es gab welche, die bei vierzig solcher Curatelen besorgten, und die von Allen ihre Procente zogen, für ihre Rechnungen Sporteln einsteckten, ohne daß sie dabei den mindesten Betrug hätten begehen müssen. Mit diesen einfachen, gewöhnlichen, aus dem Säckel der Witwen und Waisen fließenden Einkünften, begnügte sich Herr Keil nicht, er sann darüber nach, einen Theil des Erbes an sich zu reißen, der Schlaue sah, daß er hier leichtes Spiel haben würde, Mutter und Tochter standen allein,

ohne Verwandte, ohne männlichen Schutz, mit den hilflosen Frauen hoffte er bald fertig zu werden, und wurde es auch.

Eines Tages kam Herr Keil zu meiner Großmutter und theilte ihr mit, daß er für Maria — so hieß meine Mutter — einen Mann gefunden habe. Die alte Frau war überrascht Sie wandte ein, daß ihr Kind noch zu jung sei und noch einige Jahre warten müsse. Es sei ja von der Verheirathung ihrer Tochter noch gar nie die Rede gewesen.

Deshalb, versetzte der Vormund trocken, ist jetzt die Rede davon, darum kam ich hieher, Marie wird den Grafen Todor zum Manne nehmen, sie kann von Glück sagen, daß ein so reicher Cavalier sie zur Gattin nimmt.

Die Großmutter, weit entfernt, sich voreilig dem Glücke ihres Kindes feindlich entgegen zu setzen, fügte sich dem vormundschaftlichen Willen in so ferne, daß sie dem Brautwerber gestattete, ihr Haus zu besuchen, damit sie ihn kennen lerne.

Herr Keil führte den Grafen Todor ein. Dieser war ein junger Mann, noch nicht zwanzig Jahre alt, aber bereits selbstständig, rauh im Aeußern und roh im Innern. Er war aus Montenegro und seine Tracht — so erzählte später meine arme Mutter — gehörte dem Schnitt und der Form nach, mehr jenem Lande als dem unseren an.

Meine Großmutter wurde durch das barsche Benehmen des jungen Grafen nicht wenig erschreckt, sie erkannte leicht, daß ihre sanfte, zarte Marie zur Gattin eines solchen Mannes nicht tauge und beschloß, sich dem Vormund zu widersetzen. Nun gab es stürmische Scenen; der Curator bestand auf seinem Willen, meine Großmutter auf dem ihren.

Meine Mutter, in die Angelegenheit eingeweiht, widersetzte sich der Verbindung hartnäckig. Keil, um seine vormundschaftlichen Rechte zu wahren, reichte gegen seine Pupillen Klage ein, Mutter und Tochter wurden vor Gericht citirt. Die Großmutter begehrte Sicherheit für ihr einziges Kind und erzählte, sie habe gehört, Todor sei kein Graf, sondern ein Montenegriner Räuber, ein Vagabund u. s. w., meine Mutter warf sich auf die Kniee und erklärte, daß sie die Gattin eines so barbarischen Mannes nicht werden könne. Man hatte kein Mitleid mit den Frauen, der Rath Cetto, derselbe, welcher sich jetzt in Untersuchung befindet, war mit Keil und dem angeblichen Grafen einverstanden, und die Heirath zwischen meiner Mutter und dem Montenegriner wurde gerichtlich decretirt. Der Bräutigam empfing aus den Händen des Raths zehntausend Gulden, verschrieb meiner Mutter im Heirathscontract ein großes Gegenvermächtniß; welchen Theil er für diese Büberei seinen Verbündeten gab, wußte meine Mutter nicht — dann nahm er die junge Braut und reiste mit ihr schleunigst nach Ungarn. Nun begann eine schwere Prüfungszeit für meine Mutter — Rohheiten und Mißhandlungen ausgesetzt, wurde sie aufs Strengste bewacht — Todor verschob die Heirath von einem Tage auf den andern, in Wien hatte er angegeben, die Vermählungsceremonie müsse auf seinen Gütern geschehen, hier zögerte er damit. Er lebte mit meiner Mutter in einem einsamen Gehöfte, welches er sein Sommerschloß nannte; seine Diener, Räuber, wie er, waren die einzige menschliche Gesellschaft. Er besaß nichts und praßte so lange es auslangte, von dem Gelde meiner Mutter. An einem Morgen erhob sich meine

unglückliche Mutter vom Lager und war erstaunt über die tiefe Stille, die im Hause herrschte, denn gewöhnlich nahm der Lärm den Tag hindurch kein Ende. Ein Ausbruch ihrer Verzweiflung war am Tage vorher die Veranlassung zu einer stürmischen Scene zwischen ihr und Todor, welche wie gewöhnlich mit einer körperlichen Mißhandlung endete. Heute war's im Hause todtenstille. Meine Mutter ahnte nichts Gutes, sie eilte hinaus und gewahrte bald die entsetzliche Lage; die Wohnung war leer, wie ausgeplündert, Todor mit allen seinen Leuten hatte sich fortgeflüchtet, sie stand allein da, nackt, schutzlos, verlassen, verlassen mit dem Kinde, welches sie unter ihrem Herzen trug, dieses Kind — war ich!

Der Erzähler hielt inne.

Armer Corneli! seufzte Wendelin mit einem Tone, der seine wärmste Theilnahme beurkundete.

Ja wohl arm, versetzte Lohberg, arm durch die Schlechtigkeit Anderer, geboren im Elende, großgesäugt vom Gram, und herangewachsen in bitterer Entbehrung. Doch höre weiter, noch ist das Maß Desjenigen, den ich anklage, nicht gefüllt, Du wirst Dinge hören, die Dich vor der Verworfenheit dieses Menschen noch mehr zurückschaudern machen werden. Meine unglückliche Mutter hatte drei Monate bei dem Räuber gelebt, jetzt raffte sie sich auf, und begab sich auf den Weg zurück in die Heimat; erwäge ihren Zustand, ihre Armuth, und Du wirst ermessen können, was sie auf dieser Reise litt, sie hat sich zu Fuß hierher gebettelt! Sie langt in Wien an — da vernimmt sie eine neue Schreckenspost, ihre Mutter ist während ihrer Abwesenheit in Wien gestorben, sie begehrt von dem Vormunde die zweiten zehntau

send Gulden, die bis zum Tode der Mutter deponirt blieben, der Vormund erklärt, das Geld sei ihrem Manne nach dem Tode der Mutter allsogleich übersendet worden.

Verzeih mir, Freund Corneli, daß ich Dich hier unterbreche. Wie kommt es denn, daß Deine Großmutter, so unvorsichtig war, Deine Mutter mit dem Bräutigam allein abreisen zu lassen?

Du nennst Unvorsichtigkeit, was die Frauen aus Vorsicht thaten. Sie hatten im Stillen beschlossen, daß die alte Frau zurückbleibe, damit nicht Beide in die Gewalt des Montenegriners kommen, und die Großmutter hier Klage führen könne, wenn es, was vorauszusehen war, Anstände geben sollte. Die Frauen hofften in brieflicher Verbindung zu bleiben, was aber nicht geschah, meine Mutter wurde am Schreiben verhindert, und die Briefe der Großmutter geriethen wahrscheinlich in die Hände des Montenegriners. Das Vermögen meiner Mutter war also für sie verloren. Nun stand sie da. Was sollte sie thun? Sie schrie um Gerechtigkeit, um Erbarmen — vergebens, man sagte ihr, sie sollte zu ihrem Gatten zurückkehren, die Unglückliche, sie war nicht vermählt, und doch Mutter, sie gestand das entsetzliche Spiel, welches mit ihr getrieben wurde, sie ward als Lügnerin verlacht, als eine leichtsinnige Dirne verspottet. Jetzt faßte sie den Entschluß, ihre Klage bis zur Kaiserin — damals lebte die gute Fürstin noch — zu bringen. Hier hätte sie Abhilfe gefunden, allein Herr von Cetto witterte Unheil, und setzte Alles in Bewegung, um die Audienz zu verhindern. Du wirst gehört haben, wie groß der sittliche Abscheu war, welchen die selige Monarchin vor leichtsinnigen Frauen hatte, als eine

solche nun wurde ihr meine Mutter geschildert, und sie ward nicht vorgelassen.

Meine unglückliche Mutter sah nun ein, daß sie zu schwach sei, um mit dieser Rotte — es war eine förmlich organisirte Bande — den Kampf zu wagen. Sie gab ihn auf — sie verließ heimlich Wien — damit ihre Feinde jede Spur von ihr verlieren und sie nicht weiter verfolgen könnten *). Sie fand in der Steiermark bei einer armen Familie Unterkunft — hier erblickte ich das Licht der Welt. In der Seele der unglücklichen Frau, erzeugt von Gram und Bitterkeit, war ein Gedanke erwacht, der — so seltsam es Dir scheinen mag — sie stählte, und ihr die Kraft zum Dulden und zum Leben verlieh. Ihr Kind war ein Knabe — dieser Knabe wird einst zum Manne erwachsen — und dieser Mann soll sie rächen. Meine Mutter hat mir es oft gestanden, daß nebst der Liebe der Mutter, das Gefühl der Rache ihr die meiste Kraft und Ausdauer gewährt habe. Der Gedanke: „Du mußt leben, bis Dein Sohn erwachsen sein wird, Du ihm die himmelschreiende Bosheit, die erlittene Niederträchtigkeit schildern, und ihm das Gefühl der Rache einflößen kannst!" Dieser Gedanke ließ sie alle ferneren Leiden mit Leichtigkeit ertragen, mit diesem Gedanken überwand sie alle Mühen, es war ihr ein Balsam gegen jede Krankheit. Ein alter, verkrüppelter Officier nahm später meine Mutter und mich auf, ich war damals acht Jahre alt, er unterrichtete mich, und ihm — den ich wie einen Vater verehre —

*) Das ganze Faktum ist historisch. A. d. V.

verdanke ich Alles, was ich weiß und besitze. Es ist wenig, aber es reicht hin, die Aufgabe meines Lebens zu erfüllen, und den in die Hand meiner sterbenden Mutter geleisteten Eid zur Wahrheit werden zu lassen. Ich werde jene frühe Morgenstunde nie vergessen, ich war neunzehn Jahre alt. Die Mutter hatte mir früher schon oft von ihren Leiden erzählt, und mit herzzerreißender Wahrheit ihre gräßlichen Qualen in Ungarn, ihre Leiden nach der Rückkehr geschildert. Sie grub dadurch den Stachel in meine junge Brust und an jenem Morgen, in ihrer Sterbestunde weihte sie ihn. Ich habe geschworen, ich werde meinen Schwur halten. Vor einigen Monaten starb auch mein alter Pflegevater, jetzt machte ich mich auf und reiste hieher. Ich forschte nach Keil, er war nirgends zu finden. Ich wußte seinen Namen, sonst nichts. Er hatte sich von allen Geschäften zurückgezogen und Niemand wußte, wo er sich aufhalte, er ahnte nicht, daß der Sohn Mariens hier sei, um ihn zur Rechenschaft zu fordern, um zu rächen, was er an meiner armen Mutter verschuldet.

Schändlich, abscheulich, rief jetzt der Blondin, und dieser Keil ist mein Nachbar?

Derselbe!

Der Schuft, der Lump, jetzt glaube ich auch, daß er es ist, der meinen Sultan immer herausläßt, damit er mir nachrenne und Unheil stifte, er ist's, das ist gewiß, nur das „Wie“ ist mir ein Räthsel. Verdammter Sultan, ah so, verdammter Keil wollte ich sagen, der Kerl ist ja tausend Mal schlechter wie ein Hund, da verdient ja mein Sultan in Gold

gefaßt zu werden, aber was wirst Du jetzt thun, Bruder Corneli?

Wozu räthst Du mir?

Mein Rath ist, mache kurzen Proceß. Geh hin, faß ihn an der Gurgel und schrei ihm zu: Niederträchtiger Kerl, ich bin Mariens Sohn, derselben Marie, die du ins Unglück gejagt und um 20,000 Gulden betrogen hast, erstatte mir das Geld zurück oder ich erwürge dich.

Aber lieber Wendelin, an das Geld denke ich ja nicht.

Das Geld ist aber die Hauptsache, wenn Du Dich nicht an das Geld hältst, womit willst Du ihn des Betruges zeihen?

Du hast recht, aber die Geschichte ist verjährt. —

Eben deshalb. Was kannst Du Besseres thun, als Dich an seine Person halten.

Cornelius war mit diesem Rathe nicht einverstanden.

Dein Weg, antwortete er, ist der kürzeste, das ist wahr, aber nicht der beste. Meinst Du, daß meine Drohung fruchten wird? Ich sage nein!

Zum Teufel, wer spricht denn von einer Drohung? Du mußt den Schuft wirklich erdrosseln.

Geh, das ist Dein Ernst nicht! Ich sollte einen Mord begehen? —

Mord? Richtig! Kusch — ah so! Auf diese Art geht es nicht.

Wendelin sann eine Weile nach, dann begann er wieder: Bruder Corneli!

Nun, was willst Du sagen?

Ich habe einen prächtigen Einfall.

Laß hören.

Ein Weg, der zum Ziele führt, ohne daß man Dir etwas anhaben kann.

Nun, so rede!

Du kennst meinen Sultan?

Lohberg sah den Blondin mit großen Augen an.

Wozu soll diese Frage?

Antworte mir nur, kennst Du meinen Sultan?

Ja!

Er ist ein prächtiger Hund.

Pause.

Er hat schon viele Ochsen gehetzt.

Abermalige Pause.

Er kann auch den Keil hetzen! —

Du bist ein Narr!

Kein Narr! Das ist das Klügste, was Du thun kannst, Sultan muß den schlechten Kerl anfallen und ihm den Bauch aufschlitzen.

Du treibst den Scherz zu weit.

Das ist mein voller Ernst. Verdient der Dieb einen solchen Tod nicht?

Davon ist keine Rede, nicht jeder stirbt so, wie er es verdient, sonst müßte der ehemalige Curator von unten hinauf gerädert werden.

Oh Gott, das wär' eine Wonne! Ein Mal rädern und drei Mal zwicken, — kusch, Sultan — das wünsch' ich ihm,

sonst nichts. Mit meinen Rathschlägen ist's also nichts. Jetzt sage Du mir, was gedenkst Du zu thun?

Ich habe noch keinen Entschluß gefaßt, ich schwanke zwischen zwei Wegen —

Du hast also zwei Wege? —

Der Eine führt in Keils Stube. —

Und der Andere?

Zum Kaiser.

Weißt Du was, Bruder Corneli, jetzt werde ich Dir wieder einen Rath geben.

Pause.

Betrete diese beiden Wege zu gleicher Zeit, oder wenigstens an einem Tage.

Du meinst?

Du gehst früher zum Curator und dann zum Kaiser.

Wie ich merke, bist Du auf den Curator nicht gut zu sprechen.

Dem Henker auch, der Schuft ist es ganz gewiß, der meinen Sultan — kusch, ah so — kurz und gut, er muß gerädert werden.

Wir wollen sehen, was sich thun läßt.

Die beiden Freunde waren auf ihrem Spaziergange oberhalb des Stubenthors angelangt.

Wendelin warf nach einer ihm sehr bekannten Gegend sehnsuchtsvolle Blicke.

Dort, vor den Weißgärbern, lag die vielgeliebte Hetze, wo er so manchen Nachmittag verhetzt und so manchen Preis gewonnen hatte; etwas rechts von dem hölzernen Amphitheater befand sich ein eingeplankter Platz, der Ochsen-

stand, wo sein Sultan bei den Ochsentheilungen eine hervorragende Rolle spielte, ach, welch wehmüthige Erinnerungen für den Stutzer, der das Alles der Kammerjungfer zu Liebe aufgegeben hatte und — nun gab es für ihn keine Hetz', keine Theilung und keine Jungfer mehr.

Wendelin, was hast Du denn, Du bist ja auf einmal ganz traurig geworden.

So, Lohberg. Worauf der Blondin seufzte: Corneli, Alles ist vergänglich auf der Erde, sogar die Kammerjungfern. Du hast doch eine Ursache, warum Du lebst, Du willst den Curator züchtigen; ich aber, ich weiß nicht, warum ich lebe? Komm, Sultan — ah so — komm Corneli, gehen wir zur „Schlange" in die Kärntnerstraße, da wollen wir uns erquicken. Deine Mittheilungen und meine Betrachtungen haben mich zu sehr angegriffen.

Und sie gingen.

Zwanzigstes Capitel.

Eine Hiobspost

Fräulein Aurelie hatte wohl erklärt, daß zwei Scheidewände sich zwischen ihr und Lohberg thürmen, „seine Geburt und die Gräfin," die Gefühle fügen sich aber nicht immer dem, was die Zunge spricht, und beiden Scheidewänden zum Trotze hing ihr Herz doch immer an ihm — sie dachte an ihn — sie trauerte um ihn.

Seit jener Erklärung hatte sie Cornelius nicht gesehen, und die schnippische Betti war boshaft genug, sie täglich ein paar Mal an ihn zu erinnern. Das Fräulein that bei solchen Gelegenheiten wohl, als dächte es nicht an den jungen Herrn, allein man merkte es nur zu deutlich, daß es nichts weniger als böse wurde, wenn man von ihm sprach.

Ich weiß nicht, äußerte Aurelie bei einer solchen Gelegenheit, was Sie mit diesem ewigen Wiederkehren zu

Lohberg bezwecken will? Sie scheint viel Antheil an ihm zu nehmen.

Weil er ein hübscher, junger Herr ist.

Der mit Gräfinnen umgeht.

Das ist wahr, aber er that es gewiß nur aus Verzweiflung.

Aus welchem Grunde?

Weil man ihn anderwärts zurückweist.

Aus Verzweiflung sich verlieben, ist neu.

Wer weiß, ob er verliebt war?

Sie will ihn noch vertheidigen?

Warum nicht?

Nützt nichts. Wir sind geschiedene Leute.

Ei was, Ehen werden im Himmet und nicht im Gardepalais geschlossen.

Sie spricht manchmal sehr albern.

Wenn Herr Lohberg zu Ihrem Gatten bestimmt ist, so wird er es, Sie mögen dagegen thun, was Ihnen beliebt.

Das Fräulein erröthete, kehrte der Dienerin den Rücken und ging in ein anderes Gemach.

Jungfer Betti war Fatalistin, sie glaubte fest an Bestimmung, besonders in Männerangelegenheiten. Der Glaube daß auch ihr ein hübscher, junger Mann beschieden sein könnte, war zu süß, als daß sie dem Fatalismus nicht hätte huldigen sollen.

Was Aurelie anbelangt, so hatte sie sich wohl aus dem Gemache, aber nicht von ihren früheren Betrachtungen entfernt, diese blieben die nämlichen — ihr Trübsinn, ihre Treue, ihr Kummer, nichts änderte sich.

Herr von Szekaly war von seinen eigenen Angelegenheiten zu sehr in Anspruch genommen, als daß er sich viel um seine Nichte hätte kümmern können. Die Erzeugung des philosophischen Goldsalzes nahm einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch; er laborirte mit Aufmerksamkeit und Fleiß und hoffte mit seinem Arcanum eine große Summe zu verdienen.

Mitten in dieser hoffnungsvollen Geschäftigkeit, bevor er noch dazu kam, sein Geheimniß in irgend welcher Weise zu verwerthen, wurde er wie durch einen Donnerschlag aus heiterem Himmel aus seiner Sicherheit aufgeschreckt.

Ein kleiner Herr mit einem stacheligen Schnurbart, lebhaften Augen und sehr beweglichen Gliedermaßen erschien bei ihm zu Besuche. Der Herr war magyarisch gekleidet, und hätte auch ohne dem seine Nationalität nicht verleugnet.

Er wurde von dem Oberstlieutenant sehr freundlich empfangen.

Servus amice, rief der Kleine mit einer breiten schnarrenden Stimme, und strich seinen Schnurbart, quomodo vales? Bene! Freut mich, daß Du bist gesund, freu mich wirklich sehr.

Du bist es hoffentlich auch?

Oh, frisch und gesund, wie ein Fogosch im Plattensee. — Wo ist Fräulein Aurelie? Was macht Fräulein Aurelie

Sie befindet sich ebenfalls wohl.

Das ist sehr schön, wirklich sehr.

Wie lebst Du immer, Freund Farkasch?

Bene, valde bene, Amice!

Ich kann mir's denken, einem Esterhazyschen Secretär und Inspector kann es nicht schlecht gehen.

Gratias, carissime frater, Du machst meinen Fürsten ein Compliment, und ich bedank' mich statt seiner. Der Fürst ist ein homo excellentissimus, delingentissimus, der erste Magnat und erster Ungar. War ich gestern bei ihm — und deswegen komm' ich zu Dir.

Szekely wurde aufmerksam.

Hast Du von Seiner Durchlaucht einen Auftrag an mich erhalten?

Non amice, Durchlaucht hat mir keinen Auftrag gegeben, aber audivi novitatem magnam.

Eine Neuigkeit? Die für mich Interesse hat?

Und welches! Solum pro te.

Nur für mich?

Szekely, Du bist mein Freund, ich bin Dein Freund, wir sind alte gute Freunde. Was ich Dir anvertraue, thu ich keinem Anderen. Amicitia et amor, Du kennst die Sententia, ich hab' sie schon vergessen. Hör' mir also zu. Ich war gestern beim Fürsten, er hat mir dictirt, und ich hab geschrieben, dabei bin ich gesessen an seinem Secretär, und hab' vor mir liegen sehen einen offenen Brief. Beim Schreiben warf ich meine Augen auf den Brief, und les' — amice — Du mußt nicht bös sein, aber in den Brief hat gestanden, daß in der Gardecasse ist ein Deficit von, ich weiß nicht, wie viel tausend Gulden, und wenn der Fürst es nicht glaubt, soll er hergeh'n zu Dir, und soll sich überzeugen.

Der greise Soldat wurde bei dieser Nachricht todtenbleich. Er hätte umsinken mögen, und mußte alle Kraft anwenden, um sich vor dem Secretär nicht zu verrathen.

Welch — abscheuliche — Verleumdung! stotterte er.

Das hab' ich mir auch gedacht, aber besser ist besser — man soll Dich nicht überraschen, wir sind ja Landsleute, und Landsleut' müssen zusammenhalten. Du mußt auf eine Visitation gefaßt sein, der Fürst wird gewiß die Gelder revidiren lassen. Jetzt muß ich fort. Vale et save, leb wohl Bruder, grüß mir Fräulein Aurelie, servus, na, gib mir doch Deine Hand, so amice, komm bald zu mir, besuch' mich — servus humillimus.

Der gutmüthige Lansmann und gefällige Freund war fort.

Der Greis befand sich allein.

Er sank auf einen Sitz, und bedeckte das gefurchte Antlitz mit beiden Händen.

Noch klang die Hiobspost in seinen Ohren.

Man wird die Casse untersuchen!

Das war der Schreckensgedanke, der jeden Nerv beben, jeden Blutstropfen erstarren machte.

In der ersten Stunde saß er, wir möchten sagen, regungslos da. Der Schrecken ließ ihn Alles vergessen — er sah nur die fürchterliche Gefahr, ohne an die Möglichkeit einer Rettung zu denken; erst später faßte er sich in etwas, und die Frage: „Was ist da zu thun?" tauchte zum ersten Male in ihm auf.

Aber auf diese Frage gab es keine Antwort für ihn — jede Antwort war eine vergebliche, woher hätte er in

so kurzer Frist die fehlende Summe nehmen sollen, um das Deficit zu decken?

Die Summe vermag ich nicht zu ersetzen! Dieser Gedanke stand fest in ihm; er mußte also ein anderes Mittel auffinden, um wenn auch nicht der ganzen Gefahr, so doch den schrecklichen Folgen derselben vorzubeugen.

Der unglückliche Greis hatte wieder einen schrecklichen Kampf zu bestehen.

Einen Moment lang tauchten Gedanken des Selbstmordes in ihm auf, sein besseres Gefühl sträubte sich mit ganzer Macht gegen dieses unsühnbare neue Verbrechen.

Komme, was da wolle, rief er, ich will Alles über mich ergehen lassen, aber das thu' ich nicht!

Etwas, fuhr er später in seinen Gedanken weiter fort, muß aber doch geschehen, und zwar heute oder morgen schon; soll ich die erhaltene Warnung gar nicht benützen? Aber wie? Was soll ich thun? Oh Gott, sende mir einen Gedanken, damit ich nicht das Unglück ganz unthätig über mich ergehen lasse.

Der greise Soldat war blaß und erschöpft, die furchtbare Nachricht und die darauf folgende Aufregung hatten fast seine ganze Kraft aufgezehrt.

Ein Gedanke beschäftigte ihn.

Die Lebhaftigkeit seiner Mienen bezeugten dies.

Sein Blick wurde wärmer, seine Züge verloren einen Theil der Abgespanntheit.

Der Gedanke beschäftigte ihn anhaltend.

Endlich war er zu einem Resultate gekommen.

Ja, murmelte er, das will ich thun, dieser Rath kommt

vom Himmel, ich will ihn befolgen. Die Summe ist nicht zu ersetzen, ich will daher der Gefahr zuvorkommen, ich will ihr entgegen gehen. Ich will mich Ihm anvertrauen. Er soll mein offenes, aufrichtiges Geständniß hören, Er ist streng, aber gerecht. Er wird dem Greise ein barmherziger Richter sein. Ein reuevolles Bekenntniß hat noch nie schlimme Frucht getragen. Es ist beschlossen, ich gehe zum — Kaiser!

Ein und zwanzigstes Capitel.

Im Augarten.

Ein sehr angenehmer Aprilmorgen.

Im Augarten beginnt es bereits zu grünen, die Zweige entfalten emsig ihre jungen Blätter, die Rasenplätze schmücken sich mit saftigem Grün.

Die Fenster der kaiserlichen Sommerwohnung sind bereits geöffnet, ein Beweis, daß der Monarch entweder schon den Frühlingsaufenthalt hier bezogen hat, oder im Laufe des Tages herauszukommen gedenkt, um sich von den Geschäften zu erholen, und um einige Stunden in der Mitte der Wiener zu verleben.

Wir sagen in der Mitte der Wiener, denn der Augarten war damals, was jetzt unser Hietzing ist.

Welch muntere und lebenslustige Gesellschaften, zusammengesetzt aus allen Classen und Ständen, hier Glanz

und Prunk, dort bürgerliche Einfachheit, hier Eleganz, dort Schmucklosigkeit.

Ah, welch eine Lebhaftigkeit herrscht in den Alleen!

Herren und Frauen — Knaben und Mädchen — Stutzer und Fräuleins — Männer und Weiber.

Auf dem Halbzirkel vor dem Sommerpalais spielt eine Musikcapelle.

Das verehrungswürdige Publikum wogt von diesem Brennpunkte nach allen Radien auf und nieder — man ist sorglos, heiter, ungenirt, kurz man ist ein echter Wiener, das heißt, Einer nach altem Schnitt.

Wie hat sich da Alles herausgeputzt? Wie ist das geschniegelt und gebiegelt, geschmückt und parfümirt, geschnürt und frisirt, bordirt und gallonirt!

Da, die mächtige Baumzeile, das ist die damalige Seufzer-Allee, oh wie viele Paare und Pärchen! Haben Freund Amor und seine Frau Mama heute ihre ganze Sippschaft losgelassen, oder lockt der Frühling diese Vertraulichkeit hervor, so wie er beiläufig Kuhblümchen und Sauerampfer aus der Erde zaubert?

Hier ein Haufe Studenten, dort ehrbare Pfahlbürger mit ihren von Perlen und Korallen umschnürten, umfangreichen Frauen, dort ein Paar lustige Commis, dazwischen die damals wenig ehrwürdigen Abbées, Broschürenschreiber, Fräuleins mit ihren Vätern oder Onkels — das Geschlecht der Onkel und Tanten war auch damals schon recht zahlreich — hie und da lebenslustige Cavaliere, die hinter Mo-

dedamen her sind, dann wieder eine nicht mehr sehr jugendliche Dame von Stand, die es nicht verschmäht, nach manchem schmucken Herrn zu schielen, der eigentlich gar nicht vom Stande ist — so regt und bewegt sichs in den Alleen froh, heiter, ungezwungen, ohne Rücksicht auf Stand und Würde.

Aber nicht nur das Ohr, das Auge und das Herz fanden hier Nahrung, auch für den Gaumen und Magen ist gesorgt. Der unsterbliche Kaiser kannte seine Wiener, — die alten nämlich, die jetzigen würde er freilich auch nicht mehr kennen — und er sorgte für die Hungrigen und Durstigen. Zwei prächtige Säle und mehrere kleine Gemächer wurden angebaut, ein Traiteur öffnete seine gastliche Küche und Keller, und somit war für Alles gesorgt.

Mitten unter diesen Hunderten und manchmal auch Tausenden, die ihn in seinem Garten umgeben, wandelt der Kaiser.

Schlicht, ohne Gefolge, manchmal allein, manchmal von einem einzelnen Cavalier begleitet, so sieht man ihn herum spazieren, ehrfurchtsvoll gegrüßt und von den strahlenden Blicken der Anwesenden gefolgt.

Heute ist er allein, rasch — wie Alles was er that und unternahm, wandelt er dahin, man sieht ihm's an, Bewegung ist ihm ein Bedürfniß.

Er gelangt in eine etwas einsame Allee — hier begegnet er einem jungen Manne.

Es ist der junge Graf Nowaczky.

Der Monarch bleibt plötzlich stehen, und läßt seinen ernsten Blick auf dem jungen Cavalier ruhen.

In dem klaren Auge des Fürsten spiegelt es sich wie Theilnahme.

Sie leben jetzt in Wien, Graf? fragte ihn der Kaiser.

Ja, Euer Majestät.

Womit beschäftigen Sie sich hier?

Ich studire.

Sie sollten studiren!

Kurze Pause.

Treten Sie näher zu mir, ich habe eine ernstliche Frage an Sie zu richten.

Der junge Cavalier machte scheu einige Schritte vorwärts.

Nowaczky, fuhr der Monarch mit gütigem Tone fort, haben Sie mir nichts zu sagen, nichts anzuvertrauen?

Der junge Mann wurde betroffen.

Euer Majestät, stammelte er, wie, sollte ich es wagen dürfen —

Der Kaiser unterbrach ihn.

Sprechen Sie immerhin, sagte er ernst, ich stehe in diesem Augenblicke nicht als Kaiser, sondern als Ihr Vater vor Ihnen — ich spreche nicht als Fürst zu Ihnen, sondern als Mann, der Ihrer Familie wohl will. Ich frage Sie also, haben Sie mir gar nichts zu sagen, nichts anzuvertrauen.

Nowaczky's Antlitz entfärbte sich jetzt ganz.

Euer Majestät, stotterte er, ich weiß nichts.

Wirklich nichts? Bedenken Sie wohl was Sie sagen!

Ich weiß nichts.

So gehen Sie. Ich fürchte sehr, Sie werden Ihrem braven alten Vater Kränkung und Schande verursachen.

Der Monarch kehrte ihm den Rücken, und begab sich rasch zurück in das Palais

Er war da kaum angelangt, so meldete man, daß Madame Cetto mit ihren Kindern vor der Thüre harre, und um Gehör flehe.

Die Miene des Kaisers verfinsterte sich.

Es thut mir leid. ich kann sie nicht empfangen.

Der dienstthuende Cavalier brachte der Supplentin den kaiserlichen Bescheid, und kehrte mit der erneuerten Bitte der Dame zurück, mit dem ausdrücklichen Zusatze der unglücklichen Frau, daß sie von ihrem Manne nichts sprechen würde.

Gut denn, lassen Sie sie eintreten.

Madame Cetto, von fünf Kindern umgeben, erschien vor dem Monarchen, und sank ihm zu Füßen — die Kinder thaten dasselbe.

Alles weinte und schluchzte

Der Kaiser vermochte seinen Thränen nicht zu gebieten, die Rührung hatte ihn übermannt.

Aber sprechen Sie doch, fing der Fürst endlich an, was verlangen Sie von mir, reden Sie

Euer Majestät, wir flehen Ihre Hilfe an. Wie wir hier Euer Majestät zu Füßen liegen, sind wir bettelarm; wir müssen vor Elend sterben, wenn uns Euer Majestät nicht helfen.

Wovon lebten Sie aber bisher?

Von Almosen guter Menschen.

Gehen Sie, ich werde auf Sie Bedacht nehmen

Die unglückliche Familie entfernte sich.

Der Kaiser wendete sich an den Kämmerer und sagte: Senden Sie der Armen gleich ein Geschenk von hundert Dukaten. Schreiben Sie ihr in meinem Auftrage, daß ich die Macht des Gesetzes nicht stören, und den Lauf der Gerechtigkeit nicht hemmen kann; ihr Gatte hat den Staat bestohlen, ich kann ihr daher keine Pension aus der Staatskasse anweisen; da sie jedoch an den Vergehungen ihres Gatten unschuldig ist, so sichere ich ihr, so lange sie lebt, um sie vor Noth zu schützen, aus meiner Privatchatoulle eine ährliche Pension von fünfhundert Gulden zu, für die Versorgung der Kinder soll auch etwas geschehen. Beeilen Sie sich, damit der Unglücklichen die zugesagte Hilfe und der Trost sogleich überbracht werde.

Der Monarch war allein.

Ach, seufzte er, welch ein trauriger Vormittag! Um mich zu erheitern, kam ich heraus, und hier finde ich Verdruß und Kränkung. Da eine Familie, die schon unglücklich ist, dort eine, die es werden wird, und noch ist des Jammers kein Ende — hier — vier Bogen — leicht und unansehnlich, und doch wie schwer fallen sie in die Wage; sie enthalten

die traurigen Sünden von zwölf Staatsdienern — wann wird diesem Leichtsinne oder der Schlechtigkeit einmal ein Ziel gesetzt sein? Sie haben schon so oft meine Strenge erfahren, wenn es gilt, das beleidigte Wohl des Staates zu schützen, und immer tauchen neue Verbrechen auf, die mich zwingen, meinen eigenen Dienern ein strenger Herr zu sein.

Obristlieutenant Szekely bittet Euer Majestät um allergnädigstes Gehör! meldete der Kämmerer.

Die Miene des Monarchen wurde eine freundliche.

Nur herein, rief er, Gott sei Dank, auch Freuden sind mir beschieden, und ich freue mich immer, wenn ich einen alten, treuen Diener meines Hauses vor mir sehe.

Obristlieutenant Szekely trat ein.

Der greise Soldat sah aus wie eine Leiche.

Bleich und starr stand er vor dem Monarchen, der ihn zuerst anredete: Ah, wie sehen Sie aus? Was fehlt Ihnen, Obristlieutenant?

Euer Majestät sehen einen unglücklichen Menschen vor sich.

Mein Gott, was ist Ihnen widerfahren? Haben Sie irgend einen Verlust erlitten?

Noch nicht, Euer Majestät, stotterte der Zitternde, aber er steht mir bevor?

Sprechen Sie.

Euer Majestät, ich will in wenigen Worten meine entsetzliche Lage enthüllen. — Der verstorbene Garde-Rechnungsführer, dem ich die Schlüssel der Gardekasse auf immer

anvertraute, hat mein Vertrauen mißbraucht, und in dem Kassestand ein Deficit von 80,000 Gulden hinterlassen.

Heiliger Gott! rief der Kaiser erschrocken, doch fahren Sie fort, fahren Sie fort!

Ich wagte es nicht, den Abgang anzuzeigen, sondern trachtete nach Mittel ihn zu ersetzen. Das Geheimniß eines erprobten chemischen Mittels, des philosophischen Goldsalzes, wurde zum Verkaufe ausgeboten, ich brachte es an mich um 15,000 Gulden, welche ich —

Nun, weiter, um Gotteswillen, reden Sie! —

Euer Majestät, flehte der Greis, der Drang nach Rettung ließ mich mein Pflichtgefühl vergessen, ich war verblendet, ich nahm die Summe aus der Kasse.

Der Kaiser zuckte zusammen.

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirne, als wolle er einen bösen Traum verscheuchen.

Eine lange Pause entstand.

Während derselben hatte sich die Stirne des Monarchen in Falten gelegt, die Oberlippe bebte, ein sicheres Zeichen seiner zornigen Aufregung.

Endlich begann er: Es ist noch keine halbe Stunde verflossen, daß ich einen jungen Menschen, von dem es mir bekannt ist, daß er ein Verbrechen an dem Staate beging, zu einem offenen, reumüthigen Geständnisse veranlassen wollte, der Verstockte sträubte sich dagegen, und wird die Folgen schwer zu tragen haben. Bei diesem jungen Manne, den jugendlicher Leichtsinn und Verführung durch Frauen zum Verbrechen verleitet haben, wäre ein offenes Selbstgeständniß ein ge-

wichtiger Milderungsgrund gewesen, Ihnen nützt es nichts. Wenn die Thorheiten der Zeit so weit um sich greifen, daß sie sogar siebzigjährige Greise aus einem tadellosen Wandel zum Verbrechen hinreißen, dann ist es Pflicht des Regenten, mit aller Energie dagegen einzuschreiten, und Strenge im vollsten Maße walten zu lassen.

Euer Majestät, ich wage um Gnade und um Schonung zu flehen. Meine Familie, wenn sie von meinem Unglücke hört, wird gewiß alle Anstrengungen machen, um einen Theil des Abganges zu ersetzen; was den anderen anbelangt, so wage ich an Eure Majestät die unterthänigste Bitte, dafür von mir das Geheimniß des Goldsalzes entgegen zu nehmen, und es auf Rechnung des Staates zu erzeugen.

Der Monarch schüttelte verneinend den Kopf.

Ich habe genug, erwiderte er, reden Sie mit Mir, als mit Ihrem Freunde, oder als mit Ihrem Kaiser? Der Freund eines untreuen Haushalters kann Ich nicht sein, und als Kaiser gebe Ich Ihnen den Rath, Ihre Declaration vor dem Tribunale zu machen! Gehen Sie.

Der Greis schwankte aus dem Gemache.

Der Monarch sank, als er allein war, erschüttert auf einen Stuhl, und bedeckte seine Augen mit flachen Händen.

Außen war ein sehr angenehmer Aprilvormittag.

Das Publikum im Garten amusirte sich.

* * *

Schon am anderen Tage verbreitete sich in der Stadt die Nachricht, Obristlieutenant Szekely, dem die ökono-

mische Leitung der ungarischen Garde anvertraut war, sei wegen eines großartigen Kassedefects eingezogen worden. Eben so vernahm man, daß der junge Graf Nowaczky verhaftet worden sei, weil er falsche Banknoten gemacht hatte.

Ende des dritten Theiles.

Druck von Reck und Pierer

Das

belletristische Inland.

Sammlung

gediegener Originalromane

der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands,

herausgegeben

von

Eduard Breier.

Vierter Band.

Wien, 1852.

Jasper's Wwe. & Hügel

Die

Rosenkreuzer in Wien.

Sittengemälde

aus der Zeit Kaiser Joseph's II.

von

Eduard Breier.

Vierter Theil.

Wien, 1852.
Jasper's Wwe. & Hügel.

Erstes Capitel.

Nach der Oper.

Es war am 28. April 1786.

Die Vorstellung im Theater nächst dem Kärntnerthore war zu Ende.

Man hatte zum ersten Male aufgeführt: „Le Nozze di Figaro“ — Text von Da Ponte. Musik von W. A. Mozart.

Das Bierhaus zur Schlange in der Kärnthnerstraße füllt sich mit Menschen.

Das Locale ist, für die damalige Zeit, elegant eingerichtet.

Tapeten, Spiegel, gepolsterte Sitze, die Beleuchtung besteht sogar aus Wachskerzen. Man sieht, daß dieser Ort gewohnt ist, von honorablen Gästen besucht zu werden.

Die geschornen Kellner — heut zu Tage werden in der Regel die Gäste geschoren — fliegen umher, der Gastgeber

commandirt, empfängt die Kommenden, weist ihnen Plätze an und nimmt von den Abgehenden die Zahlung.

G'schwind' Marl, dorthin zu Herrn von Alxinger. er will was zu essen. —

Guten Abend, Herr von Ratschky, ich bitt', nehmen's Platz, dort sitzen schon die andern Herren —

Bin schon da — was schaffen's? Ah, Poldl, eine halbe Horner für Herrn von Haschka!

Tummelts Euch. Kinder, Ihr seht ja, daß die Komödie aus ist, und daß heut' der Pummel umgeht; gleich, gleich Herr von Blumauer; Marl, eine halbe Luft für Herrn von Blumauer.

Der Wirth kehrte und wendete sich nach allen Seiten, daß ihm der Zopf wackelte, die Gäste beganen sich immer lauter zu unterhalten, die Kellner thun ihre Schuldigkeit.

Während die genannten Gäste im äußeren Zimmer sich an Einem Tische sammelten, saß in der Zechstube neben an eine zweite Gesellschaft, die sich lärmvoll aber in wälscher Sprache unterhielt. Unter dieser befand sich, gleichsam den Ton angebend, ein Mann, vielleicht sechs und dreißig Jahre alt, klein von Statur, aber wohlbeleibt. Sein Gesicht voll und rund, das Auge dunkel, der Teint olivenfarbig. Eine große Perücke deckt den Kopf, und paßt ganz zu dem dünkelvollen, stolzen Benehmen des Mannes.

Die Unterhaltung wurde bald in wälscher, bald in deutscher Sprache geführt, denn die Gesellschaft bestand aus itallienischen Künstlern und Kunstenthusiasten, und der Mann, welchen wir eben geschildert haben, war Maestro Antonio Salieri.

Man unterhielt sich wie natürlich vom Figaro, und der Triumph, über die heutige, etwas laue Aufnahme, leuchtete aus den Augen der Wälschen.

Ik wundere mir gar nit, daß hat nit gefallen, die Opera, sagte eben Salieri, der selbst bis in sein hohes Alter nicht deutsch sprechen lernte, obwohl er bis zu seinem Tode (7. Mai 1825) in Wien lebte, wie gesagt, ik wundere mir nit, der Amadeo kann nit sreiben eine Opera, weil er nit versteht zu schreiben für die Gesank, für die Gurgel, mein ick, — nit Alles, was man kann spielen auf der Violine, kann man auch singen mit der Gurgel.

Wahr gesprochen, Maestro, darin liegt's, und das verstehn nur unsere Landsleute. Singen können nur Italiener, und daher können auch nur Italiener für Gesang schreiben.

Es is nit leicht, versetzte Salieri, indem er den Kopf maestoso emporhob und selbstgefällig lächelte, schöne Melodie zu erfinden, und su sreiben, daß sie kann werden con bravura gesungen. Ein Aufen voll Noten macken nit aus der Kunst, und immerfort blasen lassen der Clarinetto, der Corno und Posaune, das ist auch keine Kunst. Ein Aufen Instrumente macken wohl Lärm, aber keine Gesang.

In diesem Tone ging es unter den Wälschen fort, und die Gäste außen fanden es für gut, den Kriterien eine Weile zuzuhören, ohne ihre Bemerkungen darüber zu machen.

Jetzt kehrte sich der zierliche Alxinger zu seinen Tischgenossen, und sagte: Man sollte doch den guten Herren da drinnen ein Bischen auf die Finger klopfen, Sie nehmen sich sonst zu viel aus der Schüssel des Verdienstes heraus—

Was liegt daran, versetzte der geschmeidige Haschka,

wenn sie zu viel herausnehmen, werden sie es wieder zurücklegen müssen; mit dem Ruhme und dem Verdienste ist es so wie mit jeder andern Last, wer seiner Schulter mehr aufbürdet als er zu tragen vermag, der muß entweder einen Theil davon abwerfen, oder er wird zerquetscht.

Die Wälschen thun als ob die Oper gar nicht gefallen hätte, bemerkte Ratschky.

Das ist lächerlich, kreischte Blumauer, der Erfolg war günstig, aber nicht in dem Maße, als es den Wälschen gegenüber wünschenswerth gewesen wäre. Ich hatte einen Erfolg gehofft, der den ganzen Salieri mit einem Schlage niedengedonnert hätte, damit er sich gar nie mehr hätt erheben können — übrigens geb' ich meine Hoffnung nicht auf — geschieht's nicht auf ein Mal, so geschieht es nach und nach, der Mozart macht den Wälschen doch ein Ende, ist's nicht heute, so wird's morgen sein: die Italiener haben eine feine Nase, sie riechen die Todesgefahr, die ihrer Gurgelei von Seite des deutschen Meisters droht, daher ihre Wuth, ihre Verfolgung, ihre Kabalen.

In diesem Momente kam Mozart in die Bierstube gestürmt.

Kinder, rannte Alxinger seinen Genossen zu, haltet an Euch, er weiß nicht, daß die Wälschen nebenan sind, das gibt ein prächtiges Amusement.

Guten Abend, Mozart! schrie Ratschky so laut daß man es in der Stube nebenan hören mußte.

In Alxingers Idee eingehend, that er dies absichtlich, um die Wälschen auf die Anwesenheit des deutschen Meisters aufmerksam zu machen, wodurch sie augenblicklich

kleinlaut wurden, und, mehr nach Außen horchten, weniger sprachen.

Hiermit erreichten die Deutschen einen doppelten Zweck, erstens hörten die Wälschen, was Mozart sprach, und zweitens merkte dieser nicht, daß jene anwesend waren, in welchem Falle er das Locale augenblicklich verlassen hätte.

Mozart ließ sich auf dem angebotenen Platze nieder.

Er war aufgeregt, die Perücke verschoben, das Antlitz glühend, die Brust pochend.

Warum so spät? fragte Alxinger.

Ich hab' nur meine Frau noch Hause begleitet.

Nun, wie waren Sie zufrieden?

Womit?

Mit dem Erfolge Ihrer Oper?

War das auch ein Erfolg?

Ein Erfolg war es immerhin.

Ich glaub's gerne, aber was für einer? Oh, nur noch ein Mal möcht' ich geboren werden, und ich werde ein Lakei, ein Krebsenzähler, ein Sesselträger, aber kein Compositeur. Ah, diese Komödienbagage, dieses wälsche Castratengesindel, hat mich der Teufel wieder geritten, eine Oper zu schreiben, geschieht mir schon recht, warum hab' ich's gethan. War't Ihr im Theater, habt Ihr's gehört? Wenn Ihr nur menschliche Ohren habt, so müßt Ihr die jämmerliche Plärerei gehört haben. Meine arme Musik! Der Basilio hat gebrüllt, wie ein Stier, wenn er gehetzt wird, und der Cherubini hat gegackert, wie eine Gans. In der Arie: „Voi che sapete che cosa è amor!“ hat sie die Augen verdreht, wie eine alte Grabenstreicherin, wenn sie im Finstern einen rei-

chen Chapeau erwischt, und diese Susanna, hat sie nicht gesungen, als wenn sie Schindelnägel in den Gedärmen hätte? Aber ich habe gleich gewußt, wo der Bartl den Most holt, das Alles war abgemacht, rein abgemacht, im Voraus abgemacht, dahinter steckte der Salieri mit seinem ganzen Anhange, die haben sich hinter die Sänger gesteckt, haben kabalisirt und intriguirt. Zwei Acte lang hab' ich die Marter ausgehalten, dann aber im Zwischenacte bin ich fort vom Clavier, denn in mir hat es gekocht, wie in einem Glühofen. Der Kaiser war in seiner Loge, der Graf Rosenberg daneben. Ich stürz' also hinauf, aber nicht zum Grafen, sondern zum Kaiser. Man meldet mich, der Monarch kommt aus der Loge in das angränzende Gemach.

Bravo, Mozart! ruft mir der kaiserliche Herr zu, das ist Ihre beste Oper!

Um Gotteswillen, Euer Majestüt, bat ich, helfen Sie mir.

Was fehlt Ihnen, was haben Sie?

Euer Majestät, die Wälschen richten meine Oper zu Grund, und zwar geflissentlich. Sie distoniren, bleiben stecken und machen Pausen, daß man verzweifeln muß.

Sie glauben also, daß dies Alles absichtlich geschieht.

Euer Majestät, ich bin davon vollkommen überzeugt, denn bei den Proben ging Alles gut, und heute ist es nicht zum Anhören.

Der Graf Rosenberg! befahl der Kaiser.

Gleich darauf trat der Obersthofmeister ein.

Lieber Rosenberg, wandte sich der Monarch zu ihm,

was ist denn das mit den Sängern? Sie singen ja, wie die Schulkinder — Mozart sagt mir da, bei der Probe wär' Alles gut gegangen und jetzt bei der Vorstellung stockt es, wie kommt das? Es scheint, als steckten da ganz andere Dinge dahinter. Lassen Sie den Sängern gleich hinabbefehlen, daß, wenn sie in den folgenden Acten nicht besser singen — ich mit ihnen so verfahren werde, wie der Landgraf von Hessen-Kassel mit seinen französischen Schauspielern. Die Hauptwache ist in der Nähe.

Bei diesem Theil der Mozart'schen Erzählung brach die ganze Gesellschaft in ein lautes Gelächter aus.

Wie der Landgraf, rief Alxinger, das ist köstlich!

Wie hat er es den gemacht? fragte Haschka.

Seine französischen Schauspieler, erzählte Alxinger, trieben es zu bunt, es gab nichts, als Klagen, Streitigkeiten, Kabalen und Zänkereien; der Landgraf, dessen müde drohte ihnen, die Acteurs lachten dazu und trieben ihr Wesen fort. Bei der nächsten Gelegenheit läßt der Landgraf zwei der Intriguanten auf die Hauptwache führen und jedem fünfundzwanzig Stockstreiche aufzählen!

Neue Heiterkeit.

Meiner Treu! rief Blumauer, fünfundzwanzig ist eine hübsche Portion; wenn ein ungarischer Corporal einem wälschen Tenor dergleichen aufzählte, ich glaube schier, er würde ihm das hohe A verschlagen.

Ah, das ist das drei Mal gestrichene! rief Ratschky.

Doch weiter, Mozart, hat die kaiserliche Drohung gefruchtet?

O ja, fuhr der Meister fort, von da an gings besser — wenigstens so gut, als es Jeder vermochte, das will zwar nicht viel sagen, aber für den Haufen ist's gut genug, denn er versteht es nicht besser.

Sie sind also mit dem Erfolge nicht zufrieden?

Der Teufel mag's sein, ich nicht!

Sie dürfen aber nicht vergessen, lieber Mozart, daß Ihre Gattung Musik, dem Publikum auch ganz neu ist, daß es sich erst daran gewöhnen muß.

Das eben ist es ja, die Massen hören und verstehen mich nicht. Bis die mich verstehen werden, leb' ich schon lang nicht mehr. Und was hab ich davon? Mein Honorar ist der Ertrag der dritten Vorstellung, geht hinein, wenn die Oper zum dritten Male gegeben werden wird, die Wälschen werden es schon so einrichten, daß dies mitten im Sommer geschieht, und ihr werdet das Haus leer finden, und da sollte ich zufrieden sein? Cabalen von der einen, Mißverständniß von der andern Seite. Nein — nie mehr — für die Wiener keine Oper mehr?

Das ist nicht Ihr Ernst.

Er ist es, ja er ist's. Für dieses Publikum gehört der Kasperl, die Kreuzerkomödie und der Salieri —

Aus dem Nebenzimmer drang ein Gepolter heraus — Die Gesellschaft lachte.

Mozart, zu sehr in Ekstase, um darauf zu achten, fuhr fort: Ich hab' mir's heute am Clavier geschworen für

Wien schreibe ich keine Oper mehr. Guardasoni hat mir den Antrag gemacht, seine Gesellschaft besteht zwar auch aus Wälschen, aber sie und ihr Director verstehen was, er spielt abwechselnd in Prag, Leipzig und Warschau, und zahlt mir hundert Ducaten für die Partitur; meine Opern sollen von jetzt an in Prag zum ersten Male gegeben werden, die Böhmen sind es, die mich verstehen; laßt nur den „Figaro" in Prag gegeben werden und wir wollen hören, was man dort zu dieser Oper sagen wird *). Dort wird man gegen mich keine Cabalen schmieden, dort gibt es keinen Salieri, dessen Favoritinnen, um meine Oper zu stürzen, wie die Katzen singen, wenn sie im März auf den Dächern herumspazieren.

In der Stube nebenan entstand nun ein noch heftigerer Lärm.

Man hörte den wälschen Meister schreien: Lasciate mi — laßt mick — muß ich sprecken mit der Mens, — soll er sreiben gut, werden Primadona singen gut —

Was ist das? rief Mozart aufspringend, denn er erkannte die Stimme seines Nebenbuhlers.

Er wollte fortstürmen — Alxinger faßte ihn jedoch an der Hand und lispelte zu ihm: Bleiben Sie, der verdient nicht, ein deutscher Meister zu sein, der vor einem Wälschen weicht.

(* Von dem Entschlusse Mozarts, für Wien keine Oper mehr zu schreiben, machte ihn, vier Jahre später, Schikaneder abwendig. „Don Juan," „Cosi fan tute," „Clemenza di Tito" wurden für Prag geschrieben.

Mozart bezwang sich und blieb.

Ratschky erhob sich vom Sitze und rief: Unser Meister hat Recht — hoch lebe Mozart!

Es lebe Mozart! accompagnirten die Anderen.

Die Wälschen im Nebenzimmer, um den Deutschen Schach zu bieten, riefen: „Eviva Maestro Salieri!"

Hoch Mozart!

Eviva Salieri!

Beide Parteien brachen nach diesem Toast-Wettstreite in ein lautes Lachen aus.

Außen lachte Mozart mit, drinnen zürnte Salieri.

Der italienische Meister konnte die Anklage des Deutschen nicht vergessen, sie ärgerte ihn vielleicht um so mehr, je gerechter sie war.

Er griff nach seinem Hute — seine Freunde folgten dem Beispiele.

Die Unterhaltung draußen wurde immer lauter, drinnen wurde es immer stiller.

Was ist das? rief Blumauer, mir scheint gar, die Wälschen sind eingeschlafen.

Nicht eingeschlafen, versetzte der Wirth, sie haben sich durch die Hinterthüre in der Stille entfernt.

Bravo, jubelte Mozart, durch die Hinterthüre, diesen Weg sind sie gewohnt.

Und wir haben das Schlachtfeld behauptet, rief Haschka.

Es lebe der deutsche Meister!
Bravo!
Hoch, die deutsche Musik!
Bravissimo.
Und die ganze deutsche Kunst! jubelte Mozart
Sie leben, hoch!
Hoch! —

Zweites Capitel.

Wie Wendelin sich wieder aus der Klemme zieht.

Die Kammerjungfer außer Dienst, fühlte sich unglücklich. Das Zerwürfniß zwischen der Gräfin Santa Croce und Cagliostro hatte sie bewogen, diesen Dienst zu verlassen — sie hoffte nun, ungestört ihrer Liebe leben zu können und mit Wendelin die herannahende schöne Jahreszeit in Gemeinschaft zu verleben, so recht idyllisch, wie die Chloes und Daphnes zu leben pflegen — Da schleudert ein tückischer Zufall sie aus ihrem irdischen Himmel heraus, sie findet Wendelin Arm in Arm mit einer jungen Frau, aus der Kreuzerkomödie komend.

Hätte sie ihn in der Oper, im Schauspiel oder sonst an einem anständigen Orte getroffen, ihr Schmerz wäre lange nicht in diesem Maße erwacht — aber in der Kreuzerkomödie!

Was muß das für eine Person sein, dachte sie, die sich von einem Manne in die Kreuzerkomödie führen läßt? Welche Gemeinheit von ihm, welch eine Erniedrigung für mich, welch eine Sottise für meinen guten Geschmack, mich zu einem Manne hingezogen zu fühlen, der in die Kreuzerkomödie geht!

Es war nicht so sehr die Eifersucht, von der sie gequält wurde; den größten Theil ihrer Pein verursachte die üble Meinung, die sie jetzt von dem jungen Manne hegen mußte. Leichtfertigkeit hätte sie ihm eher verziehen, sie wußte ja, daß er ein Stutzer, ein munterer Junge war, aber Gemeinheit — dagegen sträubte sich ihr guter Geschmack. Wessen man sich zu schämen hat, den kann man nicht mehr lieben.

Justine fühlte sich also sehr unglücklich.

Auch die Neugierde war erwacht.

Wer war die junge Frau? Wo hatte Wendelin sie kennen gelernt? Wie weit war sein Verhältniß mit ihr gediehen? Liebte er sie? Liebte sie ihn? — Diese und noch hundert andere Fragen stellte sie an sich ohne eine Antwort zu finden.

Groll, Eifersucht, Neugierde und gekränkte Eitelkeit waren also thätig, ihr die Stunden zu verbittern und sie mürrisch, mißlaunig und zänkisch zu machen, mit einem Worte, Mamsell Racine fühlte sich sehr unglücklich.

So finden wir sie in ihrem Privatlogis oder eigentlich jetzt in ihrer beständigen Wohnung, da sie dienstlos und ihre eigene Herrin war.

Einmal schon war zwischen ihr und Wendelin eine Mißhelligkeit eingetreten, allein damals war's nur ein Hund,

der eine Abendunterhaltung störte, es war dies ein kleiner Scandal, eine Unannehmlichkeit, sonst nichts; heute aber — heute steht eine junge Frau zwischen ihr und ihm — eine junge Frau, an welche sich der Gedanke an eine Untreue knüpft, die Kreuzerkomödie, mit der unzertrennlichen Erinnerung an eine Erniedrigung. Welch ein großer Abstand zwischen heute und damals, zwischen einer bloßen Unruhe und einer peinlichen Empfindung, zwischen einem leichten Schleie und einer pechschwarzen Wolke.

Die Ex-Kammerjungfer spaziert in ihrem Garten au und nieder, sie überläßt sich ihren traurigen Gefühlen, und genießt dabei den anbrechenden Frühling.

Sie denkt an weiß Gott was Alles, am meisten aber an ihn und sie — das heißt an Wendein und ihre Nebenbuhlerin.

Auf einmal wird Justine durch ein Geräusch aus ihren Gedanken gerissen.

Sie blickt auf und sieht — was?

Die unglückliche Dame befand sich gerade in einer breiten Allee, welche, von der Wohnung aus, den Garten der Länge nach in zwei gleiche Theile durchschnitt — diese Allee herauf kam eine Gruppe —

Justine traute ihren Augen nicht.

Wachte sie oder träumte sie?

Waren es wirkliche Menschen oder Gespenster —

Herr Wendelin Taub, ganz elegant herausgeputzt, stolzirte einher, an seiner Rechten hing die unbekannte Frau, ihre Nebenbuhlerin, an seiner Linken führte er an einem Strick Sultan.

Der Bullenbeißer, welcher in Mamsell Justine bereits eine Bekannte verehrte, wedelte schon in der Ferne mit dem Schwanze, machte vergebliche Anstrengungen, sich loszureißen, weshalb der Blondin ein über das andere Mal rief: „Kusch Sultan!"

Wendelin kam so gravitätisch und wohlgemuth daher, wie ein ehrsamer Pfahlbürger, der am Sonntage mit seiner Frau belastet, zum Heurigen geht.

Justine wußte im ersten Momente nicht, was sie denken sollte? Sie hatte Mühe, ruhig zu bleiben, um die Ankunft ihrer Gäste abzuwarten und deren Anrede zu hören.

In einer Entfernung von ungefähr acht Schritten blieb Wendelin stehen, machte sich auf eine rehr delicate Weise von seiner Begleiterin los, zog seinen Hut und verneigte sich.

Göttliche Racine, ich grüße Sie herzlich und bin zugleich so frei, Ihnen hiemit Madame Götz vorzustellen; sie ist eine geborne Preußin — kusch Sultan — aus Potsdam bei Berlin gebürtig.

Hierauf, ohne von Justine eine Antwort abzuwarten, kehrte er sich zu Sabine, und sagte: Madame Götz, Sie zehen in dieser Dame Mamsell Justine Racine, die reisende Herrin dieses Hauses, meine künftige Gattin und meine Braut, wenn auch nicht ganz, so doch — kusch Sultan, dummes Vieh, benimm dich anständig, damit du nicht wieder die Zuneigung verlierst, die du jüngst auf Kosten deines Herrn erworben. Kusch!

Justine zwang sich zu einer finsteren Miene, und sagte: Wie es scheint, beliebt es dem Herrn, wieder eine Komödie zu spielen?

Einmal hab' ich es gethan und nicht wieder. Ich habe den Besuch aller Komödien abgeschworen —

Auch den der Kreuzerkomödie?

Auch den, göttliche Racine. —

Ihr Gelübde kommt etwas spät —

Besser spät als nie.

Was wünschen Sie eigentlich hier?

Nichts, reizende Racine, gar nichts; ich bin bloß der Madame Götz zu Liebe hieher gekommen.

Bloß ihr zu Liebe?

Das heißt, bloß aus Nächstenliebe zu ihr, um den schrecklichen Verdacht abzuwälzen, mit dem Sie, holder Engel, mich und diese Dame belastet haben. Als Zeugen habe ich Sultan mitgebracht, das heißt, nicht als Zeugen, sondern aus dem Grunde, da ich bei unserem letzten Zusammentreffen gehört habe, daß Sie diesen Hund ein braves Thier nannten, welches treuer ist als mancher Mensch, so dachte ich mir, ich könne Sie am besten von meiner Unschuld überzeugen, wenn Sie mit eigenen Augen sehen, daß ich dieses brave Thier nicht als einen Verräther, sondern wie immer als einen treuen Freund behandle; Sultan hat mich ja nicht verrathen, denn so wie ich jetzt vor Ihnen stehe mit Madame Götz, so wäre ich auch erschienen, wenn Sie mich auch mit Madame Götz bei der Kreuzerkomödie — kusch Sultan — nicht bemerkt hätten. Mamsell Racine, es gehört wenig dazu, Jeman-

den durch einen schmählichen Verdacht zu Boden zu schmettern, aber ihn aufzurichten, das geht langsam, und manchmal ist es sogar nicht mehr möglich.

Sehr rührend, versetzte die Kammerjungfer mit einem Tone boshafter Ironie, dies Alles ist wirklich sehr rührend, ich bin von der Wahrheit dessen, was Sie sagten, so überzeugt, daß ich gar nicht weiß, was ich darauf erwidern soll.

Sie schleuderte ihm einen vernichtenden Blick zu, und murmelte: „Ungetreuer — Frevler!"

Wendelin machte zwei Schritte zurück, kehrte sich zu Sabine, und sagte: Madame, jetzt ist die Reihe an Ihnen, ich beschwöre Sie bei Ihrer preußischen Ehre, sprechen Sie, denn ich — ich kann die Qual des Verkanntwerdens nicht mehr ertragen.

Er kehrte die Augen gegen den Himmel, und murmelte: Ihr, dort oben, Ihr werdet es wissen, wie rein mein Herz ist, und wie sehr ich jetzt leide.

Sabine war bisher mit einer sehr erbarmungswürdigen Mine da gestanden; sie glich einem armen Teufel, der eine volle Börse findet, und durch Verhältnisse bedroht, gezwungen wird, das Eigenthum an den früheren Besitzer zurück zu erstatten.

Wendelin hatte alle seine Ueberredungskunst und Energie angewendet, um die Laborantin zu der gegenwärtigen Scene zu vermögen. Er hatte ihr erklärt, daß Justine seine Braut, von der er nicht lassen wolle, und mit der ihn auszusöhnen auch sie das Ihrige beitragen müsse, weil sie die Ursache dieses Zerwürfnisses sei. Als die Götzin

einen Widerstand versuchte, erklärte Wendelin in seiner Verzweiflung, sich an ihren Mann zu wenden, und das wirkte.

Sabine befand sich als gezwungene Friedensstifterin zwischen einer ihr unbekannten Dame, und einem jungen Mann, dem sie selbst sehr zugethan war; man kann sich also ihre Stimmung und das Forcirte ihrer Situation denken.

Als Wendelin sie zum Sprechen aufforte, näherte sie sich der Dame des Hauses, und sagte: Fräulein, Sie stehen wirklich auf dem Punkte, Herrn Taub Unrecht zu thun; es ist nothwendig, daß Sie erfahren, wer ich bin, und wie Herr Taub veranlaßt wurde, meine und meines Mannes Bekanntschaft zu machen.

Ja, göttliche Racin, fiel der Blondin ein, ich wurde veranlaßt, weil ich nämlich ein Rosenkreuzer bin; der Henker hole die Rosenkreuzerei und die Arcana, und die Geister, und das Goldsalz, kusch, Sultan! verteufeltes Vieh, willst Du mich auch noch ärgern?

Madame, wendete sich Justine zu der jungen Frau, ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen; wenn Sie mir jedoch etwas mitzutheilen haben, dann bitte ich Sie, es unter vier Augen zu thun, damit Sie durch die Gegenwart dieses Herrn nicht genirt sind. Wenn es Ihnen gefällig ist, begleiten Sie mich in die Seitenallee; Herr Wendelin und sein Hund werden indessen hier verweilen.

Sabine willigte in das Verlangen der Kammerjungfer.

Als die Damen sich entfernten, machte der Bullenbeißer einige Versuche, ihnen zu folgen; der Blondin riß ihn

jedoch am Strick zu sich, und rief: Kusch, Sultan — du mußt nicht überall dabei sein.

Dann murmelte er: Die Wurzel ist mehr aufgebracht, als ich gedacht habe. Sie wird jetzt die Preußin ins Examen nehmen; zum Glücke weiß diese, was sie zu sagen, und was sie zu verschweigen hat; übrigens ist sie auch nicht so einfältig, wie sie aussieht; es hat mich Mühe genug gekostet, ihr begreiflich zu machen, daß sie von wegen ihrer eigenen Ehre — kusch, Sultan — verpflichtet ist, die Rolle der Vermittlerin zu übernehmen — wenn es ihr nur g'lingt — die Zigeunerfarbige ist auch verdammt klug — wenn sich Sabine nur nicht verplaudert — ich schwebe in Todesangst — meiner Treu — jetzt merke ich erst, wie sehr mir die Racine ans Herz gewachsen ist; ich war sehr leichtfertig, daß ich mich der Gefahr aussetzte, sie zu verlieren, und wofür? Wegen einer Preußin! Oh, ich war ein großer Esel, die Rosenkreuzerei und die preußische Lieb' — kusch Sultan! — werd' ich mir merken.

Er machte mit dem Bullenbeißer am Stricke einen Gang durch die Allee.

Jetzt gewahrte er die beiden Frauen in der Ferne.

Sie standen und sprachen sehr heftig mit einander.

Man erkannte die Heftigkeit an den Bewegungen ihrer Hände.

Justine faßte die Hand der Laborantin, drückte sie krampfhaft, und sprach dabei.

Sabine legte ihre Rechte auf das Herz, als betheuere sie etwas.

Racine machte eine Pantomime, die so deutlich war, daß Wendelin ordentlich die Worte zu hören glaubte: „Das ist nicht wahr, das ist nicht möglich!"

Jetzt sprach die Preußin wieder.

Jetzt verloren sich Beide hinter den Bäumen.

Der Kampf ist heftig, murmelte er, es gilt mein Glück, die Götzin scheint ihre Schuldigkeit zu thun —

Nach einer Pause, auffahrend: Herrgott! — wenn die Preußin ein falsches Spiel spielte? Wenn sie, statt für mich zu sprechen, gegen mich spräche? Wenn sie mich verriethe, verriethe, um Justine ganz von mir zu trennen? Das wäre abscheulich, niederträchtig, aber unmöglich ist es nicht. Die Götzin liebt mich auch, folglich ist sie auch eifersüchtig, und ein eifersüchtiges Frauenzimmer ist Alles zu thun im Stande.

Dieser Gedanke rollte wie eine Kugel in dem Blondin herum, und machte ihm den Kopf wirbelig.

Genug! rief er, sie haben genug mit einander conferirt, allzuviel ist ungesund, jetzt will ich dazwischen treten, und auf den Gesichtern lesen, ob sie schönes Wetter oder Sturm anzeigen.

Er eilte hastig in die Allee, in welcher sich die Damen befanden.

Diese, Arm in Arm gehend, waren eben im Begriffe sich zu ihm zurückzubegeben.

Die beiden Barometer, die zu studieren der Blondin beschlossen hatte, gaben ihm gar keine Auskunft.

Die Wangen der Damen waren geröthet, ein Beweis, daß sie sich ereifert hatten, sonst merkte er nichts, weder die Eine noch die Andere verrieth ein Ergebniß des Zweigesprächs.

Da die Frauen stumm blieben, und Wendelin auch nicht wußte, womit er die peinliche Stille unterbrechen sollte, so rief er: Kusch, Sultan!

Herr Wendelin, begann jetzt Justine, ist Ihnen ohne uns die Zeit lang geworden?

Entsetzlich! lautete die Antwort

Wir haben uns gut unterhalten, nicht wahr, theuere Freundin, recht gut.

Gewiß, meine liebe Justine, ich fühle mich ganz glücklich, Dich kennen gelernt zu haben.

Du schmeichelst!

Wendelin machte ein Gesicht, so lang, wie der Stephansthurm.

Was ist das? dachte er, als Todfeindinnen gingen sie von dannen, und als Busenfreundinnen kehren sie zurück? Am Ende wollen Sie sich gar in mir theilen, und ich werde, wie der Graf von Gleichen, zwei Frauen auf einmal haben.

Nach einer Pause: Meine Damen, ich bemerke zu meiner größten Seligkeit, daß der Zwiespalt ausgeglichen, und der abscheuliche Verdacht, der mich belastetete, beseitiget ist.

Woraus entnehmen Sie dieses? fragte die Kammerjungfer spitz.

Aus dem neuen Freundschaftsbunde, welchen Sie und Madame Götz gestiftet haben.

Wissen Sie, warum dieser Freundschaftsbund entstand? fragte Sabine mit einem heiratsmäßigen Kniff.

Der Blondin riß die Augen auf.

Weil der Liebe nicht mehr zu trauen ist! riefen beide Frauen zugleich.

Jetzt riß Wendelin auch die Ohren auf.

Die Frauen lachten boshaft, der Stutzer wurde noch mehr verlegen, und schrie: Kusch, Sultan!

Herr Wendelin, begann jetzt die Laborantin, ich bin meiner Aufgabe treu und redlich nachgekommen.

Das Zeugniß geb' ich Dir, liebe Sabine.

Sie erlauben daher, daß ich mich entferne.

Madame Götz machte einen Knix — Racine hängte sich jedoch an ihren Arm, und sagte zu dem Stutzer: Da ich meine neue Freundin heute zum Abendmahle bei mir behalte, so sehe auch ich mich gezwungen, Sie zu verlassen.

Beide brachen in ein boshaftes Gelächter aus und eilten aus dem Garten.

Jetzt riß Wendelin Augen und Ohren zugleich auf.

Einige Minuten lang blieb er verdutzt stehen, dann schüttelte er sich wie eine Ente, wenn sie aus der Traufe kommt, und murmelte traurig: „Komm, Sultan, früher Zwei — jetzt gar keine — geschieht mir recht, warum hab' ich mich mit der Preußin eingelassen — dergleichen bringt nie gute Früchte — die Preußin hat Verrätherei gesponnen, und ich komm' um meine Kammerjungfer — kusch, Sultan! — ich bitte dich, nur heute kusch — sonst meiner Treu — da hast Eins — noch Eins, und wieder Eins — er befand sich gerade unter Justinens Fenster — und noch Eins, heul' zu, noch besser, damit sie es hört, wie du der Dollmetsch meiner Stimmung bist.

Der Bullenbeißer stieß wirklich ein anhaltendes Geheul aus —

Wendelin rief dazwischen: Ich Unglücklicher — kusch — heul zu, Bestie!

Der Lärm mußte oben gehört werden — aber kein Schatten, vielweniger ein wirklicher Mensch ließ sich sehen.

Der Blondin verließ traurig, und mit herabhängendem Haupte das Landhaus.

Der Bullenbeißer war froh, aus dem Hause fortzukommen, wo auch ihm, so oft er hieher kam, keine Rosen blühten.

Drittes Capitel.

Der Rächer seiner Mutter.

Durch die Mittheilung, welche Lohberg seinem Freunde machte, waren die Erinnerungen an seine unglückliche Mutter lebhafter geworden, der Drang, sein Wort zu lösen, erwachte mit neuer Kraft.

Er hatte, wie er sagte, zwei Wege, deren einer in die Stube zum Curator, der andere zum Kaiser führte. Welchen sollte er betreten?

Wendelin hatte ihm zwar gerathen, den Gegner von beiden Seiten zugleich zu fassen, allein er konnte sich dazu nicht entschließen; er beschloß, erst wenn der Angriff auf der einen Seite mißlingt, den Andern zu versuchen. Er wollte früher seinen Mann näher kennen lernen.

Diesem Entschluße gemäß begab er sich zu dem ehemalichen Curator.

Herr Urban Keil empfing den jungen Fremden in

seiner Stube, deren ärmliches, schmutziges Aussehen, Jeden, nur vielleicht seinen Bewohner nicht, anwidern mußte.

Unordnung und Unreinlichkeit gingen hier mit dem Geize Hand in Hand — nur das Unentbehrlichste war vorhanden, und selbst dieses in einer Form und Umgebung, daß es mit Mühe nur, den Dienst leistete, für den es eigentlich bestimmt war.

Cornelius schreckte vor dem Manne und seiner Wohnung fast zurück.

Der Curator bemerkte den üblen Eindruck und sagte, indem er unter den buschigen Braunen hervor den jungen Mann mit seinem finsteren Blicke durchbohrte: Was wünschen Sie, mein Herr, wen habe ich die Ehre zu empfangen?

Sie sind Herr Urban Keil?

Ja, mein Herr.

Sie waren ehedem Curator?

So ist es.

Betrachten Sie mich genau, haben Sie mich noch nie gesehen?

Ich erinnere mich nicht.

Finden Sie in meiner Physiognomie keine Aehnlichkeit mit Personen, mit denen Sie ehedem verkehrt haben?

Nein, mein Herr, ich habe ein schlechtes Personen-Gedächtniß.

Dann muß ich Ihnen ein wenig zu Hilfe kommen. Vielleicht ist Ihr Namensgedächtniß besser. Erinnern Sie sich des Namens Lohberg?

Keil besann sich und antwortete gleichmüthig: Ja — ich entsinne mich — der Name ist mir nicht ganz unbekannt.

Wirklich? Nicht ganz unbekannt? Wo hörten Sie diesen Namen?

Wenn ich nicht irre, hatte ich vor Jahren eine Pupille, die Tochter eines Officiers, die sich später verheiratete.

Der junge Mann hatte Mühe an sich zu halten. Er knirrschte mit den Zähnen und sagte: Das Mädchen hieß — Marie.

Richtig, Marie, so hat sie geheißen.

Ihr Vater hinterließ seiner Gattin ein Vermögen von 20,000 Gulden.

Sie sind gut unterrichtet.

Gedulden Sie sich, mein Herr, Sie werden erst erfahren, wie gut ich unterrichtet bin.

Der drohende Ton des jungen Mannes machte den ehemaligen Curator stutzig.

Wollen Sie mir jetzt auch Ihren Familiennamen nennen? sagte er mürrisch.

Ich kann nicht, mein Herr.

Warum nicht?

Aus dem einfachen Grunde, weil ich nicht den Namen meines Vaters führe,

Sie belieben zu scherzen·

Und doch ist es so.

Nicht möglich.

Und wissen Sie, warum ich ihn nicht führe? Weil ich ihn nicht beerben durfte, weil mein Vater nicht der Gatte meiner Mutter war.

Und warum dies Alles?

Cornelius hatte nicht mehr die Kraft, sich zu zähmen.

Er stürzte auf Keil los, faßte ihn an der Brust und rief: Und Du frägst noch, Schurke? Du wagst es noch, nach der Ursache meines Unglückes zu forschen, welches Du selbst heraufbeschworen hast? Elender Betrüger, wisse, ich bin Mariens Sohn der Sohn Todors, den Du ihr zum Bräutigam aufzwangst, und der nie ihr Gatte ward ich bin Cornelius, das unglückliche Kind jenes Verhältnisses, das Du gestiftet hast, um die Hälfte meines großväterlichen Erbes zu stehlen — ich bin gekommen, um Dir die Qualen meiner unglücklichen Mutter zu vergelten um mein Vermögen von Dir zurückzufordern, um Dich zur Rechenschaft zuziehen für die Schmach, mit der Du mein ganzes Leben vergiftetest, indem Du mir die Wohlthat eines väterlichen Namens entzogst — deshalb, Schurke, bin ich hier, und deshalb wollen wir Abrechnung halten.

Nach diesen Worten stieß er den Curator von sich, daß er taumelte, und auf einen Stuhl sank, der unter seiner Last erdröhnte.

Cornelius zitterte unter der Bewegung seines Gemüthes.

Keil schlug den düsteren Blick zu Boden, in seiner Brust kochte es, sie hob und senkte sich in raschen Wallungen.

Eine stumme Pause folgte dem heftigen Ergusse des jungen Mannes.

Der Curator unterbrach ihn.

Mein Herr, sagte er, Sie erlauben sich in meiner Wohnung Freiheiten, die ich selbst in dem Falle, wenn Sie ein Sohn Mariens wären, nicht dulden würde.

Du thust also noch, als ob Du zweifeltest? Sagt Dir

es Dein verbrecherisches Herz nicht, daß ich wirklich Mariens Sohn bin? Elender, glaubst Du mir zu entkommen, oder mich fort zustoßen, so wie einst meine Mutter, als sie mich unter dem Herzen trug und elend hieher kam, um von Dir die andere Hälfte des Erbes zu fordern, welches ihr nach dem Tode der Großmutter zukam? Deine Zeit ist um, denn Dein Einfluß ist aus. Seit Dein Verbündeter Cetto, im Gefängniß sitzt und dem Zuchthause entgegenschmachtet, seitdem ist die Möglichkeit da, Dir ein gleiches Los zu verschaffen.

Keil entfärbte sich.

Mit unsicherem Blicke sah er den jungen Mann an, der drohend vor ihn stand.

Ich zweifle nicht, begann er einlenkend, daß Sie der Sohn der Marie Lohberg sind, allein ich begreife nicht wie Sie dazu kommen, an mich Forderungen zu stellen, zu denen Sie nicht berechtigt sind.

Du wagst es noch von Recht zu sprechen? In Deinem Munde nimmt sich das Wort aus wie ein Rosenblatt in dem Rachen einer Natter. Womit willst Du beweisen, daß Du die zweiten zehntausend Gulden dem Grafen Todor übersendet hast?

Sie fordern nach zwanzig Jahren Beweise von Dingen, auf die man längst vergessen hat —

An die ich Dich aber erinnern will, daß Du nie mehr darauf vergessen sollst.

Was suchen Sie hier, und was begehren Sie von mir?

Ich suche Sie und begehre das Vermögen meines Großvaters und will Ihnen vergelten die Leiden meiner Mutter; bieten Sie mir nicht das Verlangte, so werden Sie

Herrn Cetto Gesellschaft leisten, so wahr ein gerechter Kaiser unser Herr ist.

Der ehemalige Curator zog den Kopf zwischen die Schultern als strebe er, sich vor dem ungestümen Forderer unsichtbar zu machen.

Sie fordern Unmögliches! murmelte er.

Was Sie an meiner Mutter gethan, dünkt jedem Rechtschaffenen auch unmöglich und dennoch haben Sie es vermocht; waren Sie damals im Stande so Unerhörtes zu vollbringen, so müssen Sie es auch heute sein.

Ich bin, wie Sie sehen, arm und dürftig.

Sie sind ein Betrüger. Ihre Armuth ist Schein, damit die Welt nicht erkenne, daß Sie sich durch Witwen- und Waisen-Gut bereichert haben. Man wird Ihren Reichthum zu finden wissen.

Sie wollen Geld — woher soll ich die ungeheuere Summe nehmen.

Das ist Ihre Sorge.

Ich habe Ihrer Mutter nichts Böses zugefügt.

Reizen Sie mich nicht, oder bei Gott, ich vergesse, daß Selbsthülfe verboten und verpönt ist.

Ihre Mutter wurde von den Gerichten —

Sprechen Sie nicht weiter — sondern antworten Sie mir, worüber ich Sie befragen werde: Was wollen Sie und was können Sie thun, um die Qualen zu sühnen, die Sie meiner armen Mutter angethan?

Keil gab keine Antwort.

Antworten Sie!

Fragen Sie weiter, dann werde ich Ihnen auf alle Ihre Fragen zugleich antworten.

Gut. Ich stelle also die zwei anderen Fragen an Sie: Welchen Ersatz wollen Sie mir für die großväterliche Hinterlassenschaft leisten, die durch Ihre Schuld verloren ging und endlich, was wissen Sie von meinem Vater, lebt er noch und wo lebt er?

Sind Sie mit Ihren Fragen zu Ende?

Ja, mein Herr.

Nun denn, kommen Sie Morgen um diese Zeit hieher und Sie sollen Antwort erhalten.

Morgen, weshalb erst Morgen?

Weil es mir unmöglich ist, Ihnen in diesem Momente zu erwidern.

Cornelius besann sich.

Ich bin es zufrieden, antwortete er kurz, ich werde kommen!

Er kehrte dem Curator den Rücken und ging aus der Stube.

Keil sank auf einen Sitz.

Seine Bestürzung offenbarte sich erst jetzt, wo er des überlästigen Zeugen ledig war. Jetzt brauchte er sich keine Gewalt anzuthun, sein wirrer Blick durfte sich nicht mehr an den Boden heften, sondern konnte unstät und gespenstisch die schmutzige Stube durchstreifen.

Ich bin verloren, murmelte er, die Todten stehen nicht auf, aber sie senden ihre Rächer. Der junge Mann kennt meine Lage gut, er weiß, daß die erste Anklage schon hinreichen würde, mich in einen Knäuel von Untersuchungen zu

verwickeln, aus dem ich mich nie mehr herauslösen könnte. Dieser Gefahr muß ich entgehen — aber wie? Er will Geld von mir, nimmermehr, mein schwer erworbenes Geld geb' ich nicht so leicht her. — Ich soll die Qualen seiner Mutter sühnen, womit? wodurch? will er sie auch mit Geld bezahlt haben? Er will Kunde von seinem Vater haben, ha, das ist der Punkt, der mir eine Aussicht bietet. Sein Vater, ja, da liegt es. Aber darf ich? Was soll ich thun? Soll ich ihm offenbaren, was ich zu verschweigen gelobt? Nimmermehr! Ich werde mich nicht von einer Gefahr befreien, um mich einer anderen, nicht minder großen auszusetzen. Ich verrathe ihn nicht. Das wäre das letzte Mittel — das letzte — da gibt es aber früher noch einen anderen Weg, und der heißt — Flucht.

Der ehemalige Curator schwieg — er war mit dem Resultate seiner Betrachtungen nicht unzufrieden, und begann nun den oberflächlich gefaßten Plan in seinen Details auszuarbeiten.

Viertes Capitel.

Der Blondin macht einige Entdeckungen.

Wendelin war mit seinem Sultan nach Hause gekommen.

Er war sehr traurig, und auch der Hund äußerte Zeichen seines Mißmuthes.

Von zwei Herzensangelegenheiten so degradirt zu werden, daß er plötzlich an einer Tabula rasa stand, das war für den armen Stutzer zu viel, oder eigentlich zu wenig.

Früher Zwei, und jetzt keine! diesen Gedanken konnte er nicht los werden.

Mit einem Schlage, jammerte er, von zwei Geliebten verlassen zu werden, das hat gewiß noch kein Mann erlebt; ich bin entweder ein Unglücksvogel, oder ein dummer Mensch, sonst ist so ein Phänomen gar nicht zu erklären, denn gewöhnlich hat man ja eben deshalb mehrere Geliebte, da-

mit man nicht verwaist da steht, wenn man die Eine verläßt oder verliert.

Aber weder das Jammern noch die Klagen brachten ihm einen Ersatz, er war allein mit seinem Sultan.

Es war gegen Abend.

Der Hund befand sich in der Küche, der Herr im Zimmer.

An der Thüre wurde geklopft. Der Blondin geht zu öffnen.

Ein Mädchen, mehrere Kleidungsstücke am Arme, trat ein.

Sultan knurrte nicht, ein Beweis, daß er die Angekommene sehr gut kannte.

Das Mädchen legte die Gewänder in einen Schrank, und fragte dann: Wünschen Sie, daß ich aufräume?

Thun Sie es, Jungfer Hanni, antwortete der Blondin schwermüthig, nehmen Sie auf mich gar keine Rücksicht, scheuern Sie, kehren Sie, stauben Sie, es ist gleichviel, ob ich heute oder morgen sterbe.

Sind Sie krank, Herr Wendelin?

Sehr, liebe Hanni. Da, nehmen Sie den harten Thaler, er ist für die fleißige Bedienung, die Sie meiner Wohnung im jetzigen Monate angedeihen lassen —

Sie kündigen mir doch nicht den Dienst?

Nein, gute Jungfer, ich bin nur vorsichtig, damit Sie keinen Verlust erleiden, wenn ich eines gähen Todes stürbe, und meiner Treu, das ist jetzt sehr leicht möglich.

Sie sind schwermüthig.

Ich bin, oh Jungfer — kusch draußen — ich bin sehr unglücklich. Ich bin um Alles gekommen.

Hat man Sie bestohlen?

O nein, ich habe mich selbst bestohlen, um meine Braut — um meine Freundin — Zwei auf einmal, es ist schrecklich. Auch Sultan ist nicht unschuldig daran.

Wie so der Hund?

Das Vieh ist mir nachgelaufen, hat meinen Aufenthalt verrathen — und ich war so vorsichtig, ich sperrte ihn immer ein.

Die Jungfer schmunzelte.

Wendelin merkte es nicht, und fuhr fort: Ach, wenn ich nur wüßte, wer den Sultan aus der Küche herausließ, es geschah offenbar aus Bosheit.

Da haben Sie recht, Herr Wendelin.

Der Blondin sah das Mädchen an, und sagte schnell: Jungfer Hanni, ich merke, daß Sie mehr wissen, daß Sie Alles wissen. Sprechen Sie, Sie sind die Tochter Ihrer Mutter, Sie werden nicht schweigen, Sie sind sogar verpflichtet zu reden, denn die Hausmeisterleute sind da, um über Alles Auskunft zu geben, was in dem Hause geschieht. Hier, nehmen Sie noch einen Thaler, ich bin kein Knauser — kusch draußen — leben und leben lassen, ist mein Wahlspruch — jetzt aber erzählen Sie mir, was wissen Sie von der Geschichte? Wer hat den Hund herausgelassen?

Ich will mittheilen, was ich weiß, unter der Bedingung, daß Sie mich nicht verrathen.

Keinen Odemzug! Kommen Sie her, liebe Hanni, setzen Sie sich, so meine hübsche Jungfer, etwas näher — jetzt —

Sie müssen aber Ihrr Hand da weggeben, wenn ich sprechen soll.

Ja so, meine Hand, kusch, Sultan.

Die Andere auch.

Richtig! ich hab' ganz vergessen, daß ich zwei Hände habe. Oh Gott — er sprang auf und schlug sich an die Stirne — früher hatte ich nicht nur zwei Hände, sondern auch zwei — oh — ich bin sehr elend!

Nach dieser Exclamation setzte er sich nieder und sagte ganz gelassen: Erzählen Sie mir, liebe Hanni, was wissen Sie?

Ich weiß Alles, man hat Ihren Hund herausgelassen, weil er, sobald Sie fort waren, jedes Mal heulte, winselte und anschlug, wenn Jemand an Ihrem Fenster vorüberging.

Und wer that es?

Der Nachbar, im Einverständnisse mit Fräulein Lukretia.

Hab' mir's gleich gedacht, der Schuft, der Lump, der ist Alles im Stande, auch noch mehr. Wie aber war es ihm möglich, von außen das Fenster zu öffnen, da ich es von innen verriegelt hatte.

Das machte er ganz einfach. Er zerschnitt die Fensterscheibe, öffnete das Fenster, und ließ den Hund heraus.

Ich fand aber das Fenster immer ganz.

Weil er es gleich aushob, zum Glaser trug und eine neue Scheibe einschneiden ließ.

Abscheulich, niederträchtig, das ist ja ein Einbruch! Und das dumme Vieh, der Sultan, sagte mir gar nichts — ah so — er hätte aber dem Lumpen in die Waden fahren sollen — na, warte nur, Herr Keil, Dir will ich's einmal verkeilen, daß Du an mich und an meine Fenster denken sollst. Ich danke Ihnen, Jungfer Hanni, für die Mittheilung — da, nehmen Sie diesen Kuß —

Lassen Sie mich, Sie müssen nicht unmanierlich werden.

Ach, Jungfer Hanni, wenn Sie wüßten, wir verlassen ich jetzt bin —

Was geht das mich an? Glauben Sie vielleicht, ich soll Ihnen Ersatz leisten für die zwei Gestohlenen?

Nein, liebe Hanni, das glaube ich nicht, denn es ist unmöglich. Eine Braut und eine Freundin zu ersetzen, ist eine einzige Person nicht im Stande, ich müßte nur den Ausweg wählen, und mich um zwei zugleich zu bewerben.

Die Hausmeisterstochter lachte und meinte, in diesem Falle würde sich wahrscheinlich jede von Beiden für die Ehre bedanken.

Ins Himmels Namen, erwiderte der Blondin, dann bleibt mir nichts Anderes übrig, als verlassen zu bleiben. Gehen Sie ins Himmels Namen fort, und denken Sie an einen Unglücklichen, der zwei Herzen verloren hat, und nun — kusch Sultan — was hat denn die Bestie?

Warten Sie, Herr Wendelin, lispelte das Mädchen, der Hund bellt nicht ohne Ursache, ich will sehen, was es außen gibt?

Hanni eilte in die Küche, kehrte nach einer Weile zurück und sagte zu dem Stutzer: Ein fremder Herr ist zu Ihrem Nachbar gegangen.

Ein Fremder?

Es fällt mir auch auf, denn so lange Herr Keil in diesem Hause wohnt, hat er noch nie einen Besuch empfangen.

Wer mag der Fremde sein?

Was mögen sie miteinander zu verhandeln haben?

Meiner Treu, das möcht ich auch wissen. Jungfer Hanni, wär's nicht möglich, die Beiden zu belauschen?

Legen Sie das Ohr an die Wand, sie ist nur einen Ziegel dick.

Da hört man nichts.

Ich hab einen Einfall — warten Sie — ich bin gleich wieder bei Ihnen —

Das Mädchen eilte fort und kehrte schnell zurück.

Was haben Sie da?

Einen feinen Bohrer. Schnell machen Sie sich an die Arbeit.

Wendelin begann zu durchbohren.

Wie tief sind Sie schon? fragte die Jungfer nach einer Weile.

Er zog das Instrument sachte heraus.

Noch eine Fingerdicke, sagte Hanni, nach sorgfältiger Prüfung, fahren Sie fort, aber leise und behutsam, sobald der Widerstand schwach wird, hören Sie auf.

Wendelin schwitzte bei der ungewohnten Arbeit und murmelte: Der Lump hat mir meine Scheiben zerschnitten, dafür durchlöchere ich ihm die Wand.

Nach einer Weile hielt er inne.

Die Hausmeisterstochter lispelte ihm zu: Ziehen Sie den Bohrer heraus, und schauen Sie durch das Loch.

Wendelin befolgte den Rath.

Was sehen Sie?

Ein dünner Lichtstrahl fällt mir in das Auge.

Vortrefflich.

Nach einer Pause.

Was sehen Sie?

Ich höre sprechen, aber ich verstehe kein Wort.

Lassen Sie mich horchen, ich hab' ein scharfes Gehör.

Hanni legte ihr rechtes Ohr an die kleine Oeffnung.

Nun, meine Liebe?

Ich höre Alles deutlich.

Sprechen Sie — ich bitte Sie, was hören Sie?

Geben Sie Ihr Ohr in die Nähe meines Mundes, und ich will Ihnen in kurzen Pausen Alles sagen, was ich höre.

Wendelin neigte sein Haupt dem Mädchen zu, so daß sein Ohr in die Nähe ihrer Lippen kam.

Die Situation war interessant.

Das dunkle Gemach — die beiden jungen Leute in horchender Stellung — sie ihr Ohr an die Wand — er das seinige an ihre Lippen — im Nebengemache der Curator und der Fremde. —

Herüben tiefe Stille — drüben ein halblaut geführtes Gespräch.

Was die Jungfer erhorchte, und dem Blondin wieder im Auszuge mittheilte, war folgendes Zweigespräch.

Wie bemerkt, sagte Herr Keil, die Gefahr für mich ist groß, wenn der junge Mann morgen kommt, und ich vermag ihn nicht zu beschwichtigen, so bin ich geliefert.

Darauf erwiderte der Fremde: Wenn er sich nur mit Geld allein abfinden ließe.

Ich glaube nicht, daß er sich damit zufrieden gibt, und wenn auch, woher sollte die Summe kommen? Wollen Sie sie hergeben?

Recht gerne, aber ich besitze momentan nicht so viel, Sie könnten mir einstweilen aushelfen —

Ich danke für die Zumuthung.

Urban, Sie sind ein elender Geizhals, Ihr Geiz wird Sie zu Grunde richten.

Ich gebe keinen Heller her.

Sie wollen also lieber ins Zuchthaus, bevor Sie von Ihrem Reichthume eine solche Bagatelle abgeben.

Ich will keines von Beiden, und deswegen habe ich Sie zu mir beschieden.

Was soll ich thun?

Sie müssen mich vor dem jungen Menschen sicher stellen, sonst verrathe ich ihm Alles.

Schuft!

Wer? ich oder Sie?

Sie wollen also auch mich unglücklich machen?

Wenn Sie mir nicht helfen, so thu' ich es.

Wie ist es aber möglich?

Ich will entfliehen —

Entfliehen?

Ja, und das noch heute Nacht. Sie helfen mir die Flucht bewerkstelligen. Ich kann mich fremden Leuten nicht anvertrauen. Wenn Cornelius morgen kommt, darf er mich hier nicht mehr finden.

Als Wendelin den Namen Cornelius hörte, fuhr er zusammen. Jetzt begriff er Alles, jetzt wurde es ihm klar, daß der Curator der Gefahr, die ihm von Seite des jungen Mannes drohte, zu entkommen suche.

Darüber war eine Pause eingetreten.

Der Blondin kehrte seine Lippen der Jungfer zu, und lispelte: Um Gotteswillen, geben Sie nur Acht, daß Ihnen kein Wort entgeht, die Sache ist von höchster Wichtigkeit, es gilt das Glück eines Menschen, meines Freundes.

Still — sie fangen wieder an zu sprechen!

Ich habe mir's überlegt, sagte der Fremde, Ihre Forderung soll erfüllt werden. Sie können noch heute Nacht die Stadt verlassen.

Wie wollen wir's bewerkstelligen?

Ich sende Ihnen noch vor Mitternacht meinen Wagen. Er wird unter Ihrem Fenster halten. Sie nehmen nur das Nothwendigste mit sich, einer meiner vertrauten Diener wird Sie bis an die ungarische Grenze begleiten, dort sind Sie sicher, und können sich unter fremdem Namen nach Belieben niederlassen.

Der Wagen, den Sie senden, ist Ihr Eigenthum?

Ja.

Diener und Kutscher verläßlich?

Sie können ohne Sorge sein.

Sie bürgen mir für meine Sicherheit, sonst schweige ich nicht.

Ich gehe. Vor Mitternacht wird der Wagen an der bestimmten Stelle harren.

- Adieu.

Man hörte einen der Beiden sich entfernen.

Hanni flog hinaus an's Küchenfenster, der Blondin hinter ihr, sie sahen den Fremden, in einen Mantel gehüllt, davon gehen.

Jetzt schnell, Herr Wendelin, lispelte die Jungfer, zünden Sie eine Kerze an, ich werde das Loch in der Wand verdecken, damit der Nachbar auf die Oeffnung nicht aufmerksam wird.

Als das Licht brannte, sagte der junge Mann: Der Spitzbube, er will entfliehen, in der Nacht, ich weiß schon warum? Wir werden aber auch dabei sein. Nicht wahr, Jungfer Hanni, wir werden auch dabei sein?

Was wollen Sie beginnen?

Das müssen wir erst miteinander überlegen. Kommen Sie her, an meine Seite — ganz nahe —

Wozu denn? Um mit Ihnen etwas zu überlegen, bin ich Ihnen nahe genug.

Den Henker auch, kusch draußen, hören Sie also, der Nachbar darf nicht abreisen.

Nicht? Warum nicht?

Meine liebe Jungfer, Sie fragen sehr kindisch, er darf nicht, weil jener Cornelius, dem er aus dem Wege geht,

mein Freund ist. Ich halte also den Nachbar auf, oder besser, ich lasse den Cornelius holen, und er muß ihn aufhalten.

Der Gedanke ist gut. Machen Sie sich nur auf die Beine, Ihren Freund zu holen.

Ich soll mich auf die Beine machen. Nein, meine Liebe, das lasse ich bleiben. Ich gehe nicht aus dem Zimmer, ich halte den Schuft im Auge.

Wer wird aber Herrn Cornelius holen?

Sie, meine Liebe.

Ich? Was fällt Ihnen ein? In der Nacht.

Sie fürchten sich doch nicht?

Fürchten thu' ich mich nicht, aber ich scheue mich.

Oh, Du göttliche Jungfer! Da, Engel, nehmen Sie noch einen harten Thaler, er wird Ihre Scheu beseitigen. Ich gebe Ihnen die Adresse meines Freundes, und kommen Sie mir nicht ohne ihn zurück.

Und wenn ich ihn nicht zu Hause treffe?

Dann warten Sie bis er zurückkehrt; er ist ein solider Junge, er ist immer vor Mitternacht zu Hause. Wollen Sie meinen Sultan zum Begleiter mitnehmen?

Ich danke, ich gehe ohnedem nicht allein.

Oh, die Schelmin, da hat man's, deswegen hielten Sie sich immer in der Ferne, wenn ich Ihnen den Hof machen wollte; aber hören Sie, liebe Hanni, ich will Ihnen einen sehr annehmbaren Vorschlag machen. Machen Sie es so wie ich, und nehmen Sie sich Zwei — nämlich einen Geliebten und einen Freund.

Ich danke recht schön, es könnte mir am Ende so ergehen wie Ihnen, zwischen zwei Stühlen in der Mitte sitzen zu

bleiben, und das ist, wie Sie erfahren haben, sehr unangenehm. Behüte Sie Gott, die Adresse hab' ich. Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden.

Hanni eilte fort.

Die Hausmeisterische ist vorsichtiger als ich, dachte er, wäre ich bei der Wurzel geblieben, und hätte ich keine preußischen Gelüste gehabt, so säße ich jetzt nicht in der Patsche. Geschieht mir recht, jede Untreu bestraft sich von selbst. Jetzt aber aufgepaßt damit mir der saubere Vogel nebenan nicht entwischt.

Er ging zur Oeffnung in der Wand und horchte.

Ich höre ihn herumwirthschaften, murmelte er, er packt zusammen, er macht sich reisefertig. Nur zu, feiner Hecht, ich werde Dir schon einen Schranken ziehen, den Du nicht überspringen sollst. Hah, was fällt mir da ein, Vorsicht schadet nicht, ich will das Halsband hervorsuchen, es könnte gute Dienste leisten.

Er begab sich zu einem Schranke, stöberte dort eine Weile herum, und brachte ein mit spitzen Stacheln umkränztes Halsband zum Vorschein. Diese besondere Zierde pflegte er dem Bullenbeißer nur bei sehr feierlichen Gelegenheiten, z. B. bei einer Büffeltheilung, oder bei einer Tiegerhetze umzuschnallen.

Nachdem er das Halsband hatte, rief er: „Sultan!"

Der Hund sprang außen auf die Klinke, die Thüre ging auf, und er stürzte freudig auf seinen Herrn zu.

Kusch, Saltan, da nimm dein schönes Halsband, steh' ruhig, Kerl, oder ich fuchtle Dich.

Der Bullenbeißer hatte das Halsband kaum erschaut, so war er wie toll. Er meinte nichts Anderes, er müsse augenblicklich gegen einen Büffel oder sonst ein wildes Thier losgehen. Der Blondin hatte Mühe, ihn zu besänftigen. Er schob ihn in die Küche, versetzte ihm einige derbe Hiebe, worauf er einigermaßen ruhiger wurde.

Wendelin theilte seine Zeit zwischen Horchen und Harren.

Der Nachbar stöberte noch immer herum — die Uhr zeigte bereits die zehnte Stunde.

Hanni bleibt lange aus, murmelte Wendelin, nach meiner Rechnung könnte sie schon zurück sein. Vielleicht war Corneli nicht zu Hause, und sie mußte warten. Was macht denn der Spitzbube?

Er horchte.

Ah, der Schuft zählt jetzt Geld — nur zu — zähle so lang Du willst, Dein Geld wird Dir nichts nützen. Er warf sich in einen Lehnstuhl, dachte an die Kammerjungfer, an die Laborantin, an die Kreuzerkomödie, jammerte im Stillen über seine Verlassenheit, und versank in ein solches Chaos von Gedanken, daß abermals eine Stunde verstrich, ohne daß Hanni wiederkehrte.

Zum Teufel, brummte er, wo mag das Mädl nur bleiben, wer weiß, wohin die mit ihrem Liebhaber gezogen ist? Am Ende haben sie sich vergangen — kusch, Sultan — und finden den Weg nach Hause nicht? Ich weiß gar nicht, was ich mir denken soll? Ich hab' dem Mädl drei harte Thaler gegeben, am Ende läßt mich das Mädl hier warten, und schläft unten im Nest, ohne sich weiter um mich und um

Cornelius zu kümmern. Alle Teufel — was ist das? — Ein Wagen unterm Fenster — der kommt, den Curator zu holen — und Corneli ist noch nicht da? — Was ist zu thun? Jetzt muß ich den Spitzbuben aufhalten. Fort darf er um keinen Preis — kusch, draußen — Donnerwetter wo bleibt denn die Hausmeisterische? Der Kukuk soll ihren Liebhaber holen, der trägt gewiß die Schuld an ihrem Ausbleiben — daß doch überall so ein Satan dabei sein muß — kusch, draußen, jetzt keinen Laut, damit du mir nicht wieder einen Strich durch die Rechnung machst, o Hanni, wo bleibt das Teufelsmädl — beim Nachbar geht die Thür' — jetzt hinaus — jetzt ist's Zeit!

Fünftes Capitel.

Ein Strich durch die Rechnung.

Als Wendelin sprach: „Jetzt ist's Zeit!" da war es auch wirklich an der Zeit, daß er aus der Küche trat, denn Herr Keil mit einem andern Manne zur Seite, wollte eben vorübereilen.

Der Blondin vertrat ihnen den Weg.

Der ehemalige Curator sah ihn groß an und sagte: Was gibts, Herr Nachbar?

Spitzbuben! dachte der Blondin und wich nicht von der Stelle.

Ich frage Sie, was es gibt? Warum stellen Sie sich mir entgegen?

Sie fragen mich, Herr Nachbar? Sagen Sie mir, wer hat meinen Hund aus der Küche gelassen?

Trollen Sie sich jetzt mit Ihrem Vieh.

Nein, mein Herr, ich trolle mich nicht mit meinem Vieh.

ich bleibe steif und fest beim Vieh, wer hat meinen Hund aus der Küche gelassen? Sie, mein Herr! Kusch da drinnen! Ich weiß Alles, ich weiß von dem Manöver mit den Fensterscheiben, das ist ein Einbruch in meine Wohnung. Was erwidern Sie darauf?

Daß Sie mich jetzt nicht aufhalten sollen.

Und warum nicht? Ich habe gerade jetzt Lust und Muße dazu. Um eilf Uhr in der Nacht, hat man in der Regel keine Geschäfte mehr zu verrichten, da schläft man, oder wenn man nicht schläft, so macht man seine Hausgeschäfte ab — kusch da drinnen — die Bestie kanns nicht erwarten, herauszukommen.

Wie unsere Leser sehen, war es dem jungen Stutzer darum zu thun, den Curator so lange aufzuhalten, bis Cornelius kam.

Was kümmern Sie meine Geschäfte?

Was hat Sie mein Hund gekümmert und meine Fensterscheiben?

Der Hund hat Unruh' im Hause gemacht.

Beleidigen Sie meinen Hund nicht, wer meinen Sultan beleidigt, der beleidiget mich — und wer mich beleidigt, den packt mein Sultan.

Sie sind ein Narr.

Besser ein Narr, als ein schlechter Kerl.

Mein Herr!

Bleiben Sie gelassen, Herr Keil, mengte sich jetzt der Begleiter des Curators in den Streit, der Herr — auf Wendelin deutend — wird so gütig sein, uns unsere Wege gehen lassen.

So gütig werde ich nicht sein.

Und warum nicht?

Weil ich Euch um jeden Preis aufhalten will, dachte Wendelin, aber das mochte er nicht sagen, darum murmelte er: Weil Herr Keil bei mir eingebrochen hat, weil er mich beleidiget hat, weil —

Sie verhehlen die Wahrheit, fuhr der Dritte gelassen fort, Sie haben irgend einen anderen Grund, uns den Weg zu vertreten.

Und wenn ich ihn hätte?

Dann würde ich Sie ersuchen, mir ihn zu sagen.

Und wenn ich nicht wollte?

Dann würde ich Sie dazu zwingen.

Zwingen? Wodurch?

Wendelin bemerkte, daß Keils Begleiter seine Rechte in die linke Brusttasche senkte.

Ist's um die Zeit, dachte er, dann heißt es vorsichtig sein und keine Zeit verlieren.

Mit einem Sprunge war er bei der Küchenthüre, und riß sie auf.

Der Bullenbeißer stürzt heraus.

Zurück, ruft jetzt der Blondin den beiden Herren zu, oder ein Wort von mir, und der Hund zerreißt Euch.

Halten Sie ein! rief der erschreckte Procurator, dem die Wildheit des Thieres bekannt war.

Nur heran! drohte der Dritte, jetzt gilt's, kommen Sie, Herr Keil.

Er faßte dessen Hand, um ihn mit sich fortzuziehen.

Wendelin sah in seiner geschwungenen Rechten einen Dolch.

Sultan, pack' an! ruft er dem Hunde zu.

Der Bullenbeißer springt an die Seite des Procurators, und reißt ihn in einem Augenblicke zu Boden.

Sultan kusch, den Andern pack' an!

Der Hund springt auf den Begleiter los.

Dieser führt einen Stoß nach des Thieres Kehle — der Stahl trifft auf das Parade-Halsband des Bullenbeißers — prallt ab — und schon liegt der Angegriffene auf dem Boden.

Sein Jammerschrei zeigt, daß er bereits die Stacheln des Bandes in seinem Fleische fühlte

Der Blondin springt hinzu, entreißt ihm den Dolch, und ruft: Kusch, Sultan — komm her — kusch — herein da!

Der Hund wedelt seinen Herrn an, und läßt die Beute am Boden.

Jetzt fort, herrscht Wendelin Keils Begleiter zu machen Sie sich aus dem Staube — man wird Sie sonst als Eindringling in ein fremdes Haus festnehmen.

Der Bedrohte eilte flüchtig die Treppe hinab.

Wendelin kehrte sich jetzt zu dem ehemaligen Procurator, und sagte: Und Sie, Herr Keil, gehen augenblicklich auf Ihr Zimmer, mit dem Durchbrechen ist's nichts, so lange ich Ihr Nachbar bin. Alle Teufel, wo bleibt nur der Corneli?

Cornelius? rief Keil, auf's Neue erschreckt.

Er muß jedem Augenblick hier sein — ich habe bereits nach ihm gesendet —

Sie haben? — Sie kennen ihn?

Diese Erklärung ein anderes Mal — vielleicht vor Gericht — ah, Gottlob — da kommt er schon! Kusch Sultan — das ist ja der Corneli, kennst ihn denn nicht, dummes Vieh?

Die Tochter des Hausmeisters traf den Gesuchten wirklich nicht zu Hause an, und mußte dessen Heimkunft abwarten, daher das verspätete Eintreffen.

Hanni hatte auf dem Wege Zeit und Gelegenheit den jungen Manne das Gehörte mitzutheilen, die angetroffene Situation überraschte ihn daher nicht.

Kommen Sie, Herr Keil, heischte er den ehemaligen Prokurator zu, jetzt haben wir mit einander zu sprechen.

Er faßte seine zitternde Hand, und zog ihn mit sich fort in dessen Wohnung.

Bruder Corneli, rief ihm der Blondin nach, wenn Du mich benöthigest, so klopf' nur an die Wand, ich wohne im Nebenzimmer, und werde horchen, auch Sultan bleibt in Bereitschaft. Marsch in die Küche, Sultan — ah, schöne Jungfer, Sie haben hübsch lang auf sich warten lassen, Sultan hätte indessen bald zwei Spitzbuben zerrissen. Wo bleiben Sie so lange?

Ich mußt ja auf den jungen Herrn warten.

Wer's glaubt. Wenn Sie den Liebhaber nicht mitgehabt hätten —

Pfui, Herr Wendelin — wie der Schelm ist, so denkt er.

Ich aber sage: Gelegenheit macht Diebe im Geld so wie in der Liebe.

Herr Wendelin, werden wir jetzt nicht mehr horchen?

Nein, mein Engel! Was die Zwei mit einander haben, brauchen Sie nicht zu hören. Begeben Sie sich in's Himmels-Namen zur Ruhe, und lassen Sie sich nichts Böses träumen.

Gute Nacht, Herr Wendelin —

Mein Gott, kreischte jetzt eine Weiberstimme, was ist denn das heute für ein Lärm auf diesem Gang', man wird mitten in der Nacht gestört, allmächtiger Schöpfer, die Jungfer Hanni mit Herrn Wendelin!

Die Sprecherin war Fräulein Lukretia in ihrem gespensterhaften Nachtcostume, und eine brennende Kerze in der Hand.

Jetzt reitet der Teufel die auch heraus, brummte Wendelin.

Jungfer Hanni aber blieb vor der Alten stehen, und sagte: Was thun Sie denn so, als ob Sie sich verwunderten? Früher, so lange der saubere Herr Keil da war, sind Sie nicht herausgekommen, Sie wollten sich wahrscheinlich kein Herzweh machen. Sie haben es Noth, in Ausrufungen auszubrechen, weil Sie mich da auf dem Gange sehen, es sind noch nicht achtundvierzig Stunden vorüber, seitdem ich Sie das letzte Mal zu Herrn Keil schleichen sah, und ich habe nicht: „Allmächtiger Schöpfer!" gerufen —

Brav, Jungfer Hanni, nur fort so, kusch da drinnen!

Hab' ich vielleicht etwas Böses gethan wenn ich hier stehe, und mit Herrn Taub spreche, mich genirt der Sultan nicht, ich brech nicht bei dem Fenster ein, und lasse den Hund

heraus, damit er nicht belle, wenn Eins zu dem Andern schleicht —

Brav, liebe Hanni, nur fort in dieser Weise! Kusch da drinnen, laß die Jungfer Hanni sprechen — ah, die Alte geht schon — sie thut, als ob ihr übel wäre — Sultan, komm heraus, und steh ihr bei.

Kaum hatte Lukretia von dem Hunde gehört, so stieß sie einen Schrei aus, und stürzte in ihre Wohnung.

Wendelin und Hanni lachten.

Die hat ihren Theil, sagte die Hausmeisterstochter, die wird gewiß nie wieder: „Allmächtiger Schöpfer!“ rufen. Jetzt, Herr Taub, noch ein Mal gute Nacht!

Gute Nacht!

Hanni ging die Treppe hinab — der Blondin begab sich in sein Zimmer, um zu hören, wie weit Freund Cornelius in seiner Verhandlung mit dem ehemaligen Curator mittlerweile gekommen war.

Lohberg hatte, wie wir bereits erwähnten Herrn Keil am Arme gefaßt, und ihn in dessen Wohnung gezogen.

Da angekommen, befahl er ihm, eine Kerze anzuzünden.

Nachdem dies geschehen war, sagte er: Setzen Sie sich.

Keil sank in einen Lehnsessel.

Lohbergs Auge funkelte.

Sie waren also im Begriffe zu entfliehen? fragte er den Anderen mit dumpfer Stimme.

Keil stotterte eine ausweichende Antwort.

Lügen Sie nicht, man hat Sie belauscht, zwei Personen haben Sie belauscht, von einer Irrung ist also nicht die

Rede, es war ein fremder Herr bei Ihnen, den Sie veranlaßten, Ihnen zur Flucht behilflich zu sein.

Als der ehemalige Curator des fremden Mannes erwähnen hörte, begann auch sein Auge zu leuchten, er erstarkte, gewann seine Zuversicht wieder, und man sah, wie er sich immer kräftiger emporrichtete.

Er antwortete kurz: Was Sie da sagen, ist wahr. Ich wollte entfliehen —

Sie gestehen es, Elender? Erinnern Sie sich nicht des Versprechens, welches Sie mir gaben? Haben Sie mir nicht versprochen, binnen vierundzwanzig Stunden drei Fragen bestimmt zu beantworten?

Ich kam zur Einsicht, daß ich mein Versprechen nicht erfüllen kann.

Der junge Mann bebte vor Wuth.

Sie können nicht, rief er mit zornigem Tone, Sie können nicht, Sie wollen also nichts thun, um das Verbrechen zu sühnen, durch welches sie eine Familie unglücklich gemacht haben? Sie raubten uns unser Eigenthum, stießen meine arme Mutter ins Elend und in ein frühes Grab, die Folge davon war der Tod meiner Großmutter, auf mir lastet der Makel der Geburt, ohne Verschulden der Mutter bin ich ein Bastard, und dies Alles haben Sie gethan! Haben es gethan, und jetzt nach neunzehn Jahren ist in Ihnen noch kein Funke von Reue zu finden, noch nicht der Drang, die große Schuld in etwas nur zu sühnen! Elender, Sie haben meine Geduld mißbraucht, erschöpft, ich bin mit Ihnen zu Ende.

Was wollen Sie thun? rief Keil erbleichend, denn er

sah, daß die Wuth den jungen Mann bemeistert hatte, und daß er in dieser Stimmung von ihm das Schlimmste zu gewärtigen habe.

Sie werden sterben, rief Cornelius, so wahr Sie der Mörder meider Mutter sind, Sie müssen sterben, noch in dieser Stunde — gleich —

Sie wollen einen Mord begehen?

Sie haben zwei Menschenleben auf Ihrem Gewissen und athmen noch.

Bedenken Sie wohl, was Sie thun?

Bedenke, Du Schurke, daß Deine letzte Stunde geschlagen hat —

Der ehemalige Curator verlor seine Fassung nicht.

Sie werden mich nicht morden! sagte er kalt.

Wer will mich daran hindern?

Ein Wort von mir.

Sprich es.

Sie haben an mich drei Fragen gerichtet. Geben Sie die zwei ersten Fragen auf und ich beantworte Ihnen die Dritte.

Die Frage nach meinem Vater?

Ich beantworte sie.

Es sei! — Sprich!

So hören Sie denn, Herr Lohberg, jener Mann, welcher vor einer Stunde bei mir war, und mir zur Flucht behilflich sein wollte, jener Mann ist — Ihr Vater!

Cornelius taumelte auf.

Mein Vater, schrie er, oh Gott, mein Vater!

Nach diesen herzerschütternden Ausrufe trat tiefes Schweigen ein.

Der junge Mann ließ den Kopf sinken und blickte starr in den eigenen Schoß.

Seine Wuth gegen Keil war mit einem Male verschwunden. Er dachte gar nicht mehr daran, daß er den Procurator vor sich habe. Das Wort „Vater“ versetzte ihn mit Einem Schlage in die Mitte jener Scene, die seine Mutter ihm so oft geschildert hatte, wenn sie ihm ihre ausgestandenen Leiden recht lebhaft vor die Seele führen wollte. Er sah den jungen Montenegriner in dem phantastischen Gewande, rauh und roh, wie seine Mutter ihn geschildert hatte. Er sah das Gehöfe in der Einöde, das Treiben der Freibeuter, er hörte den Jammer seiner Mutter, und nun, nun war Er da, jener Mann, der seine schuldlose Mutter so oft mißhandelt hatte, der ihm das Leben gab, ein Leben, das —

Er vermochte nicht mehr weiter zu denken, der Schmerz preßt ihm seine Brust zusammen und er rief wieder: Mein Vater — oh — mein Vater!

Der Curator bemerkte mit Befriedigung den Eindruck, welchen seine Offenbarung auf den jungen Mann machte.

Lohberg ermannte sich, erhob den Blick, sah, wen er vor sich habe, und erinnerte sich der Scene, welche dem Curator das Geständniß abgezwungen hatte.

Jener Fremde, begann er hierauf traurig und gelassen ist also mein Vater und er wollte Ihnen zur Flucht behilflich sein?

Ich hatte ihm, wie Sie von den Lauschern gewiß erfahren haben werden, gedroht, Ihnen seine Anwesenheit in

Wien zu entdecken, um dieß zu verhindern, willigte er in meine Flucht.

Er will also, daß ich seine Anwesenheit nicht erfahre daß ich ihn nicht kennen lerne! Oh, er hat recht, seine Vorsicht ist nicht überflüssig. Das Verdienst, mir das Leben gegeben zu haben, ist zu gering, daß ich darüber die Schmach, die auf meiner Geburt lastet und den Jammer meiner Mutter vergessen sollte. Und dennoch, dennoch muß ich ihn kennen, muß ich mit ihm sprechen — Herr Keil, ich habe auf meine ersten zwei Fragen verzichtet, dagegen will ich die Dritte vollständig beantwortet erhalten.

Wie? Sie wollen wissen?

Ich muß Alles erfahren — oder ich beginne das Spiel vom Neuen. Wer ist mein Vater? Wie nennt er sich dermalen?

Herr Lohberg, Sie setzen mich der größten Gefahr aus. Ich befreie mich von Ihren Drohungen und rufe dadurch jene Ihres Vaters in die Schranken — ich kann nicht.

Sie müssen, bei Gott, dem Allmächtigen, Sie müssen, — ich wage Alles, Ihnen das Geständniß zu entreißen.

Herr Lohberg, ich flehe Sie an.

Vergebens! Sprechen Sie, oder — bei Gott — es geschieht das Aeußerste.

Der Curator, keuchend, leichenblaß, stierte den wüthenden Jüngling an.

Wohlan denn, es sei. Ihr Vater —

Cornelius hing an den Lippen des bösen Menschen, wie ein Lechzender an dem Becher, dessen Inhalt ihm das Leben rettet.

Ihr Vater —

Nun weiter, um's Himmels willen, reden Sie.

Ihr Vater ist jener Mann.

Jener Mann? —

Der sich jetzt — hier Alessandro Cagliostro nennt.

Jesus, mein Heiland! schrie Cornelius entsetzt und sank ohnmächtig auf den Boden.

Sechstes Capitel.

Der Sohn des Magiers.

Der Blondin hörte seinen Freund den Schrei ausstoßen und stürzte besorgt zum Nachbar.

Was gibts? rief er, was ist geschehen?

Helfen Sie mir, Herr Cornelius ist ohnmächtig geworden.

Wendelin stürzte fort, brachte frisches Wasser.

Cornelius begann sich zu erholen.

Corneli, rief der Blondin, was ist Dir widerfahren, hat sich der Curator an Dir vergriffen? Soll ich Sultan holen.

Lohberg machte eine verneinende Bewegung.

Bemüh' Dich nicht, lispelte er matt, es war nur eine Schwäche, sonst nichts! Hilf mir, ich werde bei Dir übernachten.

Und Herrr Keil?

Laß ihn — er mag thun, was ihm beliebt — ich halte ihn nicht mehr auf. Er hat sein Wort gelöst, fürchterlich gelöst.

Der Blondin geleitete den Freund in seine Wohnung.

Der ehemalige Curator blieb allein.

Jetzt weiß Cornelius Alles, murmelte er, Alessandro wird toben, gleichviel, ich werde mich nicht morden lassen, so lang ich die Macht besitze, mich zu retten. Was kann er mir anthun? Nichts. Uns belastet eine gemeinsame Schuld, er hat es aus gewissen anderen Gründen noch mehr zu fürchten, als ich, mag er sehen, wie er mit seinem Sohne fertig wird. Alessandro hätte längst trachten sollen, den jungen Mann zu beseitigen, er hat es versäumt, nun wird er die Folgen zu tragen haben. Ich glaube, die Gefahr, die mich bedrohte, ist beseitiget, der Bursche wird mich nicht belästigen, und mein Geld ist sicher.

Diese Betrachtungen beruhigten den alten Sünder dermaßen, daß er wohlgemuth zu Bette ging, und auch bald in den Armen des Schlafes lag.

Nicht so Cornelius.

Er verbrachte eine schlaflose Nacht.

Während Wendelin von Hanni — Sultan — Racine — der Götzin — dem Procurator bunt durcheinander träumte, und manchmal im Schlafe diesen oder jenen Namen ausrief, lag Cornelius wachend da, wälzte sich von einer Seite auf die andere, und beschäftigte sich mit seinem Unglücke.

Der Mann, der sich Alessandro Cagliostro nannte, war sein Vater!

In dieser Thatsache lag mehr Unglück für ihn, als Alles jenes, welches ihn bisher belastet hatte.

Sein Vater hatte seine Mutter betrogen, hatte ihm das Leben gegeben, mißhandelte die Arme, die er wohl zur Mutter aber nicht zu seiner Frau gemacht, und entfloh.

Dies Alles war eine große Schuld für den Mann, aber in dem Herzen des Sohnes tauchten doch manchmal Gefühle auf, die für den Vater sprachen, die, wenn auch ihn nicht entschuldigen, so doch seine Schuld durch Milderungsgründe zu verkleinern suchten.

Sein Vater war damals noch ein Jüngling, der Procurator hatte ihn überredet, die Schönheit seiner Mutter blendete seine Sinne, und das Geld verleitete ihn zur Missethat. Seit damals war eine lange Reihe von Jahren verflossen.

Wer weiß, so dachte Cornelius, wie oft mein Vater die schwere Schuld bereut hat. Er hat schwer gesündiget, wer weiß, ob ihn nicht später Gottes Strafarm schwer traf, um ihn wenigstens einen Theil seiner Schuld hier sühnen zu lassen.

Solche Betrachtungen verhinderten bisher immer, daß sich in seinem Herzen irgend ein Groll gegen seinen Vater regte, die ganze Schwere seines Hasses, seines Rachegefühls lastete auf dem früheren Procurator; es war ein milder, ein versöhnender Zug seiner unglücklichen Mutter, daß sie nie den Vater ihres Kindes, sondern immer nur denjenigen an-

klagte, der, statt ihr ein zweiter Vater zu sein, ihr Verderber wurde.

So wie sie, wälzte nun auch ihr Sohn die Last der ganzen Schuld auf Keil, hätte er seine Pflicht gethan, seine Mutter wäre nicht in Todors Gewalt gekommen.

Dies waren die Gefühle Lohbergs vor der Entdeckung Keils — jetzt änderten sie sich plötzlich.

Der Mann, welcher sich Alessandro Cagliostro nannte, war sein Vater!

Er war nicht todt, er sühnte nicht drüben, er bereute nicht hier!

Der Räuber von damals, ist jetzt ein Gaukler, ein Betrüger geworden!

Jener Jüngling ist zum Manne herangereift, aber er bereut nicht nur nicht, was er ehedem gethan, sondern häuft noch neue Schuld auf die alte

Der Verführer seiner Mutter lebt in Gesellschaft einer Frau, die er ihm zu gehorchen zwingt, gerade so, wie er es einst mit seiner Mutter gethan.

Und dieser Betrüger, dieser Gaukler von jetzt ist sein Vater!

Welch eine Masse von Erniedrigung, Scham und unverschuldeter Schande lag für den jungen Mann in dieser Betrachtung!

Aber damit war das Maß seines Unglücks noch nicht voll.

Cornelius durchlief in Gedanken alle jene Scenen, welche er mit Cagliostro gehabt hatte, von der ersten beim Glückshafen am Graben bis zur letzten im Privat-

logis der Kammerjungfer, wo der Magier ihn zwang, die Beschützung Seraphinens aufzugeben. Jetzt ward dem jungen Manne klar, wie der Magier zu dem Portraite kam, daß er seine Verhältnisse kannte u. s. w., er durchlief, wie gesagt, die Scenen mit Cagliostro, aber er erinnerte sich nicht, in dessen Benehmen auch nur eine Spur jener warmen Theilnahme gefunden zu haben, die doch jeder Mann für sein Kind empfinden sollte, und der Magier wußte doch, daß er mit seinem Sohne verkehre, er wußte es, und litt es doch, daß dieser in die Netze der Gräfin gerieth, der Vater sah die Gefahr, die ihm, seinem Sohne drohte, und sein Herz blieb stumm, über seine Lippen kam kein warnend Wort, aus seinem Auge schimmerte kein warmer Blick — sein Sohn war ihm fremd und gleichgiltig wie jeder Andere.

Lastete also in dem Gedanken, daß der Magier sein Vater sei, nicht mehr Unglück für ihn, als alles, welches sein Leben bisher verbittert hatte?

Jetzt erst war das Unglück mit nie geglaubter Wucht über ihn hereingebrochen, jetzt erst gestand er sich, daß seine frühere Lage im Vergleich gegen die jetzige eine beneidenswerthe war.

Was habe ich verschuldet, klagte er in seinem Innern, daß das Schicksal mich so hartnäckig verfolgt? Ist es nicht genug, daß meine Mutter ohne Verschulden so unsäglich leiden mußte, warum denn auch ihr Sohn? Ich und sie, wir haben ja nichts verbrochen, warum wird uns das Leben zum Märtyrerthum umwandelt? Was soll ich nun beginnen? Mein ganzes Sein erhält jetzt eine andere Richtung.

Früher war die Züchtigung des Elenden der Zweck, den ich verfolgte, und jetzt — jetzt nachdem ich den Mann kennen gelernt, der mir das Leben gab, kann ich ihn, den Fremden verdammen? Wenn die Stimme des Blutes stumm bleibt, wie kann man mit jenem hadern, der uns immer ferne gestanden? Ist der Vater nicht mehr schuldig, als der Andere? Und dennoch, dennoch muß es geschehen — ich habe es meiner Mutter geschworen — ihrem Verderber zu vergelten, und es wird geschehen. Und der Vater? Soll ich vor ihn hinträte, und ihm sagen, daß ich Alles weiß, oder soll ich schweigen und fliehen, um in ihm nicht meine eigene Schmach und Schande zu schauen? Und wenn ich vor ihn hinträte, was soll ich ihm sagen? Mit welchem Gefühle werde ich dem Manne gegenüberstehen, den ich lieben sollte, den aber zu scheuen mein besseres Gefühl mich zwingt? Oh, meine unglückliche Mutter, hätte sie geahnt, welche Leiden ihrem Sohne auf dieser Erde noch beschieden seien, sie würde mir gewiß die Vergangenheit verschwiegen haben, um meine Zukunft weniger zu betrüben. Doch, es sei, ich will tragen, was mir das Geschick auferlegt, das Geschick hat mir den Vater entgegengeführt, ich will den größten Schmerz über mich ergehen lassen, und als Sohn vor ihn hintreten; er weiß, daß ich sein Kind bin, er soll auch erfahren, daß ich in ihm den Vater erkenne!

Der Entschluß faßte immer festere Wurzel — Cornelius gedachte ihn auch schon am anderen Tage auszuführen.

Der Morgen begann bereits heranzudämmern, als der junge Mann erst entschlief, die Natur forderte ihre Rechte. Der

erschöpfte Körper bedurfte einer Erquickung. Ein angenehmer Schlummer bot sie ihm.

Der Tag, an welchem der Magier und Cornelius sich als Vater und Sohn gegenüber stehen sollten, brach heran.

Siebentes Capitel.

Der Magier beginnt das Werk der Rache.

Wir haben die Hauptperson unseres Gemäldes durch einige Zeit aus den Augen verloren.

Wir meinen — Alessandro Cagliostro!

Wir sahen wohl Früchte seiner Thätigkeit, es war uns gestattet, einen Blick in sein vergangenes Leben zu werfen, die Welle, um welche sich der Hauptstrom unserer Erzählung dreht, ist zwar immer; allein ihn selbst sahen wir nicht, denn bei jener Scene in Keils Wohnung hörten wir wohl, was er sprach, aber ihn zu schauen, war uns nicht gestattet, und wir erfuhren auch erst später, daß er es gewesen sei.

Wir kehren also jetzt zu ihm zurück.

Wir verließen ihn in dem Momente, wo sein Vertrauter mit Seraphine gemeinsame Sache machte, und seinen Plan auf Regina vereitelte. Alessandro hatte der Mutter des Fräuleins Rache geschworen, und den Plan, Regina

zu besitzen, nicht nur nicht aufgegeben, sondern ihn mit noch größerer Energie zu verfolgen beschlossen.

Er wollte, wie er beim Scheiden Regina's Mutter zurief, seine gekränkte Ehre rächen.

Einige Tage später begab er sich zu Seraphine.

Die Dame empfing ihn kalt und gemessen.

Madame, begann er, ich habe Ursache, mit Ihnen unzufrieden zu sein.

Keine Antwort.

Sie widersetzen sich meinen Anordnungen. So wie jetzt, kann es zwischen uns Beiden nicht fortwähren.

Dieser Meinung, gab die Gräfin kalt zur Antwort, bin ich auch.

Ich bitte Sie, Ironie und Hohn bei Seite zu lassen, und mit mir ernstlich zu sprechen. Was wollen Sie eigentlich von mir? Wodurch habe ich Sie so arg verletzt, daß Sie so unversöhnlich zürnen?

Fragen Sie nicht, Sie wissen Alles.

Ich weiß Alles — meinethalben! — Sie haben Cornelius geliebt, der junge Mensch hat Sie verlassen, ein Beweis, daß er Sie nicht liebte —

Weil meine Untreue ihn verscheuchte.

Nur nicht kindisch, liebe Seraphine, wahre Liebe läßt sich nicht so leicht und nicht so rasch verscheuchen. Glauben Sie mir, er hat Sie nicht geliebt, der Schleier wäre, ob einige Tage früher oder später, endlich doch gesunken, und Sie hätten höchstens den Nachtheil gehabt, daß Ihre Leidenschaft noch tiefer eingewurzelt wäre.

Keine Antwort.

Was erwidern Sie darauf?

Ich entgegne Ihnen auf alle Ihre Einwürfe nichts.

Sie bleiben starrsinnig?

Ich verharre bei meinem Willen.

Und der ist?

Trennung unseres Verhältnisses.

Das ist nicht möglich, ich habe es Ihnen schon gesagt, Sie sind in meine Geheimnisse zu tief eingeweiht.

Sie haben also lieber eine Feindin an der Seite, als in der Ferne?

Sie sind nicht meine Feindin!

Ich bin es, bei Gott, ich bin es!

Der Magier erschrack — ein Gedanke durchfuhr ihn, es war ein Blitz, der die Nacht erleuchtete.

Seraphine, versetzte er knirschend, dieses Mal glaube ich Ihnen, und es will mir bedünken, als wäre ich den Folgen dieser Feindschaft bereits begegnet.

Die Dame zuckte die Schultern und lächelte hönisch.

Seraphine, rief der Magier, wär's möglich, Sie haben es gewagt, meine Pläne zu kreuzen?

Ich wage nichts mehr, entgegnete die Gräfin kalt, wer Alles verloren hat, der wagt nicht, denn er hat nichts mehr zu verlieren. Ich hatte in der Raserei meines Rachegefühls mit Pietro einen Bund geschlossen, allein er entfernt mich von meinem Ziele, statt mich ihm zu nähern. Mein Ziel ist Cornelius. Darum löste ich jenen Bund und Pietro ist wieder mein strenger Hüter.

Der Graf war außer sich, er — der die Welt betrog, die gelehrtesten, erfahrendsten Männer verblüffte, er wurde von einem Weibe und einem Diener hintergangen! Das Mißlingen seines Planes bei Regina war ihm jetzt kein Räthsel mehr, er kannte die Ursache, Pietro hatte ihm entgegen gewirkt, auf welche Weise, war nicht schwer zu errathen.

Die Entdeckung der Gräfin machte ihn bestürzt, er verkannte nicht, daß ihm große Gefahr drohe, wenn er, wie Seraphine sagte, die Feindin an der Seite behalten würde, der Gedanke an eine nothwendig gewordene Aenderung leuchtete daher auch ihm ein.

Um nicht die Dame noch mehr gegen sich zu empören, schlug er, was selten bei ihm der Fall war, den Weg der Güte und Nachgiebigkeit ein.

Madame, sagte er, ich mache die traurige Bemerkung, daß die Leidenschaft Sie bösartig gemacht, und daß diese Leidenschaft mir bereits geschadet hat. Ich will Ihnen deshalb keine Vorwürfe machen, Sie glauben sich schwer gekränkt und dies entschuldigt Sie. Lassen Sie uns Frieden schließen, einen Frieden gegen Bedingungen, und wenn diese von beiden Seiten erfüllt sind, dann wollen wir ohne Haß und Groll scheiden, indem wir das — was wir besitzen, theilen.

Die Gräfin sann eine Weile nach, dann sagte sie: Wenn es Ihnen mit Ihrem Antrage Ernst ist, ich willige ein.

Mein Wort darauf, daß es mir um eine ernste Aussöhnung zu thun ist. Sagen Sie, was begehren Sie von mir?

Ich fordere Befreiung von den Besuchen Nowacz-

kys, denn nur dann ist eine Versöhnung mit Lohberg möglich.

Ich sage sie Ihnen zu.

Ich fordere, daß auch Sie beitragen, den jungen Mann mit mir auszusöhnen.

Ich verspreche es, ohne jedoch für den mich Erfolg zu verbürgen.

Ich fordere, daß Sie mich nicht mehr nöthigen, Besuche zu empfangen.

Auch dies sei Ihnen gewährt.

Endlich fordere ich, daß Sie — wenn ich Cornelius wieder gewonnen habe — sich meiner Verbindung mit ihm nicht widersetzen.

Ich gewähre es.

Ich bin zu Ende.

Ich bedaure, sagte Cagliostro, daß alle Ihre Forderungen eine Leidenschaft zu Grunde haben, bei der ich fürchte, daß sie nicht mehr befriediget werden wird.

Halten Sie Ihr Versprechen, ob es gelingen wird oder nicht, ich thue, was ich nicht lassen kann. Jetzt sprechen Sie — was fordern Sie?

Ich habe nur Eine Forderung.

Und die ist?

Daß Sie wieder gut machen, was Sie verdorben.

Erklären Sie sich deutlicher.

Sie haben meinen Absichten auf Regina entgegen gewirkt, Sie müssen jetzt dieselben wieder befördern.

Ich willige ein.

Beginnen Sie Ihre Aufgabe, ich gehe auch bei der Meinen unverzüglich ans Werk.

Die Unterhaltung war zu Ende.

Eine namenlose Anzeige von Seite Cagliostro's genügte, das Verbrechen des jungen Grafen zu enthüllen, worauf er eingezogen und Seraphine von seinen ferneren Besuchen befreit war.

Wegen Cornelius wollte der Magier sein Versprechen auch erfüllen, und er sann auf ein passendes Mittel, ihn wieder in sein Haus zu locken. Man wendete sich an Justine, allein diese war mit Wendelin entzweit; jene Gartenscene, wo der Blondin von seiner Geliebten und seiner Freundin zu gleicher Zeit verlassen wurde, hatte eben stattgefunden, man fand also in der ehemaligen Kammerjungfer keine Gehülfin. Cagliostro mußte auf ein Mittel sinnen — da kam der Abend mit Keil — eine neue Gefahr für den Magier, denn er fürchtete die Entdeckung. Lohberg sollte in ihm nie den Vater erkennen.

So wie Alessandro, hatte auch Seraphine an der Erfüllung ihrer Zusage zu arbeiten begonnen.

Der Weg, den sie einschlug, war gut gewählt.

In einem einfachen, aber äußerst reizenden Aufzuge fuhr sie bei der Familie Zahlheim vor.

Mutter und Tochter waren erstaunt, von einer vornehmen, liebenswürdigen Dame besucht zu werden, die sie nicht kannten.

Die Gräfin nannte sich vor dem Fräulein nicht, sondern bat die Mutter um eine Zwiesprache unter vier Augen.

Diese wurde natürlich nicht versagt, und Beate und Seraphine begaben sich ins Nebengemach.

Madame, begann die schöne Gräfin, mich führt die Pflicht der Dankbarkeit zu Ihnen.

Dankbarkeit? — Ich erinnere mich nicht —

Seraphine unterbrach sie: Ich bin Ihnen unbekannt, gleichviel, ich werde Ihnen nur meinen Namen nennen, und meine Angabe wird Ihnen erklärt sein — ich bin die Gemahlin des Grafen Cagliostro.

Ah — Frau Gräfin.

Madame, Sie sehen eine arme, oft gekränkte Ehefrau vor Ihnen, — wenn sie es nicht neuerdings wurde, so verdankt sie dies Ihnen, Ihrer Strenge, Ihrer Sorgfalt —

Frau Gräfin, ich that nur, was meine Pflicht als Mutter erheischte.

Oh, wie viele Mütter gibt es, die ihre Pflicht nicht erfüllen, sei es aus Fahrläßigkeit oder aus Eigennutz oder aus Uebermaß an Mutterliebe.

Sie wissen also, Frau Gräfin —

Vor ein paar Tagen erfuhr ich die Gefahr, in der Ihre Tochter geschwebt und die kraftvolle Weise, in welcher Sie dieselbe abwendeten — da dacht' ich sogleich Sie zu besuchen und Ihnen für den Dienst, den Sie damit auch mir erwiesen, zu danken.

Den Vorwand des Besuches hatte die Listige geschickt gewählt — er gewann ihr das Vertrauen der Matrone, und hatte Sie dieses, so war die Aufgabe, auch jene des Fräuleins zu erringen, ein Leichtes.

Regina wurde zwar durch die gespenstische Erscheinung und die darauffolgende, dringende Warnung der Mutter von dem Magier zurückgeschreckt, die Nachricht, daß er bereits vermählt sei, erfüllte ihre Seele mit brennendem Schmerz, allein in manchen Augenblicken erwachte doch die Sehnsucht in ihr, und was auch ihre Vernunft dagegen einwenden mochte, was auch der Aberglaube ihr von unreinen Geistern und schwarzer Magie vorspiegelte, manchmal wünschte sie doch, ihn wieder zu sehen. Von Gedanken, an die man sich durch lange Zeit gewöhnt hat, vermag man sich nicht plötzlich loszureißen. Vor der Mutter verbarg sie jetzt ihre Hoffnungen und Wünsche — der grelle Eindruck verschwand nach und nach — sie sehnte sich mit manchem Gedanken aus, der sie früher gewaltig erschreckt hatte, und so schwand nach und nach die Furcht vor dem Unhold und dem Seelenverderber, und Cagliostro erschien ihr wieder in einem freundlicheren Lichte. Bei dem Fräulein zeigte es sich deutlich, wie die Liebe sich nach und nach über den Aberglauben emporrang und wie sie ihn endlich ganz besiegte.

In dieser Gemüthsstimmung fand die Gräfin Santa Croce das Fräulein. Die kluge Frau erschaute bald den Grund des jungfräulichen Herzens, und bequemte sich, der Mutter und der Tochter gegenüber zu einer Doppelrolle, deren Theile einander ganz entgegen gesetzt waren.

Dort tadelte sie den Grafen, hier lobte sie ihn — dort klagte sie über seine Leichtfertigkeit, hier pries sie seinen zauberischen Einfluß — dort warnte sie, hier lockte sie — dort klagte sie ihn an, hier schwärmte sie für ihn.

Wer Menschenherzen gewinnen will, muß so sprechen,

wie sie im Stillen wünschen — Seraphine gewann Mutter und Tochter. Schon beim dritten Besuche lud sie die Damen ein, sie auf ihrer Spazierfahrt zu begleiten, und beim vierten bereitete sie ihnen die Ueberraschung, sie, ohne daß sie es wußten, nach ihrem Landsitze zu führen.

Die Matrone wurde ganz betroffen, als sie vernahm, daß hier die Behausung des Wunderdoctors sei, allein Seraphine beruhigte sie mit der Nachricht, daß der Graf verreist sei und erst in einigen Wochen wiederkehren werde. Die Damen wurden durch die einfache, bürgerliche Einrichtung der Gräfin — wie Lohberg sie schon einmal vorfand, noch mehr für sie eingenommen, und so errang Seraphine in kürzester Zeit eine Freundschaft, die um so leichter zu bethören war, je wärmer sie wurde.

Vor acht Tagen einander noch fremd, standen sich die drei Frauen jetzt schon freundschaftlich gegenüber; die Mutter sah in der Gräfin eine unglückliche Gattin, die in ihrer Freundschaft Ersatz für die kalte Behandlung des Gemahls suchte, das Fräulein liebte in der Gräfin das Echo ihrer Gefühle, die Vertraute ihres Kummers und ihrer Neigung.

Eines Morgens kam die Gräfin, die beiden Frauen nach Währing abzuholen.

Es war ein lieblicher Frühlingstag, den die Damen im Garten zuzubringen gedachten, in jenem Garten, den Cornelius vor mehreren Wochen schon so zauberisch geschmückt fand, der aber jetzt im natürlichen Frühlingsschmucke prunkte, nicht künstlich, nicht magisch.

Die Bäume hatten sich mit dem grünen Blättergewande

angethan, die Natur deckte mildthätig ihre Blöße, um sie durch Schattennacht vor Sonnenbrand zu schützen. Ach, wie duftig wallt es von den Gipfeln herab, als hätt' eine Jungfrau gesalbt ihr seiden Lockenhaar, die Zweige wiegen sich kaum im sanften Winde und die Blätter beben schon, so wird der Schwache oft von dem erschüttert, was den Kräftigen kaum zu bewegen vermag. Die Rasenplätze dehnen sich wie Teppiche von Sammt aus, die Farbe saftig und grün, mit weißen, gelben und blauen Blümchen durchwirkt. Oh, wie mild ist die Luft, wie warm der Sonnenstrahl, wie rein die Azurdecke oben, hinter welcher die Geheimnisse der Ewigkeiten schlummern!

Fleuch zurück, Du trunknes Auge, verliere Dich nicht im Unermeßlichen, bleib lieber an der Erde haften, dort bieten sich Deinem Blicke nur Räthsel — hier siehst Du, was Du begreifst, fassen und anzustaunen vermagst, ohne daß der Verstand schwindlig, die Seele trunken wird.

Welch ein Leben in dem Garten!

Unten die kleinen Flügelthiere, die mit dem Frühlingsscheine aus der Verborgenheit hervorkriechen, sich auf den Gräserspitzen wiegen und die Blumen umschwärmen, oben die Schaar der gefiederten Virtuosen, deren Schlagen, Zwitschern, Schreien, Pfeifen und Singen die Luft erfüllt, die sich mit ihrem Lärm aufdringen, ohne daß man sie sucht, ohne daß man sie ruft, oft auch, ohne daß man sie wünscht, die aber trotz dem noch die abscheuliche Eigenschaft besitzen, daß sie unsere Blumen umschwärmen, unsere Fruchtbäume in Contribution setzen und unsere Ruhe stören.

Die drei Frauen ergehen sich in den schattigen Baum-

gängen — Regina ist entzückt, Beate vergnügt, und Seraphine beobachtet und ordnet Alles mit Sorgfalt.

So naht die Mittagsstunde.

Es war beschlossen, die Tafel im Garten zu serviren.

Jenes Gartenhaus, in dem Lohberg vor Seraphinen kniete, hatte seinen phantastischen Schmuck verloren, dagegen strotzte es von frischem Grün, und umwehte die Stirne des Gastes mit duftiger Kühle. Dort wurde die Tafel gedeckt.

Die Frauen waren traulich, unbeengt durch die Gegenwart eines Mannes.

Seraphine verstand es, das Mahl durch angenehme Plaudereien zu würzen, die Zeit verstrich, ohne daß man es wahrnahm.

Frau Beate hatte den obersten Platz auf einem schwellenden Divan. Rechts und links saßen Seraphine und Regina.

Frau Gräfin, sagte die Matrone, Ihre Gesellschaft macht mich glücklich, sie schafft mir viele Stunden, die mich meinen Kummer, wenn auch immer nur auf kurze Zeit, vergessen lassen.

Oh, gelänge es mir, Ihren Trübsinn auf immer zu verscheuchen, ich würde es für die schönste Aufgabe meines Aufenthaltes allhier ansehen.

Beate lächelte, und Regina sagte: Auch mich freut Ihre gute Laune, Mütterchen, doch bemerke ich, daß sie etwas im Abnehmen ist, Sie scheinen sich nach Ruhe zu sehnen.

Ich fühle mich in der That etwas erschöpft —

Dann, bat die Gräfin, thun Sie sich keinen Zwang an, benützen Sie den Divan, auf dem Sie sitzen, der Schlummer im kühlen Schatten wird Ihnen wohlthun.

Beate, deren Augenlider schwer wie Blei wurden, vermochte sich nicht mehr sitzend zu erhalten, und folgte gleichsam unwillkürlich dem Zureden der Dame.

Seraphine lispelte zu Regina: Mütterchen schläft, ich werde die Dienerin beauftragen, sie zu überwachen, wir aber wollen uns indessen die Zeit nicht lange werden lassen.

Das Fräulein — die schlafende Mutter unter der Obhut einer Dienerin zurücklassend — durchwandelte am Arme der Gräfin den Garten.

Plötzlich hielt Seraphine stille.

Liebe Freundin, sagte sie, ich habe einen köstlichen Einfall. Ich will Sie, während die Mutter schläft, das magische Zimmer sehen lassen —

Ah, welch ein Gedanke —

Nur die Abwesenheit des Grafen setzt mich in den Stand, es zu thun, wär' er hier, ich dürfte es nicht wagen, denn er duldet nicht, daß eine Dame das Gemach betrete. Wollen Sie —

Ich fürchte —

Ohne Furcht, ich bleibe ja an Ihrer Seite — es sieht nicht so unheimlich aus, als Sie wähnen, ich habe mich schon einmal in seiner Abwesenheit eingeschlichen, kommen Sie —

Ich möchte wohl, aber —

Fort mit allen Bedenken, wir sind ja gleich zurück —

Die eigene Neugierde unterstützte das Zureden der Gräfin, Regina willigte ein, und die Damen begaben sich in das Landhaus.

Achtes Capitel.

Das magische Gemach.

Die Gräfin von Santa Croce und Regina traten in das magische Gemach.

Die Einrichtung dieses Gemaches, in welchem jüngst der Empfang der sieben Masken bei Gelegenheit der Incognito-Aufwartung stattfand, war eine ganz andere.

Der Boden und die Wände waren mit grünseidenen Teppichen bedeckt und behangen. Das Licht strömte von oben — jedoch nicht frei, sondern wie durch ein bläuliches Glas, wodurch Alles das Ansehen erhielt, als ob es mit Reif überlegt wäre und eine matte, durch Wolken gedämpfte Herbstsonne es beschiene.

An der Wand, der Thüre gegenüber, hing oder stand vielmehr ein riesiger Spiegel, von dem jedoch nur der vergoldete Rahmen sichtbar war. Das Glas bedeckte ein Schleier, an dessen Seite eine herabhangende Schnur zeigte, daß es

nur eines Zuges bedurfte, um den Spiegel von der Hülle zu befreien.

Rechts und links vor dem Spiegel standen zwei prismenförmige Gestelle von Marmor, jedes derselben trug eine herzförmige Vase, aus welcher eine bläuliche Flamme loderte. Die Mitte des Gemaches war leer, dagegen sah man rechts und links zwei von rosenfarbigen Baldachinen überwölbte Divans, weiß wie die Federn des Schwans, der eben aus der Fluth taucht. Am Fußende eines jeden dieser Ruhestätten lag majestätisch ausgestreckt, mit züngelndem Rachen ein Löwe, bei dem man in Zweifel gerieth, ob er lebe oder todt sei, war das Letztere der Fall, dann hatte der Magier den todten König der Wüste vor Zerstörung gesichert und hier in zwei Exemplaren mit der täuschendsten Lebensähnlichkeit aufgestellt.

An den beiden Seitenwänden bemerkte man zahlreiche kleine Spiegel, Figuren, Bilder, Schnitzwerke, die in solcher Masse angebracht sind, daß sie jeder der Wände ein mosaikartiges Ansehen geben.

Der Eindruck, den der erste Anblick des Gemaches hervorbringt, ist — was gewiß eine Wirkung des bläulichen Lichtreflexes ist — ein trüber. Alles hatte ein winterliches, düsteres Ansehen.

Regina drückte sich fest an die Gräfin und lispelte: Mein Gott, wie es hier kalt ist.

Das dünkt Ihnen nur so, meine Liebe, weil wir aus der Sonnenluft gäh hereinkommen.

Die Gräfin fühlte, wie das Fräulein zitterte.

Kindisches Mädchen, sagte sie, wovor beben Sie? Hier gibt es keine Skelette, keine Todtenköpfe oder sonstige Embleme der gewöhnlichen Charlatanerie, hier ist Alles traulich, Alles angenehm und doch ist es ein magisches Gemach —

Was sind das für zwei Flammen? fragte die Jungfrau schüchtern.

Das sind die ewigen Feuer des Magiers. Eine Materie, die immer brennt und sich nie verzehrt, so wie die Liebe im Menschenherzen, Sie werden deshalb auch bemerken, daß die Vasen herzförmig sind, weil die Flammen eigentlich nichts Anderes, als ein Symbol der Liebe sind.

Was ist das für ein Bild zwischen den Vasen?

Das ist kein Bild, meine Liebe, sondern ein Spiegel, ein Zauberspiegel —

Oh, ein Zauberspiegel.

Er zeigt, je nachdem die Vorbereitungen geschehen, die Vergangenheit oder Zukunft, das Ferne oder Nahe.

Und der Schmuck an den Wänden?

Das sind unbedeutende Kleinigkeiten, ohne Zweck und ohne Sinn.

Die beiden Divans?

Das sind keine Divans, meine Liebe, sondern es sind himmlische Betten, haben Sie noch nicht gehört von diesen wunderbaren Ruhestätten, die jeden, der sie besteigt, mit namenloser Wonne durchfluten, mit himmlischem Entzücken erfüllen. Was man da fühlt, läßt sich nicht beschreiben. Es fleußt wie Honig und Milch in den Adern, das Auge sieht Engelgestalten, das Ohr hört himmlische Harmonie. Eine Luft, geschwängert mit dem Odem des Paradie-

ses durchdringt unsere Poren, wir glauben die Seele vom Körper getrennt und dennoch ist der Leib keine unbewegliche Masse, er hebt sich leicht, ätherisch, wonnig. Die Ruhe auf diesen Stätten ist ein Stück Himmelsleben

Bei dieser einladenden Schilderung horchte das Fräulein mit großer Aufmerksamkeit, dann fragte sie: Und wozu dienen diese Betten?

Sie bereiten den Jünger, der nach magischer Ausbildung strebt, zur Seherei vor, sie steigern seine Stimmung und versetzen ihn in Ekstase. Wollen Sie es nicht versuchen? —

Nein, nein — ich fürchte —

Sie sind eine kleine Taube, wer wird sich denn vor Wonnen fürchten. Warten Sie, ich will Ihnen beweisen, daß es ungefährlich ist, die Stätte zu besteigen.

Seraphine näherte sich dem einen Divan und ließ malerisch auf demselben sich nieder.

In dem Momente, als dies geschah, wechselte die Beleuchtung des magischen Gemaches. Statt des bläulichten Lichtes floß jetzt ein Rosaschein durch den Raum und verlieh dem ganzen Bilde einen erhöhten Reiz. Zu gleicher Zeit ertönte eine leise Harmonie, deren Wohlklang das Ohr mit unaussprechlicher Wonne erfüllte. Es war eine Sphärenmusik, wie jene, die Cornelius im Garten gehört hatte.

Regina bebte, sie wußte selbst nicht, ob vor Angst oder vor Wonne.

Ihr Auge war stier auf die Gräfin gerichtet — deren verklärtes Antlitz und malerische Bewegungen das Entzücken verriethen, welches sie früher geschildert hatte.

Die Jungfrau hing an dem Anblicke der herrlichen Frau, die wie von einer Morgenröthe angehaucht, gleichsam verjüngt und verschönt dalag.

Regina, flüsterte Seraphine, kommen Sie, oh, welch' Taumel, wie süß, wie zauberisch —

Das Fräulein war wie angeheftet, sie vermochte nicht die Stelle, auf der sie stand, zu verlassen.

Die Gräfin, als ihre Einladung kein geneigtes Ohr fand, erhob sich von dem Divan und trat wieder zu ihr.

Ihre Schüchternheit, sagte sie etwas mißgestimmt, ist mir unerklärlich, es müßte denn sein, daß Ihre Gedanken anderswo weilen, daß Ihre Seele mit Jemand beschäftigt ist, der in der Ferne weilt und ihren Geist dahinlockt.

Das Fräulein erröthete.

Ich hab' es errathen, fuhr die Gräfin, einen munteren Ton annehmend, fort, Sie kleiner Schelm, haben Ihr Herzchen bereits verschenkt —

Frau Gräfin! bat die Jungfrau.

Nicht doch, läugnen Sie es nicht, nur fein die Wahrheit gestanden, Sie fühlen sich zu einem Manne hingezogen —

Sie täuschen sich —

Ich täusche mich nicht und ich werde Sie gleich von der Wahrheit meiner Vermuthung überzeugen.

Das ist nicht möglich.

In einem magischen Gemache ist Alles möglich. Der Zauberspiegel wird seine Dienste thun.

Der Spiegel?

Ja, meine Liebe Der Spiegel wird uns den Mann zeigen, der Sie interessirt.

Halten Sie ein; was wollen Sie thun?

Das Glas von der Hülle befreien.

Halten Sie ein, ich will nicht — ich will fort — ich flehe Sie an —

Aber schon war die Gräfin hingeeilt, hatte die Schnur erfaßt, der Schleier fiel und aus dem Spiegel strahlte Cagliostro's Bild — nein, nicht sein Bild — er selbst stand in Lebensgröße im Rahmen.

Regina stieß einen Hilferuf aus, sank auf die Knie und bedeckte ihr Antlitz.

Eine kurze Pause.

Sie fühlt sich sanft an der Hand erfaßt.

Sie schrickt zusammen.

Regina, erheben Sie sich! bat es mit weichem Tone.

Alessandro's Ton dringt einschmeichelnd in ihr Ohr.

Sie läßt die Hände sinken — erhebt sich und blickt umher.

Ein Schauer durchrieselt ihren Körper.

Ihr Auge sucht Seraphine — umsonst.

Sie sieht sich allein mit Alessandro.

Neuntes Capitel.

Fortsetzung.

Der Magier hielt die Hand der Jungfrau gefaßt.

R e g i n a wagte es nicht, ihn anzublicken; ein unbestimmtes Gefühl sagte ihr, daß eine Gefahr sie bedrohe, sie wollte um Hilfe rufen, aber sie fand nicht den Muth dazu — das arme Mädchen war in diesem Momente hilflos.

R e g i n a, begann der Magier wehmüthig, mein Erscheinen hat Sie überrascht, ich war weit von hier entfernt, da erhielt ich die Kunde, daß Sie und Ihre Mutter in meinem Landhause zu Besuche seien, und ich eilte heim, und kam zu rechter Zeit, um aus dem Zauberrahmen heraus vor Sie hinzutreten, und Sie zu empfangen, wie man einen lieben Gast empfängt. R e g i n a, was hat Ihnen der Arzt gethan, daß Sie ihn so erbarmungslos verstießen, haben Sie nie bedacht, daß der Magier die Unbill rächen könnte, die Sie Ihrem Retter, dem Arzte, zugefügt?

Herr Graf — Sie werden doch nicht? —

Erschrecken Sie nicht, es ist ferne von mir, Ihnen nur mit einem harten Worte entgegen zu treten, Sie sind unschuldig an der Beleidigung, die Ihre Mutter mir angethan — obwol ich ihr Rache schwur — vergebe ich doch, weil sie Ihre Mutter ist.

Wenn Sie wüßten, Herr Graf, was in unserer Wohnung verfiel. —

Ich weiß Alles! Ein böser Geist hat die Formen Ihres Bruders angenommen, und Sie vor mir gewarnt; ich wußte es, und ließ Sie gewähren. Ich wollte mich überzeugen, ob Ihr Herz, wenn ich einige Zeit von Ihnen ferne geblieben, ob es sich von mir wenden würde? — Wäre dies geschehen, ich wäre Ihnen niemals mehr erschienen, — es kam jedoch, Dank den guten Geistern, welche Ihren Einfluß auf Sie nicht verloren, es kam anders. Wenn auch ferne von mir, dachten Sie doch immer an mich, weilten mit Ihren Gedanken bei mir, diese zarte Anhänglichkeit rührte mich, ich erbarmte mich Ihrer, und Sie stehen wieder vor mir, Ihrem Arzte, Ihrem Retter.

Kommen Sie, Herr Graf, fort, fort —

Wohin wollen Sie? —

Zu meiner Mutter —

Gönnen Sie der erschöpften Greisin die Ruhe, deren sie sich eben erfreut —

Zur Gräfin.

Die Gräfin Santa Croce weilt bei Ihrer Mutter, und überwacht ihren Schlummer, — doch warum fliehen Sie

mich? Haben Sie es in der kurzen Zeit unserer Trennung verlernt, Vertrauen zu mir zu haben?

O kommen Sie, Herr Graf!

Warum nennen Sie mich nicht wie früher, Alessandro?

Ich darf nicht —

Sie dürfen nicht? Wer kann es Ihnen verwehren, wenn Ihr Herz Sie drängt, mich bei dem vertraulichen Namen zu nennen? Wer kann es Ihnen verbieten? Sind Sie noch ein Kind, das sich von der Mutter am Gängelbande leiten läßt? Regina, theure Regina, werfen Sie doch das kindische Wesen ab, und erheben Sie sich zur Höhe, die Sie einzunehmen berufen sind.

Ich verstehe Sie nicht, Alessandro.

Oh, Sie werden mich schon verstehen, wenn Sie mich nur anhören mit Liebe und Vertrauen so wie ehedem. Der Augenblick ist günstig — gehorchen Sie Ihrer Mutter, das gebeut Ihre Kindespflicht, aber widerstreben Sie auch nicht mir, ich will heute meine einstige Zusage erfüllen — Sie einführen in das Reich der Geister, Sie sollen schauen die Herrlichkeiten einer bisher kaum geträumten Welt, einer magischen Schöpfung — Regina — geliebte Regina — kommen Sie. —

Nein, nein, Alessandro, lassen Sie mich —

Regina, wozu das vergebliche Sträuben, Sie besitzen nicht die Kraft mir zu widerstehen, Ihr Herz hängt an dem Meinen, ich fühle selbst den Schmerz, den auch Sie empfinden, indem Sie sich von mir loszureißen streben. Wozu also mir und Ihnen diese Qual?

Die Jungfrau glaubte in der That das zu fühlen, was

der Magier sagte. Sie zitterte — die Angst machte sie jetzt erbleichen — der Sturm des Blutes ließ sie im nächsten Momente erröthen — ihr Blick flog wirr umher, als suche er Rettung und doch zeigte er zugleich ein Entzücken, das zu bannen sie eben so wenig vermochte, wie die frühere Furcht. Sie hielt den Grafen von sich entfernt nnd hätt' ihn doch gern umschlungen — eine Thräne begann das zarte Aug' zu feuchten und doch jubelte es in ihrem Herzen.

Dieser Kampf — dieser unerklärbare Widerspruch zehrte alle ihre Kraft auf.

Alessandro, flehte sie, lassen Sie mich, ich bin nicht stark genug, die Schrecken des Jenseits zu schauen — ich flehe Sie an —

Sie lieben mich also nicht?

Lassen Sie mich — ja — ja — ich liebe Sie — unendlich — aber eben deshalb — wollen Sie mich tödten durch Angst und Schrecken —

Du wirst nicht sterben, heiß geliebtes Wesen, Du wirst vielmehr erstarken, neu aufleben unter dem Odem meines Kusses, in der Gluth meiner Umarmung.

Er umschlang den zarten Leib, und preßte ihn mit Liebesgluth an sich — Regina ließ ihr Haupt wie bewußtlos auf seine Schultern fallen; so senkt die Blume ihre Krone, wenn um Mittag der Sonnenstrahl niederbrennt und ihre Kraft aufzehrt.

Jetzt, Geliebte, komm'! flüsterte der Magier —

Er fühlte, daß bei der Jungfrau jede Kraft zum Widerstande geschwunden war, und schon leuchtete die Gewißheit des Sieges, das Gelingen seiner Rache, aus dem gierigen Blick — da flog plötzlich die Thüre auf.

Cagliostro schrack auf, und trat betroffen drei Schritte zurück.

Regina glitt auf den Boden.

Cornelius Lohberg stand dem Magier gegenüber.

Der junge Mann war plötzlich und rasch eingetreten.

Er glaubte nur den Magier zu finden, die angetroffene Situation überraschte ihn daher — er blieb erstaunt stehen.

Sein Auge drohte zu vergehen.

Oh, mein Gott, rief er, auch dies noch.

Der Magier trat ihm mit zornfunkelnden Augen entgegen.

Was suchen Sie hier? herrschte er ihm zu, in diesem Flügel wohnt die Gräfin nicht. Begeben Sie sich hinüber, Seraphine erwartet Sie, und wünscht mit Ihnen zu sprechen.

Der junge Mann sah den Magier mit einem verächtlichen Blicke an, und erwiederte: Mein Besuch gilt Ihnen, und nicht der Gräfin —

Mir? was wollen Sie von mir?

Viel, mein Herr, sehr viel! Doch entfernen Sie früher diese Dame.

Regina hatte indessen ihr Bewußtsein wieder erlangt, und begann sich emporzurichten. Wie fragend blickte sie umher, und gewahrte nun nebst dem Magier einen fremden jungen Mann. Sie schien sich des Vorgefallenen zu entsinnen. sprang auf, und rief: Meine Mutter — um Gotteswillen — wo ist meine Mutter?

Von außen herein drang eine Frauenstimme, welche den Namen: „Regina!“ rief.

Cornelius eilte zur Thüre, öffnete sie, und Frau Beate stürzte herein.

Beim Anblicke des Wunderdoctors schrie die Matrone auf; er, den sie ferne glaubte, war da! —

In ihrem Geiste begann es sich zu enthüllen; sie ahnte was man hier vor hatte.

Die Anwesenheit eines Dritten ließ sie jedoch hoffen, daß die schändliche Absicht noch nicht gelungen war, und ein Blick auf Regina bestärkte sie in dieser Meinung.

Sie eilte auf ihr Kind los, und rief: Regina — komm' — von hier — wir wurden getäuscht — betrogen — komm' — laß uns fliehen von dem Orte des Unheils.

Sie zog die Jungfrau mit sich fort — Cagliostro wollte ihr nacheilen — allein Lohberg trat ihm in den Weg, und sagte ernst und gebieterisch: Bleiben Sie, mein Herr, bleiben Sie!

Zurück! welch ein Dämon hat sie hieher geführt.

Kein Dämon war's, sondern mein guter Geist; ich kam — wie ich wahrnahm — zu rechter Zeit, um zu verhindern, daß nicht noch ein armes Mädchen, so wie einst Marie Lohberg ihr Lebensglück verliere.

Bei dem Namen „Marie Lohberg“ wurde der Magier bleich wie ein Gespenst.

Cornelius wußte jetzt, daß er sein Vater war, Keil hatte den Verräther gespielt.

Alessandro athmete tief auf, sein Blick ruhte finster auf dem jungen Manne.

Vater und Sohn standen sich gegenüber.

Mein Herr, begann Cornelius nach einer langen Pause, das Gaukelspiel ist zu Ende. — Ich habe stets gefürchtet, jenem Manne zu begegnen, der mir dies unglückliche Leben gab, der Himmel hat es anders gewollt, er ließ mich Sie finden, indem ich, ohne es zu wollen, der Retter eines Mädchens wurde, welches so wie meine Mutter zur Beute Ihrer Leidenschaft bestimmt ward, Sie sehen, wie wohlerwogen stets die Fügungen der Allmacht sind. Damals hatten Sie einen Bösewicht zum Genossen, dessen Geiz und Eigennutz Ihren Plan begünstigte, heute steht Ihnen ein Weib zur Seite, ein Weib, deren Leidenschaften eben so groß und mächtig sind, wie die Ihren, sie verdarb, was Sie schufen, und darum mißlang Ihnen heute, was damals Ihnen glückte.

Wozu diese Betrachtungen, nahm jetzt der Vater barsch das Wort, was willst Du hier? Du bist mein Sohn, ich weiß es, ich wußte es, als ich Dich zum ersten Male sah, ich bin also durch Dein Erscheinen gar nicht überrascht, wozu also dieser Kanzelton? Mein Ohr verträgt dergleichen nicht. Geh' Du Deine Wege und laß mich meine gehen. Was von jeher getrennt war, läßt sich nicht mit einem Male zusammenfügen. —

Sie haben Recht, mein Herr, ich bin auch gar nicht gewillt, Gefühle zu fordern, die Ihrem Herzen fremd sind, es widersteht ja auch mir, Sie Vater zu nennen, und wenn Sie mir auf diese Weise wie es geschah hundertmal das Leben gegeben hätten. Ich werde meine Wege gehen, so wie Sie die Ihren — ich trage kein Verlangen mit Ihnen Hand in Hand zu wandeln. Sie fragen mich jedoch, was ich hier

wolle? und darauf muß ich Ihnen antworten. Sie haben meine Mutter elend gemacht, Sie haben sie mißhandelt, getreten, gestoßen, und der Verzweiflung preisgegeben, und dennoch hat meine Mutter Ihnen nicht geflucht; Sie waren der Vater ihres Kindes, das vergaß die Arme selbst auf dem Sterbebette nicht. In den Augen meiner Mutter war Ihr Helfer, der Procurator, der Hauptschuldige, auf ihn übertrug sie ihren ganzen Haß, ihre ganze Rache. Ihnen hat sie vergeben, ihr Elend jenem Schurken zu vergelten, habe ich jedoch schwören müssen. Hätte meine Mutter Sie so gekannt, wie ich Sie jetzt kenne, hätte sie gewußt, wie Sie an ihrem Kinde, welches ja auch das Ihre ist, handeln würden, sie hätte wahrscheinlich dem Fremden weniger, und Ihnen mehr gegrollt, sie that es nicht, so geschehe, was sie gewollt, — ich verstumme, denn es steht mir nicht zu, den Mann zur Rechenschaft zu fordern, den Vater zu nennen, mich die Natur verurtheilt hat. Hören Sie mich also an. Sie wollten die Flucht des ehemaligen Procurators begünstigen, ich verhinderte es, und Keil, um sich zu retten, verrieth mir, daß Sie mein Vater seien. Ich habe beschlossen, gegen Keil bei den Gerichten einzuschreiten, die Angelegenheit ist jedoch verjährt, und Sie allein sind im Stande anzugeben, daß und wie er meine Mutter betrogen hat. Diese Angabe fordere ich von Ihnen —

Wie, ich sollte?

Ja, mein Herr, Sie werden gegen den Elenden zeugen, der meine Mutter unglücklich gemacht hat, Sie werden dadurch auch einen Theil dessen sühnen, was Sie verschuldet.

Nimmermehr!

Sie weigern sich?

Hältst Du mich für so thöricht, daß ich mich selbst in Gefahr begebe? Meinst Du, Keil werde mich schonen, wenn er sieht, daß ich ihn verderbe?

Auch daran habe ich gedacht — ich begehre von Ihnen kein mündlich Zeugniß — Sie geben mir ein schriftliches Document, in welchem Alles enthüllt ist, von Ihrer Hand gerechtfertiget, und mit Beweisen, die Keil nicht läugnen kann, belegt.

Der Magier dachte eine Weile nach, darauf sagte er: Geh', ich werde über die Sache nachdenken.

Ich wünsche eine bestimmte Antwort.

Geh', sage ich, und fordere nicht mit Ungestüm, was ich Dir zu gewähren ohnedem geneigt bin. — Geh' — und vergiß nicht — daß jener Elende auch mich herausgefordert hat, indem er Dir verrieth, was Du ohne ihn niemals erfahren haben würdest.

Cornelius folgte der Weisung seines Vaters und entfernte sich aus dem Gemache.

Seraphine bestürzt über die Vorgänge, die ihren Plan vereitelten, harrte nach der Entfernung der beiden Frauen mit Ungeduld des Augenblickes, wo Cornelius das Gemach verlassen würde.

Eine Zofe hatte den Auftrag, den jungen Herrn zur Dame des Hauses zu bescheiden.

Er nahm die Einladung nicht an, sondern eilte aus dem Hause.

Er mußte vor dem Fenster der Gräfin vorüber.

Seraphinens flehender Blick hielt ihn auf.

Cornelius, bat sie. haben sie keine Minute mehr für eine unglückliche Frau.

Sie verzeihen, Madame, sagte er mit eisiger Kälte, der Sohn Alessandros kann mit der Gräfin Santa Croce nicht mehr verkehren.

Was sagen Sie?

Ich bin der Sohn jenes Mannes, der Ihr Herr und Gebieter ist, dessen Werkzeug Sie sind. Leben Sie wohl.

Seraphine taumelte vom Fenster weg, und sank in Ohnmacht.

Cornelius Lohberg eilte gegen die Stadt.

Zehntes Capitel.

Ein Wiedersehen.

Cornelius Lohberg lenkte seine Schritte gegen das Palais der ungarischen Garde.

Auf dem Antlitze des jungen Mannes malten sich Kummer und Trauer. Die Ereignisse der letzten Zeit waren auf sein Gemüth nicht ohne Eindruck geblieben.

Von dem Momente an, da wir ihn kennen lernten, bis zu dem jetzigen Augenblicke, was hatte er nicht Alles erlebt!

Von dem einen Herzen riß er sich los — von dem anderen verscheuchte ihn die Untreue — hier fand er den Verderber seiner Mutter, dort seinen Vater — und überall litt sein Herz, nirgends fand sein Gefühl einen angenehmen Ruhepunkt, er hatte mit Ausnahme Wendelins keinen Freund, keine Freude.

Wir haben erwähnt, daß Lohberg sich in das Palais

der ungarischen Garde begab, sein Weg führte ihn zu Aurelie.

Der junge Mann fand das Fräulein in schwarzen Gewändern, mit bleichem Antlitze und verweinten Augen.

Sein Besuch überraschte.

Fräulein Aurelie, begann er mit einem Tone, aus dem die herzlichste Theilnahme sprach, eine Theilnahme, wie sie nur Derjenige dem Unglücklichen gegenüber offenbaren kann; der selbst unglücklich ist, Sie werden mir nicht zürnen, wenn ich trotz der letzten Scene zwischen Ihnen und mir dennoch die Schwelle Ihres Hauses übertrete. Nur der Unglückliche vermag das Unglück zu ermessen, weisen Sie mich nicht zurück, ich biete Ihnen meine Theilnahme, meine Hilfe, Alles, was ich Ihnen zu bieten vermag.

Ich danke Ihnen, Herr Lohberg, antwortete Aurelie unter Thränen, ich bedarf keines Mannes Hilfe, keiner Theilnahme —

Sie vermochte vor Schluchzen nicht weiter zu sprechen.

Ihre Thränen, sagte Cornelius, bezeugen gerade das Entgegengesetzte von Dem, was die Lippen sprechen. Welcher Unglückliche bedürfte nicht der Theilnahme? Und sind Sie nicht unglücklich? Unglücklich ohne Ihr Verschulden, so wie ich es bin? Fräulein Aurelie, wenn Sie wüßten, was ich in den letzten Tagen Alles erlebt habe!

Gewiß nichts Schmerzlicheres, wie ich, entgegnete Aurelie, von der Höhe eines reinen, mackellosen Familienrufes plötzlich hinabzustürzen in die Classe der Verworfenen, Ehrlosen — oh, Herr Lohberg, das Marternde dieses Gefühls läßt sich nicht beschreiben, es kann einen verletzen-

deren Schmerz geben, aber einen grausameren gibt es nicht.

Die Nachricht traf mich wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel.

Wer hätte das Entsetzliche nur ahnen können? Der unglückliche Greis verschloß Alles in seiner Brust — er vertraute Niemanden seine Lage, und ließ sich von Betrügern an den Abgrund leiten, in den er stürzte. Herr Lohberg, zürnen Sie nicht, daß ich einen Bund, dem auch Sie angehören, verdamme, aber kann ich anders? War es nicht die Rosenkreuzerei, die meinen greisen Onkel in's Verderben stürzte? Sie raubte ihm die Zeit, die er seinem Dienste hätte widmen sollen, sie verschlang in nutzlosen, chemischen Versuchen Summen, und brachte ihn so dem Sturze immer näher, bis endlich ein Elender ihn vollends niederwarf.

Da der junge Mann sie fragend anblickte, so fuhr Aurelie fort: Ich sehe, Sie wissen nicht, wen ich meine? Mein Onkel hat mir es ebenfalls erst nachdem er eingezogen wurde, anvertraut, daß seine wirkliche Schuld erst mit dem Ankaufe des philosophischen Goldsalzes beginne, und dazu verleitete ihn jener Betrüger, der in Währing —

Lohberg fuhr empor.

Cagliostro? rief er in der höchsten Bestürzung.

Aurelie sah ihn befremdet an, und bejahte durch eine Kopfbewegung seine Frage.

Der junge Mann schaute mit einem schmerzvollen Blicke nach oben.

Allmächtiger Gott, flehte er, indem er seine Hände

emporhob, hast Du des Unglückes noch nicht genug über mich gesendet, soll die Last mich ganz zermalmen? Hat er des Elendes noch nicht genug gesäet? Und ich — ich muß das Alles wissen, muß es hören und darf nicht — darf nicht. —

Was haben Sie, Herr Lohberg? fragte Aurelie besorgt.

Ach, wenn Sie die Verkettung zwischen Ihnen und meinem Unglück wüßten! Jener Mann, den Sie anklagen, den klage auch ich an. Ihnen hat er den Onkel ins Verderben gelockt, und mir — oh Aurelie, Sie kennen das unglückliche Verhältniß meiner Geburt, ich habe es Ihnen einmal vertraut; damals ahnte ich freilich nicht, daß ich in so kurzer Zeit darauf meinen Vater finden würde.

Ihren Vater?

Ja, meinen Vater; es ist jener Mann, den Sie einen Elenden, einen Betrüger schalten.

Aurelie erbleichte wo möglich noch mehr.

Cornelius ließ sich auf einem Sessel nieder, bedeckte seine Augen und fing an zu schluchzen — der Gedanke, daß sein Vater auch jener Person, die ihm nebst Wendelin die Theuerste auf dieser Erde war, Unglück brachte, dieser Gedanke goß einen so glühenden Schmerz in die Seele, daß er wie ein Kind zu weinen begann.

Das Fräulein blickte ihn mit Wehmuth an, sie fühlte mit ihm, sie bedauerte ihn.

Herr Lohberg, sagte sie mit einer Stimme, aus welcher ihre Liebe hervorleuchtete, ich wollte Ihnen nicht wehe thun, der Himmel weiß es, es war nicht mein Wille!

Wozu diese Entschuldigung? Sprachen Sie nicht wahr? Steht er nicht vor aller Welt als Gaukler und Betrüger da? Hat er nicht auch meine Mutter betrogen? Meine arme, unglückliche Mutter, was hat sie nicht von diesem Manne zu leiden gehabt, der ihr Glück so verschlang wie einen Theil ihres Vermögens.

Ist die Gräfin Santa Croce jetzt seine Gattin? fragte Aurelie schüchtern.

Cornelius erröthete.

Nein, sie ist nichts, als sein Werkzeug; jene, die seine Magie nicht blendet, jene verführt seine Genossin. Schambedeckt stehe ich vor Ihnen, die Verirrung bereuend, zu welcher ich mich durch ein reizendes Frauenantlitz verleiten ließ, die Schönheit hat mich einen Augenblick geblendet, doch kaum erkannte ich die Schlange unter den Rosenblättern, so rang ich mich los; ich habe mir keinen Vorwurf zu machen, ich bin nicht gestrauchelt, ich habe mich nur verirrt, und dann wieder den rechten Weg gefunden.

Aurelie blickte ihn unter Thränen an.

Nur verirrt, sagte sie wehmüthig lächelnd und ohne Vorwurf, Sie haben aber nicht gedacht, daß bei dieser Verirrung auch andere Menschen mit leiden, Sie haben nicht erwogen, daß diese Verirrung Anderen vielleicht Tausende von Thränen kostet —

Aurelie, was sagen Sie?

Ach, Herr Lohberg, ich habe viel gelitten, doch wozu diese Worte, es soll, es kann nicht sein.

Lohberg faßte die Hand des Fräuleins.

Aurelie, sagte er, was das Unglück verbindet, hält fester zusammen, wie das, was Glück vereinet; das Unglück ist ein schmerzvoller Kitt, aber er überdauert Zeit und Leid; uns hat das Glück getrennt, das Unglück führt uns zusammen; meine Pflicht ist, nie zu vergessen, daß mein Vater es war, der einen Theil der Schuld an Ihrem Unglücke trägt. „Zwei Scheidewände, so sagten Sie jüngst, trennen uns von einander: Die Gräfin und Ihre Geburt!“ die erstere dieser Wände ist verschwunden, und über die andere wird uns das Geschick hinwegführen — ich wage die Hoffnung, daß der Himmel in seiner Allgerechtigkeit dem unverschuldeten Kummer die Freude folgen lassen wird.

Aurelie antwortete nicht, die Thräne in ihrem Auge und ihr leises Erbeben zeugte, daſt sie Cornelius verstand und in ihrem Herzen dieselbe Hoffnung nährte.

Der junge Mann nahm Abschied, diesmal warm und innig; er erkannte die Neigung Aureliens und freute sich ihrer, denn er fühlte auch in seinem Herzen das Zunehmen jener Zuneigung, die schon einmal erwacht und von ihm fast mit Gewalt verscheucht worden war.

Eilftes Capitel.

Herr Wendelin Taub ist noch nicht am Ende seiner Abenteuer.

Der Blondin war allein.

Cornelius, nachdem er, wie wir wissen, die Nacht bei ihm zugebracht, hatte ihn verlassen.

Was fange ich heute an? dachte der Blondin, wohin soll ich gehen? Mit oder ohne Sultan? Wer sich einige Zeit gewöhnt hat, zwischen zwei Rosen umherzuflattern — der verspürt einen bedeutenden Katzenjammer, wenn er auf einmal, ohne Charakter in den Ruhestand getrieben, zwischen zwei Stühlen auf den Boden zu sitzen kommt. Und was waren das für zwei Stühle! Das waren keine gewöhnlichen Stühle, sondern gepolsterte Sessel, oh Gott, dergleichen findet man nicht alle Tage. Justine; die Barbarin! Nein, keine Barbarin, sie hat Recht, ich hätte die Preußin meiden sollen, dies war meine Schuldigkeit als halber Bräutigam

und als ganzer Patriot — von nun an werde ich sie aber auch meiden, mit ihr ist's aus, auf ewig aus! — Entweder die Jungfer Hanni, die Mamsell Wurzel wollt ich sagen — verdammt, jetzt steigt mir diese Hausmeisterische auch schon wieder in dem Kopf herum — also entweder die Wurzel, oder eine Andere, aber die Preußin nicht mehr, nie, nie! —

Nach einer Pause: So halt ich's nicht aus; ich habe gefehlt, ich will den ersten Schritt thun, ich muß wissen, woran ich bin? Mich so, mir nichts, dir nichts, abzudanken, ohne „Behüt' Gott," ohne „Lebe wohl," das ertrag ich nicht — ich thue also den ersten Schritt, ich will der Racine schreiben. Komm her, Sultan — ah so — kusch — ich werde schreiben.

Wendelin setzte sich an den Tisch, und schrieb nach einigem Nachdenken folgenden Brief:

„Angebetete Racine!"

„Sie haben mich verstoßen, Sie hatten Recht, denn das Glied, das mich ärgert, das reiß' ich ab, so steht geschrieben, und ich habe Sie geärgert. Aber es gibt gewisse Dinge, die heute recht sind und morgen nicht — dazu gehört auch Ihr Zorn. Die Preußin hat Ihnen gegenüber eine sehr zweideutige Rolle gespielt, wenn sie aufrichtig ist, wird sie Ihnen gestehen, daß sie auch bei mir nicht sehr eindeutig gewesen ist, uns Beiden bleibt daher nichts übrig, als die Arme zu bedauern, welche ihrem angestammten Geschicke erlag; aber uns hassen, uns fliehen? — Oh, Racine — das heißt unser besseres Selbst mit Füßen treten! Es ist zwar angenehm, von einem lieben Fuß getreten, und

dann bei der Versöhnung mündlich geküßt zu werden, allein noch angenehmer ist es, sich nie zu treten und immer zu küssen. Ich bekenne meine Schuld, und bitte Sie um Vergebung, kann ich mehr thun? Was wollen Sie noch? Was soll ich thun, um meinen Fehltritt zu sühnen? Ich kann ohne Sie nicht leben, Sie wissen es und martern mich doch, das ist nicht schön von Ihnen, so handelt keine Wienerin, wenn sie auch einen französischen Namen hat. Justine, wie lange werden Sie mir noch zürnen? „Kusch Sultan!" —

Ah so, verdammte Geschichte, jetzt schreib' ich in dem Brief „kusch Sultan" hinein, was soll ich jetzt thun? Soll ich die Dummheit ausstreichen oder ausradiren? Nein, die Zigeunerfarbige würde über Richtachtung klagen, wenn sie einen radirten Brief erhielte, sie weiß leider Gottes nur zu gut, was Anstand ist, von Ausstreichen oder Ausradiren darf daher keine Rede sein, es bleiben also nur zwei Wege übrig, entweder den Brief nochmals abschreiben, oder das „Kusch Sultan" bleibt stehen. Ich wähle das Letztere, Justine soll sehen, daß ich an meinem Briefe nicht geklügelt habe, sondern daß er aus der Fülle meines Herzens geflossen ist. Also weiter:

„Wie lange werden Sie mich noch aus Ihrer Nähe verbannen? Ist es gerecht, daß Sie mich um einer einzigen Preußin halber so viel leiden lassen? Racine, göttliche Racine, lassen Sie Gnade walten; Gnade einem Armen, dessen erste Dummheit, die Rosenkreuzerei, eine Menge anderer Dummheiten nach sich zog. Leben Sie wohl, denken Sie an den armen Sultan — Wendelin wollt' ich sagen — und seien Sie überzeugt, daß er nur an Sie

denkt und von Ihnen träumt. Ich verbleibe Ihr Sie innig ewig und aufrichtig Liebender

Wendelin Taub."

Nachdem der Brief vollendet war, überlegte der Blondin, auf welchem Wege er ihn der Ex-Kammerjungfer zumitteln sollte? Er hatte ihn bald gefunden.

Der Blondin kleidete sich an, pfiff seinem Sultan, und verließ mit ihm das Haus.

Herr und Hund spazierten selbander gegen die Alservorstadt.

Wendelin war in seine Gedanken vertieft, daß er den Weg bis zu Justinens Wohnung zurückgelegt hatte, ohne eigentlich recht zu wissen, wie er so schnell dahingekommen war.

Da stand er nun vor dem Hause, in welchem sie wohnte, sie, nach der er sich sehnte, ohne die er, wie er schrieb, nicht leben konnte.

Er hütete sich, das Haus zu betreten, sondern rief Sultan zu sich, wickelte den Brief in ein frischgewaschenes weißes Schnupftuch, welches er zu diesem Zwecke eigens mitgenommen hatte, gab das Tuch dem Bullenbeißer in den Rachen, und sagte zu ihm: „Marsch Sultan, trag das hinauf!"

Der Vierbeinige, als hätte er im Voraus gewußt, was er zu thun haben würde, war in einigen Sätzen im Hofe, und verschwand in der Thüre.

Wendelin harrte des Erfolges. Er war überzeugt, daß Sultan seine Mission aufs Trefflichste ausführen würde, in dieser Beziehung hatte er daher gar nichts zu besorgen; nicht so ruhig blieb er jedoch in Bezug auf die zweite sehr

zusammengesetzte Frage: Wie wird Justine den Brief aufnehmen? Wird sie antworten oder nicht? Und wenn sie antwortet, was wird sie antworten?

Der Blondin spazierte ungeduldig auf und nieder. Sein Herz pochte heftig, er vermochte nicht, eine vollkommene Versöhnung zu erwarten, aber was er mit aller Bestimmtheit erwartete, war Nachgiebigkeit von Seite der Erzürnten, ein Entgegenkommen auf halbem Wege.

Wendelin durfte nicht lange harren, nach kaum fünf Minuten, kam der vierfüßige Liebesbote, oder eigentlich Versöhnungs-Vermittler zurück.

Sultan flog daher, als ob er seinem Herrn das größte Glück dieser Welt überbrächte. Der Blondin sah schon aus der Ferne, daß er das Tuch abermals zwischen den Zähnen trug.

Sollte er eine Antwort mitbringen? dachte der Stutzer, er kommt zu schnell zurück, in so kurzer Zeit schreiben Frauen keine Antwort, doch vielleicht sind es ein paar Worte: „Komm, mein Lieber!" oder: „Ich erwarte Dich!" u. s. w.

Er nahm das Tuch und schlug es auseinander.

Alle Teufel! Das ist ja mein Brief wieder. Hat sie ihn gar nicht geöffnet? Doch, doch, das Siegel ist erbrochen. Ah, ich merke, sie hat wahrscheinlich ihre Antwort gleich darunter geschrieben — er öffnet rasch den Brief — was seh' ich? Der Brief entsiegelt, sie hat ihn also gelesen, und keine Antwort! Doch halt, da da — ach Gott — da steht die Antwort — gräßliche Antwort — ich vergeh vor Gram und Scham — es bleibt mir kein Mittel, als mich selbst umzubringen — kusch, Sultan, verdammte Bestie, kannst du nichts Klügeres herabbringen — diese Antwort, so einfach und doch

so zermalmend, ein Kreuz — ein Kreuz über meinen unterschriebenen Namen, das heißt durch Worte erklärt: „Ich mache über Wendelin Taub das Kreuz, denn bei ihm ist Hopfen und Malz verloren!“ Oh, mein armes Herz, Hopfen und Malz, kusch, Sultan, komm, wir gehen ins Bierhaus.

Die Verzweiflung trieb den gekränkten Stutzer in die Arme „des Königs von Brabant, der zuerst das Bierbrauen erfand,“ aber es gibt Kränkungen, die sich durch Flüssigkeiten nicht so leicht wegwaschen lassen, Wendelin merkte, daß sein Kummer mehr Kraft hatte, als das Horner- und Luftbier, kehrte wieder heim, und sann auf andere Mittel, sich der Unbarmherzigen zu nähern.

Am anderen Tage erschien Wendelin Taub ganz festiglich gekleidet in Justinens Wohnung. Dieses Mal hatte er den Hund zu Hause gelassen.

Die Dame empfing ihn so, wie man einen Fremden empfängt.

Der Blondin blieb vor ihr stehen, und sagte mit feierlicher Stimme: Mamsell Justine, wollen Sie mich anhören?

Ich höre Sie an, aber ich sage Ihnen im Voraus, daß ich Ihnen nicht glaube, was Sie sagen werden.

Sie sind unversöhnlich?

Ich lasse mich nicht betrügen.

Sie glauben dennoch der Preußin mehr, wie mir?

Frau Götz hat keine Ursache mich zu belügen.

Hat Sie Ihnen auch gesagt, durch welche Veranlassung ich sie kennen lernte?

Ich weiß Alles. Mit Rosenkreuzerei hat es angefangen, und in Liebelei ist es übergangen.

Liebelei — kusch, Sultan — ah so — die Preußin ist eine Verrätherin —

Wenn man eine Verrätherin sein kann, muß es etwas zu verrathen geben, Sie sehen, Sie haben sich selbst verrathen.

Wendelin kratzte sich hinter dem linken Ohre, und murmelte: Die Schamlose!

Justine hörte es, und entgegnete: Schamlos ist man dann, wenn man mit Hartnäckigkeit leugnet, was klar wie die Sonne ist.

Hol' der Kuckuck diese Sonne! Ich bin also verstoßen?

Racine verzog spöttisch den Mund, und sagte: Nicht verstoßen — nur verabschiedet.

Und mein Herz?

Was geht mich Ihr Herz an?

Es wird brechen.

Dazu ist es zu elastisch.

Racine!

Herr Wendelin!

Sie haben ein Kreuz über meinen Namen gemacht.

Ich hoffe, Sie verstanden, was ich damit sagen wollte.

Sie treiben mich in den Tod.

Sagen Sie lieber, in die Arme einer Anderen.

In die Arme einer Anderen? Kusch — ah so — Woher nehmen und nicht stehlen? Es müßte nur Jungfer Hanni sein.

Jetzt fiel die Kammerjungfer aus der künstlichen Eisgrube, welche sie um sich her aufgeführt hatte, heraus. Sie fuhr auf, und rief: Jungfer Hanni? Wer ist diese Jungfer Hanni?

Dem Blondin entging die Wirkung dieser zufällig hingeworfenen Worte nicht, und er beeilte sich, die Schwäche seines Feindes zu benützen.

Er versetzte: Jungfer Hanni ist ein braves Mädchen —

Vielleicht auch eine Preußin?

O nein, sie ist ein Landeskind.

Es war vorauszusehen, daß Sie bald Ersatz finden würden.

Der Stutzer zuckte mit den Schultern, als ob er sagen wollte: Wer kann dafür, daß ich so liebenswürdig bin?

Racines Augen funkelten, sie bezwang sich jedoch, und antwortete kalt: Ich gratulire, mein Herr —

Danke recht schön —

Sie kehrte ihm den Rücken.

Mamsell Justine!

Was wollen Sie noch?

Sie gehen unversöhnlich von mir?

Ja, mein Herr.

Racine, ich flehe Sie an!

Gehen Sie, gehen Sie.

Der Blondin sah sie mit einem verzweifelnden Blicke an, und sagte dann entschlossen: Gut denn, ich gehe, was auch immer geschehen wird, Sie haben es auf der Seele.

Die Kammerjungfer lachte höhnisch auf.

Wendelin eilte fort.

Warte nur, rief er, ich will Dir es schon vergelten. Ich habe Deine verwundbare Ferse erforscht, ich werde meine Entdeckung benützen. Jungfer Hanni muß mir beistehen

warte nur Barbarin, Du glaubtest mich zu quälen, jetzt werde ich Dich in die Enge treiben.

Die Kammerjungfer ihrerseits war nach Wendelins Entfernung nicht so ruhig, als man ihrem kalten Benehmen nach hätte vermuthen sollen. Ein Selbstgespräch wird uns über ihre Stimmung Aufschluß geben.

„Er geht wirklich, sagte sie, ich hätte ihn nicht so streng behandeln sollte. Er hat für seine Untreue genug gelitten. Wer mag nur diese Jungfer Hanni sein? Sollte er wirklich ein Mädchen dieses Namens kennen? Ob sie wohl hübsch ist? Mein Gott, wenn er Ernst machte? Wenn er in seiner Narrheit wirklich eine Andere nähme? Es wäre abscheulich! Ich darf mir's nicht verhehlen, er ist's im Stande; ich muß vorsichtig sein. Wenn ich nur wüßte, was es mit dieser Jungfer Hanni für ein Bewandtniß hat? Wenn diese Person hübsch ist, dann ist Gefahr im Verzuge, er heiratet sie mir zum Trotz, und ich kann für meine Härte büßen. Ich muß Gewißheit haben, ich will einen Vertrauten senden; er muß dem jungen Herrn auf allen seinen Wegen folgen, und wir werden bald erfahren, ob er wieder eine neue Flamme hat, wer sie ist, und was er im Schilde führt."

Justinens Entschluß kam nicht zur Ausführung. Wendelin selbst überhob sie der Mühe und der Kosten, welche die Späherei ihr verursacht hätte.

Am nächsten Vormittage, die Kammerjungfer war noch im leichten Morgenanzuge, erschien Wendelin an der Seite eines sehr einfach, aber nett gekleideten Mädchens bei ihr.

Racine wurde bleich, das Mädchen war jung und hübsch. Die Kammerjungfer zitterte zum Theile vor Zorn,

zum Theile aber — und vielleicht zum größeren — vor Angst. —

Mamsell Racine, begann Wendelin freundlich, Sie verzeihen, daß ich Sie noch einmal belästige, ich komme bloß, von Ihnen Abschied zu nehmen, und will Ihnen bei dieser Gelegenheit meine künftige Gattin vorstellen —

Ih—re — Gat—tin?

Ja, göttliche Racine. Jungfer Hanni — wendete er sich zu seiner Begleiterin — Sie sehen, daß ich nicht lüge. Mamsell Justine ist, was ich Ihnen gestand, eine reizende Dame, sie war meine Braut, zwang mich wegen preußischen An- und Ungelegenheiten, die Sie ebenfalls kennen, sie zu verlassen, und da ich ohne Liebe nicht leben kann, so heirathe ich Sie. Sie kennen meine Vergangenheit und Gegenwart, meine Zukunft hängt von Ihnen ab. Sie sind ein armes Mädchen, ich besitze 30,000 Gulden — Sie haben schon einen Liebhaber gehabt, ich eine Geliebte, vielleicht auch mehrere — kusch, ah so — aber daran liegt nichts — ich kümmere mich um die Vergangenheit nicht, was hinter mir liegt, macht mir nicht heiß, nur was vor mir ist, kostet viel Schweiß. Nicht wahr, göttliche Racine, ich habe Recht?

Die Kammerjungfer spielte bei dieser Auseinandersetzung verschiedene Farben.

Als Wendelin schwieg, fragte sie, aber ohne Spott: Dies also ist Jungfer Hanni?

Jetzt noch Jungfer Hanni, in acht Tagen Madame Taub.

Sie betreiben Ihre Angelegenheiten sehr eilig.

Sie leiden keinen Aufschub.

Ich gratulire Ihnen, und auch Ihnen, schöne Jungfer.

Die Tochter des Hausmeisters knixte, und erwiderte: Küß' die Hand. Ich werde gewiß sehr glücklich sein. Herr Wendelin ist zwar etwas leichtfertig, allein er ist gut, sanft und nachgiebig. Eigenschaften, die aller Ehre werth sind.

Kennen Sie Ihren Zukünftigen schon lange?

Ich kenne ihn schon sehr lange — habe jedoch erst gestern zum ersten Male mit ihm gesprochen.

Sie wissen also?

Ich weiß Alles, seine Liebe zu Ihnen, sein Verhältniß mit der Preußin — aber was liegt daran? Wer sich von uns frei von dergleichen Herzensangelegenheiten weiß, der werfe den ersten Stein auf die Anderen.

Justine dachte: Sie ist nicht nur jung und hübsch, sondern auch pfiffig, meine Lage ist eine entsetzliche.

Der Stutzer merkte den peinlichen Eindruck, welchen die Situation bei der Kammerjungfer machte und sagte: Ueberzeugt, daß Sie an meinem Glücke den innigsten Antheil nehmen, wünsche auch ich Ihnen nur Angenehmes und Liebes —

Sie wollen schon gehen?

Der Zweck meines Besuches ist erfüllt.

Das heißt, platzte die Kammerjungfer, die dem Sturm ihrer Gefühle nicht mehr Einhalt thun konnte, heraus, Sie wollen mir sagen: „Sehen Sie, Justine, wenn Sie unversöhnlich bleiben, so heirate ich diese da!"

Täuschen Sie sich nicht, göttliche Racine, ich kam bloß, um Ihnen meine künftige Gattin zu zeigen. Zur Versöhnung war es gestern noch Zeit, heute ist es bereits zu spät.

Zu spät?

Ja, Mamsell Justine — ich habe die Schiffe hinter mir verbrannt

Die Kammerjungfer auf's Höchste bestürzt, wußte nicht, was sie im Drang des Augenblickes erwiedern sollte.

Wendelin spielte seine Rolle so ausgezeichnet und Hanni ging in dieselbe so vortrefflich ein, daß die arme Wurzel die Wahrheit der Angabe nicht mehr bezweifelte.

Sie wendete sich in der Aufregung an Hanni und sagte: Jungfer Hanni, bevor Sie mich verlassen, ersuche ich Sie, mir eine Unterredung unter vier Augen zu gönnen.

Halt, rief Wendelin, dagegen thue ich entschiedenen Einspruch. Unter vier Augen wird nichts mehr verhandelt. Wollen Sie mir heute die Jungfer auch wieder abwendig machen, wie neulich die Preußin, nichts da, kommen Sie, liebe Hanni —

Er faßte die Hausmeisterische an der Hand, und begann sie mit sich fortzuziehen.

Justine warf ihm einen flehenden Blick zu, und rief in einem Tone, in dem ihr ganzer Schmerz sich abspiegelte: „Wendelin, Sie gehen also wirklich?"

Das Eis war gebrochen.

Der Blondin blieb stehen, blickte sie an, und sagte: Ich habe hier nichts mehr zu suchen.

So gehen Sie, gehen Sie.

Die Thränen stürzten ihr aus den Augen.

Jetzt näherte sich Hanni der Weinenden, ergriff ihre Hand, und sagte mit Innigkeit: Mamsell Justine, hören Sie mich an. Ich habe versprochen, die Gattin des Herrn Wendelin zu werden, jedoch nur dann, wenn Sie ihn nicht

lieben, und ihn wegen einer, im Grunde mehr leichtfertigen als bösen Handlung grausam von sich stoßen; wie ich jedoch merke, scheint meine Voraussetzung sich nicht zu bewahrheiten, wenn dem so ist, dann sprechen Sie, und Herr Wendelin ist wieder fort.

Keine Antwort.

Hanni fährt fort: Mamsell Justine, reden Sie, der Augenblick ist da, und kehrt vielleicht nicht wieder, lieben Sie Herrn Taub?

Das war es ja, versetzte die Andere schluchzend, was ich Ihnen unter vier Augen sagen wollte.

Wendelin eilte zur Kammerjungfer, stellte sich kerzengerade vor sie hin, und sagte: Das müssen Sie mir und nicht der Jungfer sagen. Racine, göttliche Racine, lassen Sie uns Beide vergessen, was geschehen ist, und ich will freudig rufen: „Kusch, Sultan!“ ah so — nein — das heißt, ich will rufen: „Racine, sei wieder mein!“

Die Zigeunerfarbige sank dem Blondin in die Arme.

Das Versöhnungsfest war zugleich das Verlobungsfest; Hanni, als die glückliche Vermittlerin, zählte von nun an zu Justinens Freundinnen.

Im Grunde genommen, sagte die Kammerjungfer bei Gelegenheit einer Unterhaltung unter sechs Augen, habt Ihr mich doch nur erschreckt, ich war zu nachgiebig, ich hätte den Treulosen noch länger quälen sollen. Wendelin, sag' mir, was hättest Du angefangen, wenn ich nicht nachgegeben hätte?

Der Blondin dachte ein wenig nach, und antwortete: dann: Ich wäre in den Türkenkrieg gezogen, und hätte mich

dort um ein Privat-Serail beworben, da braucht man doch keine Angst zu haben, daß man zwischen zwei gepolsterten Sesseln auf die Erden zu sitzen kommt. Jetzt aber kein Wort mehr davon, ich habe es schon einmal gesagt, und dabei bleibe ich: Was hinter mir liegt, macht mir nicht heiß, nur was vor mir liegt, kostet mich viel Schweiß!"

Zwölftes Capitel.

Wieder auf dem Hohen Markte.

Und wieder herrscht in der Residenz Kaiser Joseph des Zweiten eine ganz ungewöhnliche Bewegung.

Was ist denn wieder los?

Die Menschenwogen wälzen sich wieder durch die Stadt, und zwar abermals gegen den Hohen Markt.

Gibt es etwa wieder eine Hinrichtung, so eine Räderung mit zweimaligen Zwicken, wie jene vor ungefähr drei Monaten, wo es dem unglücklichen Zahlheim galt?

Nein, heute gibt es keine Execution, es ist nur ein Prangerstehen, welches das verehrungswürdige Publikum auf den genannten Platz lockt.

Nur ein Prangerstehen? Und dennoch dieses Laufen, Rennen, diese Eile und Neugierde?

So ist es! Das heutige Schauspiel ist kein gewöhnliches, es gilt keinem unbekannten armen Teufel, der mit

der Gerechtigkeit in Collision gerieth, oder irgend einem Weibe, welches mit den Lastern Anderer Handel trieb, das heutige Schauspiel war ein absonderliches, das ist ein Prangerstehen, wie es die Wiener selten zu schauen bekamen — ein — doch bevor wir die folgenden Scenen schildern, ist es nothwendig, in Kürze nachzuholen, was den Lesern zu wissen nothwendig ist.

Seit den letzten von uns erzählten Vorfällen sind Wochen verflossen.

Der greise Szekely hatte, wie der Monarch ihm befahl, den Cassaabgang angezeigt, und wurde eingezogen.

Sein Proceß wurde in Anbetracht der Wichtigkeit des Falles beschleuniget und der Spruch des Kriegsrechtes lautete auf sechsjährige Gefangenschaft in einer Festung. Dieses Urtheil wurde von Seite des Hofkriegsrathes, dem es der bestehenden Vorschrift gemäß zur Revision vorgelegt ward, verschärft, und die Straf-Dauer auf acht Jahre festgesetzt. Nun kam das Urtheil zum Kaiser, und die Allerhöchste Resolution lautete:

„Szekely ist ohne weiteres zu cassiren, des Militärstandes unfähig zu erklären und dem Civile zur Bestrafung zu übergeben, wo er nachher in loco delicti, nämlich in Wien, drei Tage nacheinander, alle Tage zwei Stunden auf der Bühne auf dem Hohen Markte, zum erspiegelnden Beispiel zu stehen hat. Die ihm zuerkannte achtjährige Arreststrafe will Ich ihm aus Gnaden wegen seines Alters bis auf vier Jahre vermindern, diese hat er in dem Civil-Strafort Szegedin, der für Hungarn besteht, mit der gewöhnlichen Atzung wie andere Delinquenten auszuhalten."

Diese Sentenz verfehlte nicht, bei den betreffenden Stellen gehöriges Aufsehen zu erregen, welches so weit ging, daß im Interesse Szekelys ein zweiter Vortrag an den Monarchen erstattet ward, in welchem auseinandergesetzt wurde, daß diese Strafe gar nicht Platz greifen könne, weil der Inquisit einen Diebstahl in Abrede stelle, und man ihm nicht beweisen könne, daß er das Geld entwendet habe.

Diese Vorstellung blieb erfolglos, die hierauf erfolgte Allerhöchste Entschließung lautete wörtlich:

„Ein jeder unrichtiger Cassabeamter kann, wie Szekely, sagen, er wüßte nicht, wo das Geld hingekommen ist, wenn er es auch gestohlen hätte. Sobald als Geld, besonders eine so ansehnliche Summe, wie diese von 97,000 Gulden, in der Casse sich nicht befindet, so stehet es nicht mehr dem Richter zu, ihm zu beweisen, daß er es entfremdet hat; sondern ihm steht zu, zu beweisen, daß er es nicht entwendet hat, und sobald er dieß nicht beweisen kann, ist er ein Dieb. Es ist also ohne weiters die Sentenz gegen ihn, sobald er cassirt ist, folglich aufhöret, Militär zu sein, zu vollziehen, und ihm das Zettel als untreuer Beamter anzuhängen."

Der Spruch wurde nun vollzogen, und Szekely stand heute als „untreuer Beamter" auf der Bühne.

Auf dem Hohen Markte ist wieder das Drücken, Drängen und Treiben, wie am zehnten März.

Die Sonne brennt herab auf die Häupter der Tausende, diese halten nichtsdestoweniger aus, denn das Spectakel, einen siebzigjährigen Greis auf der Schandbühne zu

sehen, war für den Haufen zu lockend, als daß er es nicht hätte genießen sollen.

Welch ein Anblick!

Der Platz ist gefüllt, die offenen Fenster strotzen von Neugierigen, man schreit, lärmt, unterhält sich, wie vor dem Beginne eines Schauspieles, man harrte mit Bangen des Moments, wo man den Unglücklichen aus der Schranke heraus, auf das Bühnengerüste schleppen würde.

Sapperlot, rief ein ehrsamer Meister aus der Vorstadt, ist das ein Gedränge! Ich bitt', meine Herren, Sie zerquetschen mich!

Wer einen solchen Bauch hat, soll bei dergleichen Gelegenheiten zu Hause bleiben —

Freilich, sonst nichts? Etwa deswegen, damit dann die Häringe um so mehr Platz haben?

Wenn's Euch hier zu eng ist, stellt Euch auf die Bühne hinauf, dort ist schon noch Platz für Einen.

Dank recht schön, ich bin ein ehrlicher Handwerker, und kein untreuer Beamter —

Herr Nagel, hören Sie auf, mir auf den Fuß zu treten, sonst treff' ich Sie auf den Kopf.

Guten Morgen, Herr Bittling — war das ihr Fuß? Was machen die Frösch?

Kommen Sie heut' zum goldenen Lämmel?

Vielleicht.

Aber meine Herren, rief Herr Daminger, der dickstimmige Weinausrufer dazwischen, was geht denn da vor? Warum denn? Wie so denn? Wann denn? Wie lang denn?

Diese Fragen werden wir Euch Abends beantworten, jetzt laßt uns in Ruh'!

Wer drängt sich denn da so heran?

Aufg'schaut, es krabbelt uns ja zwischen den Füßen hindurch.

Donnerwetter, wer ist's denn?

Ist's möglich? Herr Kanzellarius Kurz —

Ihr kommt unterirdisch hergekrochen —

Ich sah Euch aus der Ferne, und suchte mich durchzuwinden.

Ehrliche Leute kommen überall durch.

So sagt auch mein Rath.

Ihr Rath? Was hat er gesagt? Warum denn? Wie so denn?

Herr Kanzellarius, der Szekely muß also richtig auf die Schandbühne? Vielleicht bekommt er noch Pardon?

Der kleine Schreiber machte ein pfiffiges Gesicht, und antwortete: Keine Spur von Pardon, er wird drei Tage nacheinander alle Tage zwei Stunden lang Pranger stehen, davon wird ihm keine Minute geschenkt, das hat mein Rath gesagt, und der weiß es.

Was meint Ihr, geschieht dem Alten kein Unrecht?

Das Schreiberlein wollte einen Luftsprung machen, woran ihn jedoch die Enge des Raumes verhinderte, trat dabei einigen Nahestehenden auf die Beine, was diese veranlaßte, ihn etwas unsanft fortzustoßen.

Was, schrie er, Unrecht, wem soll Unrecht geschehen? Dem Szekely Unrecht, warum? Fehlt das Geld? Ja! — Wohin ist es gekommen? Er weiß es nicht, oder will es nicht

sagen, ergo muß er es büßen. Ihm geschieht sein Recht, aber uns, uns geschieht Unrecht —

Euch?

Wie so denn? Warum denn? Wofür denn?

Hört an: Der Szekely kommt auf die Bühne als untreuer Beamter; war der Szekely ein Beamter? Nein! Man bürdet also uns Beamten eine Schande auf, die keiner von uns begangen hat!

Das ist wahr!

Freilich ist es wahr, denn mein Rath hat es gesagt, und der ärgert sich gewaltig und wir andern Beamten auch, man wasche die schmutzige Wäsche dort, wo sie schmutzig gemacht worden ist, so sagt mein Rath und der versteht es.

Es war ja gar nicht nothwendig, daß man den alten Mann an den Pranger stellte.

Freilich war's nicht nothwendig, aber das hat seine eigenen Gründe.

Wie? Eigene Gründe?

Eigene Gründe! Wie so denn? Welche denn? Warum denn? Weshalb denn?

Redet, Herr Kanzellarius, laßt hören.

Ihr wißt, pro primo, daß der Szekely ein Rosenkreuzer ist.

Ich hab was läuten hören.

Die Rosenkreuzer und die Maurer haben sehr hochgestellte Personen unter sich und es hieß, daß diese Verbrüderungen durch sie Alles auszuwirken vermöchten, was sie wünschen; der Kaiser wollte nun zeigen, daß dieß nicht der Fall sei, deshalb blieb er unerbittlich, der Szekely muß auf die

Schandbühne, weil er ein Rosenkreuzer ist. Ein Stück der Schande fällt also auch auf die Kreuzer und Maurer, und das war ein Theil der Absicht. So sagt mein Rath. Pro secundo ist auch zu bedenken, daß der Ausgestellte bei der ungarischen Garde war.

Aha, ich merke —

Ihr wißt, daß die Ungarn und unsere Regierung keine gute Seide spinnen; pro tertio ist der Szekely ein Adeliger, die ungarischen Adeligen sind aber die erbittertsten Gegner des Kaisers, weil er ihre Vorrechte abschaffen will, ein Stück der Schande fällt also auch auf sie zurück, das sind — wie mein Rath sagt — vier Fliegen mit Einem Schlage —

Euer Rath versteht es, das muß wahr sein —

Oh, mein Rath ist ein kluger Herr — er weiß immer wo es läutet, wenn er nur die Glocke hört — dem Szekely, sagt er, geschieht Recht, aber —

Nun weiter —

Was kam hinter dem Aber?

Aber? Was denn? Wie so denn?

Hört auf mit Eueren Fragen, das Uebrige ist ein Geheimniß, und dergleichen verrath ich nicht mehr, seit damals — Ihr wißt schon, ich habe mehrere Tage lang Todesangst ausgestanden, 's ist übrigens gut abgelaufen, das ist noch ein Glück.

Ist das Alles, was Ihr wißt?

Bewahre, ich weiß noch eine Neuigkeit. Der Szekely hat in Ungarn Anverwandte, und diese haben sich beeilt einen großen Theil des Cassaabganges zu ersetzen.

Nicht möglich! —

Für den Rest, meinten sie, solle der Monarch das Geheimniß eines Rosenkreuzerischen Arcanums kaufen, um es zum Besten des Landes zu verwenden.

Auf diese Weise wäre der Abgang ersetzt?

Aber zu spät.

Und er wird dennoch bestraft?

Dies geschieht von wegen des öffentlichen Exempels, sagt mein Rath, und der hält viel auf gute Exempel.

Alle Wetter, ist das auf einmal ein Drücken und Drängen.

Was gibt es denn?

Ruhig! Bst! Stille!

Man bringt ihn schon!

Wenn man nur etwas hören könnte.

Ist das ein Gesumme.

Das Volk kann das Maul nicht halten.

So ging es fort.

Das Urtheil war indessen verkündet — der Greis schwankte auf die Bühne.

Da stand nun die hohe Gestalt — gebeugt — zusammengebrochen — fahl und bleich wie ein Todter — die Sonne beschien den greisen Scheitel — sie erwärmte den morschen Leib, die Schande drückte ihm das Haupt darnieder — die Schmach schüttelte ihn wie ein Fieberfrost — an seiner Brust hing die Tafel mit den inhaltsschweren Worten: **„Untreuer Beamter!“**

Wir wenden das Auge betrübt von dem Schauspiele, das wir in seiner ganzen Gräßlichkeit zu malen keine Nothwendigkeit einsehen.

„Ich will nun nichts weiter sagen," bemerkt eine gleichzeitige Brochure, „als mich über das niederträchtige Betragen des Publikums bei Vollziehung der Strafe an Szekely beklagen. Welch eine herrliche Augenweide war dieses jammervolle Spectakel dem gaffenden Pöbel! Da stand er nun versammelt um die Bühne, starrte ihn an, den zitternden Greis, wie eine leblose Bildsäule, und begnügte sich nicht, ihn mit einigen Blicken zu fassen; nein! stundenlang verweilten sie, die neugierigen Wiener, um ihn her, und zürnten vielleicht noch im Herzen, wenn die Glocke die Stunde seiner Erlösung von dem Bühnenstehen läutete. Ein Beweis, wie viele Müßiggänger Wien in seinen Mauern einschließe, die ihre Zeit nicht anders zu tödten wissen, als durch den vergnügenden Anblick eines unglücklichen bestraften Verbrechers. Ein Beweis, wie wenig die Wiener feines Gefühl und wahres Mitleiden für den Elenden haben u. s. w."

Zur selben Zeit, als Szekely das erste Mal die Bühne betrat, ereignete sich in der Nähe dieses Schauplatzes eine andere Scene.

Unter den Tuchlauben in seinem Gewölbe im Seitzerhofe finden wir wieder den privilegirten Groß- und Buchhändler Georg Philipp Wucherer.

Der finstere Mann steht in der Thüre seines Ladens und beschaut den Menschenstrom, der eben vorüberwogt, um das Schauspiel auf dem Hohen Markte mit anzusehen.

Jetzt tritt ein Mann in das Gewölbe.

Er ist klein, höckerig, und trägt um das rechte Auge eine schwarze Binde.

Der Buchhändler hatte mit dem Zahlheim schen „Beweis" ein zu gutes Geschäft gemacht, als daß er sich dieses Mannes nicht hätte erinnern sollen.

Erinnern Sie sich noch meiner Wenigkeit? fragte der Bucklige lächelnd.

Herr Graf, belieben zu scherzen, wessen Gedächtniß wird so schwach sein, sich Ihrer nicht zu entsinnen, wenn man Sie im Leben auch nur ein Mal gesehen hat. Womit kann ich Ihnen dienen?

Ich komme wieder mit einem Geschäftsantrage.

Sie finden mich bereit.

Meine erste Brochure hat Effect gemacht —

Sie können zufrieden sein.

Hoffentlich sind Sie es auch?

So ziemlich — es könnte besser sein. Der Buchhandel ist nicht so profitabel, als man glaubt —

Sie scheinen zu vergessen, daß Sie nicht nur kein Honorar gezahlt haben, sondern daß Sie sogar von mir noch welches erhielten?

Ich erinnere mich dessen sehr wohl, so etwas vergißt Unsereins nicht so leicht.

Das Geschäft, welches ich Ihnen heute proponire, ist ähnlicher Art.

Freut mich. Also wieder eine Brochure?

Ja, Herr Wucherer.

Darf ich fragen, welchen Inhaltes?

Der Inhalt ist sehr interessant.

Das Thema?

Das Thema steht in diesem Momente am Pranger auf dem Hohen Markte.

Der Buchhändler wurde freudig überrascht.

Von welchem Standpunkte behandeln Sie den Gegenstand? fragte er.

Vom Standpunkte der Opposition.

Recht gut.

Szekely wird vertheidiget, der Kaiser wird angegriffen, die Strafe wird als eine ungerechte bezeichnet.

Wie ist die Brochure betittelt?

Der Höckerige zog ein Manuscript aus der Brusttasche, und las:

„Freymüthige Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Garde-Obristlieutenant Szekely. Von einem Freunde der Wahrheit."

Der Buchhändler nahm das Manuscript in die Hand und begann in demselben zu blättern.

Haben Sie, fragte er, erwähnt, daß Szekely auch persönlich Geld aus der Casse nahm, um ein Arcanum zu kaufen, wie man hört, soll er es gethan haben, jedoch nicht eingestanden haben.

Dieses Umstandes erwähnt in absichtlich zweifelhafter dunkler Weise folgende Stelle.

Der Graf zeigte dem Buchhändler einen Passus, welchen dieser laut las.

„Es kann zwar auch sein, daß Szekely die Unordnung bei der Gardecasse mag wahrgenommen und einen Defekt befürchtet haben, was ihn vielleicht, und — da er auf die, bei desselben Entdeckung, zu befahren habende schändliche Bestrafung rechnen konnte, verleitet hat, all sein Studium der Chemie zu widmen, um vielleicht durch eine glückliche Erfindung sich aus dem Labyrinthe und der Gefahr, die ihm drohte, heraus zu helfen. So kindisch dieses immer bei Männern klingen mag, so ist es doch auch eine Leidenschaft, die er um so weniger bezwingen konnte, als er in selber allein Hilfe suchte und hoffte."

Brav, rief Wucherer, das Manuscript zuschlagend, aus dieser einzigen Stelle sehe ich die vortreffliche Behandlung des Ganzen. Sie haben die gefährlichste Klippe sehr gewandt umschifft — es wird damit etwas gesagt und doch keine Beschuldigung gegen Szekely ausgesprochen. Ich denke die Brochüre —

Vergessen Sie nicht — daß der Inhalt sehr heftig gegen den Kaiser ist.

Daran liegt nichts. Die Brochüre wird heimlich gedruckt und unter der Form, als ob sie weiß Gott woher gekommen wäre, verkauft.

Wir sind also in Ordnung. Ich hoffe, daß Sie dieses Mal von dem Autor nicht noch ein Honorar fordern werden.

Der Buchhändler besann sich und sagte: Es sei,

ich verzichte für dieses Mal auf eine Hilfszahlung von Ihrer Seite.

Die Brochüre wird wohl so rasch als möglich erscheinen?

Das soll meine Sorge sein!

Der Mann in der schwarzen Binde empfahl sich.

Wucherer war mit dem Geschäfte zufrieden und am Abende desselben Tages befand sich das Pamphlet in der heimlichen Druckerei unter den Händen der Setzer.

Dreizehntes Capitel.

Die beiden Füchse.

Der ehemalige Procurator hatte die Wirkung, welche seine Entdeckung auf den Magier hervorbrachte, richtig vorausgesehen.

Alessandro wird toben, hatte er gesagt, gleichviel, ich werde mich nicht morden lassen, so lange ich die Macht besitze, mich zu retten.

Um sich vor Cornelius zu retten, verrieth Keil seinen alten Genossen, er lud dadurch zwar dessen Zorn auf sich, allein er tröstete sich, wie wir wissen, mit den Worten: „Was kann er mir anthun? Nichts! Uns belastet eine gemeinsame Schuld, er hat aus gewissen andern Gründen noch mehr zu fürchten, als ich."

Urban Keil kannte also seinen Gegner, und war auf einen hereinbrechenden Sturm gefaßt. Dieser ließ auch nicht lange auf sich warten.

Alessandro erschien in der Wohnung des Procurators —

Es war am Abende.

Keil war eben im Begriffe, fortzugehen.

Der stürmische Eintritt des Magiers, so wie die dräuende Haltung verriethen seine Gemüthsstimmung. Er blieb vor dem ehemaligen Genossen kerzengerade stehen, blitzte ihn mit seinen schwarzen Augen an, und murmelte: Elender! Verräther!

Gemach, mein Herr, versetzte der Procurator, ebenfalls eine trotzige Miene annehmend, mäßigen Sie Ihren Zorn und verurtheilen Sie Niemanden, bevor Sie die Gründe hören, die ihn so und nicht anders handeln ließen.

Es gelüstet mich nicht, Ihre Gründe zu hören —

Hätte ich mich etwa von Ihrem Sohne morden lassen sollen?

Der Magier sah ihn finster an.

Er wollte mich tödten, fuhr der Andere fort, seine Wuth kannte keine Grenzen —

Leere Drohung —

So sprechen Sie jetzt, wären Sie Zeuge der Scene gewesen, Sie sprächen anders.

Sie brachen Ihren Eid —

Besser einen Eid brechen als das Genick —

Sie sind ein Feigling —

Ich lebe gerne, so wie Sie und jeder Andere —

Leben? Und wie lange gedenken Sie, noch zu leben?

Keil wurde bei dieser Frage betroffen, er sammelte sich jedoch und sagte: Jedenfalls so lange, als Sie.

Der Magier lächelte höhnisch über die versteckte Drohung.

Daß Sie sich nur nicht verrechnen.

Ich habe, gottlob das Rechnen noch nicht verlernt, entgegnete der Procurator trocken.

Nach einer Pause: Alessandro, hören Sie mich an, bezähmen Sie Ihren Zorn, und lassen Sie sich zu keiner voreiligen Handlung hinreißen, die Ihnen nur Unheil bringen könnte. Wir Beide sind von einer und derselben Gefahr bedroht — sie trifft entweder Beide oder keinen. Cornelius ist mein Feind so wie der Ihrige — ich habe den Blitz von meinem Haupte abgeleitet, weil ich wußte, daß Sie ihm mehr Widerstand bieten können, indem der Sohn dem Vater gegenüber doch einige Rücksicht nehmen würde, die er einem Fremden niemals angedeihen ließe. Die Gefahr des Augenblickes ist beseitiget — wir haben also jetzt Gelegenheit zum gemeinsamen Handeln.

Der Magier horchte.

Da Keil sah, daß Jener keine Miene machte, das Wort zu ergreifen, fuhr er fort: Cornelius muß für Sie und für mich unschädlich gemacht werden —

Alessandro veränderte keine Miene —

Sie hätten den jungen Menschen schon längst beseitigen sollen, Ihr Versäumniß ist nicht zu entschuldigen — Sie mußten ja wissen, daß er früher oder später gegen mich als Kläger auftreten und damit auch Sie bedrohen würde — denn wenn es einmal dahin kommt, daß ich in den Händen der Gerichte bin, dann würde ich keine Schonung kennen. Meine Sicherheit ist auch die Ihre.

Cagliostro schwieg noch immer.

Nun, mein Herr, Sie geben mir noch keine Antwort?

Ich wünsche, daß Sie früher Ihren Plan vollkommen auseinander setzen.

Ich habe bis jetzt noch keinen Plan entworfen; ich bin vor der Hand nur von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß Lohberg unschädlich gemacht, daß er beseitiget werden muß.

Diese Nothwendigkeit leuchtet mir nicht ein.

Wie? Nicht?

Cornelius, fuhr Alessandro langsam fort, hat Eine leicht erfüllbare Bedingung gestellt, wird diese gewährt, so will er von jeder weiteren Verfolgung abstehen.

Und welches ist diese Bedingung?

Wir ersetzen ihm das Geld, welches wir bei dem damaligen Handel an uns gebracht.

Zwanzigtausend Gulden?

Eine Kleinigkeit für Sie.

Mein Herr —

Die Größe der Summe scheint Sie zu erschrecken, und doch ist es für Sie, der Sie fünf Mal so viel erwuchert und zusammengestohlen haben, eine Bagatelle.

Und wenn ich diese Bagatelle versagte?

So erhält Cornelius ein schriftliches Document von mir, mit Ihren Briefen von damals belegt, und Ihren Betrug vollkommen enthüllend.

Und Sie?

Ich, lächelte der Magier, ich gehe in die Welt, und bin längst über alle Berge, wenn man Sie festnimmt.

Keil blickte finster zur Erde, in seinem Kopfe gohr es von Plänen und Gedanken.

Sie haben, lieber Herr Keil, vergessen, daß unsere Partie sehr ungleich, und zwar zu Ihrem Nachtheile steht. Ich besitze von Ihnen Documente, Sie von mir nicht —

Und meinen Sie, daß ich Sie ohne Documente nicht verderben kann?

Etwas schwer — man könnte mich höchstens als Landstreicher über die Gränze bringen, und so etwas ist leicht verschmerzt.

Der Procurator verbarg seine innere Unruhe; um seine wahren Gedanken und entstehenden Pläne nicht zu verrathen, stellte er sich, als erkenne er das Mißliche seiner Lage, und sei deshalb geneigt, die Forderung des Magiers zu erfüllen.

Ich sehe ein, sagte er, gleichsam resignirt, nach kurzer Stille, daß unter uns nur Friede herrschen muß, Sie sind mir überlegen, Sie sind im Vortheil

Es freut mich daß Sie zur Einsicht gelangen.

Sie verwerfen meinen Plan, Cornelius zu beseitigen?

Ich denke nicht daran. In diesem Lande gelingen dergleichen Unternehmungen selten.

Es bleibt mir also nur übrig, mich in Ihre Forderung zu fügen?

Sie beseitigen dadurch jede Gefahr, die über unseren Häuptern schwebt.

Ich willige ein, jedoch unter der Bedingung, daß ich Ihrem Sohne persönlich das Geld einhändige.

Der Magier war damit zufrieden.

In seinem Plane lag es, die genannte Summe zu erhalten, dann die Residenz und das Land schleunigst zu fliehen, und den Procurator der Rache seines Sohnes zu überlassen. Um aber das Geld in seine Hände zu bekommen, hatte er einen eigenen Plan ersonnen. Er wollte seinem Sohne die verlangten Documente nur unter der Bedingung einhändigen, daß dieser die genannte Summe von Keil empfange, und ihm überliefere. Er zweifelte nicht, daß Cornelius darein willigen werde.

Was den Procurator betraf, so hatte er ebenfalls seinen Plan. Seine Nachgiebigkeit war nur scheinbar, und das Mittel, um Zeit zu gewinnen; hatte er diese, und waren es auch nur einige Tage, so hoffte er, seinem Gegner durch eine gut maskirte Bewegung in die Flanke zu fallen, und einen Kampf aufzunehmen, der dann, mit gleichen Kräften geführt, für ihn in jedem Falle vortheilhafter werden mußte, als es jetzt der Fall gewesen wäre.

Alessandro und Keil waren zwei, einander sehr würdige Gegner — List und Trugsinn waren bei ihnen in gleichem Maße vertheilt, die Gewandtheit des Ersteren war zwar überwiegend, dafür stellte wieder die Kaltblütigkeit des Letzteren das Gleichgewicht her. Es waren zwei Füchse, die miteinander im Kampfe lagen — wir werden sehen, welcher von ihnen den Sieg davon tragen wird.

Der ehemalige Curator hatte, als er seinen Plan entwarf, an eine Stütze gedacht, und diese war die — Gräfin Santa Croce.

Er kannte die Verhältnisse des Magiers: als sein

ehemaliger Genosse lag es ja in Alessandro's Interesse, so bald er in Wien auftrat, den Mann, der ihn aus früherer Zeit her kannte, in sein Vertrauen zu ziehen; auf diese Weise erschien Keil mehrmals in Währing, versteht sich als Patient, ganz bescheiden, ohne daß das nähere Verhältniß, in welchem beide zu einander standen, verrathen worden wäre.

Keil wendete daher jetzt in der Bedrängniß sein Auge auf Seraphine, sie wollte er gewinnen, sie sollte ihm beistehen und ihm ausführen helfen, was er vorhatte.

Hier klopfte er nun an die rechte Pforte.

Die Gräfin Santa Croce glaubte sich von Cagliostro abermals betrogen. Sie hatte ihre Zusage erfüllt und ihm Regina in die Arme geführt, daß der Angriff mißlang, war nicht ihre Schuld, er aber hielt sein Versprechen nicht, statt zu ihrer Aussöhnung mit Lohberg mitzuwirken, und sie demselben näher zu bringen, sah sie sich von ihm weiter als je entfernt. Cornelius war Alessandro's Sohn! Daß dieser Umstand seine Kälte auf einen noch höheren Grad steigen mußte, war natürlich, und an all dem trug abermals Alessandro die Schuld.

Die leidenschaftliche Frau gab nun dem Groll' in ihrem Herzen unbegrenzten Spielraum.

Er allein, sagte sie für sich, trägt die Schuld an meinem ganzen Unglücke. Vom ersten Momente an, da ich Cornelius kennen lernte, hat er Alles gethan um mich in seinen Augen herabzuwürdigen — er wußte, daß der junge Mann sein Sohn sei, und wollte nicht, daß er sich mit mir verbinde. Er wußte es und verschwieg es mir — der

Elende, er sah das Wachsen meiner Leidenschaft und blieb stumm, um mich ganz unglücklich zu machen.

Diese Betrachtung stachelte ihren Haß erneuert auf — die jüngste Aussöhnung war von kurzer Dauer. Seraphine haßte den Magier stärker als je.

In dieser Gemüthsstimmung näherte sich ihr der ehemalige Procurator.

Er erschien in dem Landhause zu einer Tagesstunde, da er den Magier abwesend wußte.

Die Gräfin, für welche sein abstoßendes Aeußere wenig Anziehendes hatte, empfing ihn sehr kalt; unser Mann ließ sich jedoch nicht abschrecken.

Sie wünschen mit dem Grafen zu sprechen? fragte sie den Finsteren.

Nein, gnädige Frau, lispelte dieser mit geheimnißvoller Wichtigkeit, mein Besuch gilt Ihnen.

Mir, was wollen Sie von mir?

Was kann ein sehr alter Bekannter Alessandro's von der Gräfin Santa Croce wollen?

Ich verstehe Sie nicht —

Sind Sie geneigt, mich anzuhören?

Sprechen Sie.

Werden wir nicht behorcht — es gilt Ihr Glück.

Mein Glück?

Seraphine dachte an Cornelius.

Kommen Sie, sagte sie und führte Keil in ein Gemach, wo sie sich sicherer glaubte.

Gnädige Frau, begann Keil leise, nachdem sich Beide

nahe bei einander niedergelassen hatten, bevor ich beginne, erlauben Sie mir eine Frage.

Ich erlaube sie.

Fühlen Sie sich in Ihrem Verhältnisse mit Alessandro glücklich?

Warum fragen Sie?

Es geschieht nicht aus Neugierde.

Warum also?

Ich bin bereit, Ihnen zu helfen.

Sie, mir? Ich kenne Sie nicht!

Der Graf aber kennt mich sehr gut, er würde zittern, wenn er wüßte, daß ich hier bin.

Seraphine wurde mißtrauisch.

Sind Sie vielleicht, sagte sie verächtlich, einer seiner Sendlinge, um mich auf irgend welche Probe zu stellen?

Sein Spion? Bei der Hölle und ihrem Fürsten, ich würde eher dem Teufel dienen, als ihm —

Was wollen Sie also?

Ich will Sie glücklich machen und mich rächen.

Rächen! rief die Gräfin freudig bewegt, denn dies Wort klang wie Cagliostro's Sphärenharmonie wohllüstig in ihren Ohren, Sie wollen sich rächen! Warum? Hat Alessandro auch Sie um Ihr ganzes Lebensglück betrogen? —

Herr Keil triumphirte. Das Benehmen der Gräfin ließ ihn erkennen, daß sein Antrag ein sehr willig Ohr finden werde; auch sie — das sah er deutlich — war eine Feindin seines Feindes.

Frau Gräfin, begann er nach kurzer Pause, ich kenne Ihren Gatten länger und besser, als Sie glauben — ich war

einst sein Vertrauter, ich kenne seine Geheimnisse von damals, so wie Sie jene von jetzt —

Ein Gedanke durchfuhr die Gräfin.

Sie kennen seine früheren Geheimnisse, rief sie, dann müssen Sie auch wissen, welch ein Bewandtniß es mit dem jungen Lohberg und dem Grafen hat?

Keil lächelte.

Ich weiß es.

Erzählen Sie — verhehlen Sie mir nichts — es wird Sie nicht reuen.

Der Procurator erfüllte das Begehren der Dame. Der Schlaue erkannte leicht, daß die Theilnahme der Gräfin nicht dem Magier, sondern dessen Sohn gelte, und war gewandt genug, diese Wahrnehmung nicht außer Acht zu lassen. Seine umständliche Mittheilung erwarb ihm das Vertrauen Seraphinens.

Als er zu Ende war, sagte sie: Ich habe Ihnen anfangs nicht getraut, aber jetzt sehe ich, daß Ihre Angaben Glauben verdienen; Sie haben Ursache, den Elenden zu hassen, der Sie einst benützte und Sie jetzt dafür verderben will. Doch Sie sagten vorhin, Sie seien gekommen, um mich glücklich zu machen.

So sagte ich.

Worin soll das Glück bestehen?

Ich überlasse die Wahl Ihnen; sagen Sie mir, was Sie wünschen, und wenn es erreichbar ist, so sollen Sie es besitzen.

Seraphine erglühte.

Sprechen Sie nicht mit solcher Zuversicht; Sie

dürften nicht im Stande sein, mir das zu verschaffen, was ich verlange.

Sprechen Sie es aus, Frau Gräfin.

Bevor wir weiter verhandeln, eine andere Frage. Sie wollen mich glücklich machen und sich rächen. Bei dieser Rache soll ich Ihnen behülflich sein. Nicht wahr?

Ja, Frau Gräfin.

Womit?

Ich leiste, was ich Ihnen verspreche, und fordere von Ihnen als Gegendienst nichts als Papiere.

Was für Papiere?

Keil brachte seine Lippen in die Nähe von Seraphinens Ohr, und lispelte: Alessandro ist ein Illuminat —

Sie wissen —

Er ist ein Sendling dieses geheimen Bundes und besitzt geheime Papiere, die ihn als solchen bezeichnen. Diese Papiere müssen Sie mir verschaffen und ich erfülle Ihnen dafür Ihren heißesten Wunsch.

Wer weiß, ob Sie dieß im Stande sind?

Ich bin es.

Können Sie den Herzen Anderer befehlen?

Das vermag ich nicht; aber ich kann Hindernisse beseitigen, welche Herzen trennen.

Sie vermöchten?

Ich verspreche nie, was ich nicht zu halten vermag.

Sie sollen die Papiere haben.

Hier meine Adresse.

Die Gräfin erhob sich.

Der Procurator that dasselbe.

Bis wann darf ich hoffen? fragte er.

Vielleicht schon morgen.

Je eher desto besser — erhalte ich morgen die Papiere, so ist übermorgen Ihr Wunsch gewährt.

Keil entfernte sich.

Nur diese Papiere, murmelte er mit fieberischer Gier, und Alessandro wird verschwinden — ich bin von ihm befreit, ohne daß ich dann weiter seine Rache zu fürchten habe. Ist er beseitigt, dann ist Cornelius ohnmächtig und ich kann wieder ruhig sein, ganz ruhig.

Der Procurator rieb sich vergnügt die Hände.

Es scheint fast als sei er unter den beiden Füchsen der Schlauere.

Vierzehntes Capitel.

Die Papiere.

Es ist das Loos aller Gaukler — sie mögen auf der Bühne, im Salon, auf offenem Markte oder wo immer ihr Wesen treiben — daß sie, sobald eines ihrer Kunststücke mißlingt, gewöhnlich die ganze Vorstellung hindurch Unglück haben, und sich nicht mehr zurecht finden können.

So erging es auch dem Magier.

Seitdem Seraphine und Pietro seinen Plan bei den Zahlheim'schen kreuzten, wollte nichts mehr — wie man im Leben sagt — zusammengehen. Es klappte nicht mehr.

Die Flucht Keils mißlang, trotzdem, daß er seine Hände mit im Spiele hatte — Cornelius erfuhr, wer sein Vater war — der Plan mit Regina mißlang — der Conflict mit dem Procurator drohte zu seinem Nachtheile zu enden.

Alessandro fühlte dies Alles recht gut, allein er vermochte nichts dagegen zu thun — wenn einmal der contraire Wind zu blasen anfängt, dann bleibt selbst dem gewandtesten Lootsen nichts übrig, als zu laviren, laviren so lange, bis das Fähnlein sich wendet und man wieder mit vollen Segeln vorwärts steuern kann.

Das that denn auch der Magier. Er lavirte, weil er in diesem Momente Cornelius nicht fand, es war eben wieder ein Versagen der Gaukelmaschine, er — der früher so vieles wußte, vermochte jetzt nicht, den Aufenthalt seines Sohnes zu erfahren.

Des Magiers bemeisterte sich eine gelinde Entmuthigung, selbst der gewandteste Spieler wird verzagt, wenn mehrere seiner Berechnungen nacheinander fehlschlagen.

Wir finden ihn in einem seiner Gemächer, sinnend und mißgestimmt.

Es ist Abends und eine Lampe mit einem Milchglase überwölbt, erhellt das Gemach.

Seine Gedanken kreuzen sich. Bald weilen sie bei Regina, dann bei Cornelius, dann wieder bei dem Procurator.

Der Eintritt der Gräfin störte ihn.

Cagliostro und Seraphine hatten sich seit jenem Nachmittage, wo Beate und Regina in dem Landhause waren, nicht gesprochen. Sie vermieden es, sich anzureden, er aus Besorgniß, sie würde ihn an sein Versprechen erinnern, sie aus Haß.

Die schöne Dame tritt mit der Miene einer stillen Dulderin ein. Sie verbarg ihre wirklichen Gefühle, und nahm die Maske einer entsagenden Demuth vor.

Cagliostro sah sie nicht an, sondern blieb regungslos in seiner Stellung und hatte das Auge auf den Boden gerichtet.

Alessandro, begann Seraphine, wir haben uns neulich ausgesöhnt — was ich Ihnen bei dieser Gelegenheit versprach, habe ich gehalten.

Mein Plan ist trotzdem mißlungen.

Ohne mein Verschulden.

Ich klage Sie nicht an, — dies Alles wäre aber nicht nothwendig gewesen, hätten Sie nicht den ersten Verrath geübt.

Ich erkenne meine Schuld und wollte das Uebel wieder gut machen.

Denken wir nicht mehr daran.

Sie sagen dies wahrscheinlich, um auch an ihr Versprechen nicht mehr denken zu müssen.

Peinigen Sie mich nicht! Sie sehen ja, daß mir Alles mißlingt.

Ich habe demnach gar keine Hoffnung.

Ich denke, in einer Situation wie die unserige jetzt ist, hat man an Wichtigeres, wie an Herzensangelegenheiten zu denken.

Das Glück meines Lebens ist mir das Wichtigste.

Wenn Sie dieses nur in Lohberg's Besitz finden, dann bedauere ich Sie.

Die Augen der Gräfin vergrößerten sich.

Ich habe mit Cornelius gesprochen —

Nun, was sagt er?

Er war nicht zu bewegen, Sie zu besuchen.

Lügner! dachte Seraphine.

Ich muß also jede Hoffnung auf ihn aufgeben?

Es ist das Beste, was Sie thun können.

Und Sie? Haben Sie auch auf Regina verzichtet?

Für jetzt, ja!

Haben Sie das Fräulein seitdem nicht gesehen?

Wie sollte ich?

Sie hätten doch einige Entschuldigungen versuchen sollen.

Sie sind fruchtlos, so lange die Mutter da ist. Könnte ich mit Regina allein sprechen. —

Warum versuchen Sie es nicht? Das Fräulein liebt Sie.

Ich weiß es, und dennoch wage ich nicht, vor sie zu treten, ich bin entmuthiget, ermüdet —

Wünschen Sie, daß ich das Fräulein wieder aufsuche?

Wozu die vergebliche Mühe?

Regina erzählte mir, daß sie oft zu dem Musikmeister Mozart komme, bestellen Sie bei diesem eine Composition und Sie haben dann einen Vorwand ihn öfters zu besuchen.

Der Magier faßte diese Idee gierig auf.

Sie haben recht, entgegnete er, ich will's versuchen.

Die Absicht der Gräfin war erreicht.

Sie hatte die Leidenschaft Alessandros wieder aufgestachelt, sie lenkte seine Aufmerksamkeit nach außen hin, und war überzeugt, daß er nun die halb und halb aufgegebene Idee wieder erfassen werde. Sie beschäftigte ihn nach außen, um zu Hause desto ungestörter zu sein.

Der Magier verließ noch an demselben Abende das Haus.

Seraphine befand sich in ihrem Gemache und lauschte jedem Geräusche im andern Flügel des Landhauses.

Als sie Alessandro sich entfernen hörte, jubelte ihr Herz auf, sie hatte erreicht, was sie wünschte.

Ungefähr eine halbe Stunde, nachdem er das Landhaus verlassen, schlich die Gräfin unbemerkt hinüber, öffnete eine Thüre, und befand sich in dem ersten Gemache.

Hier zündete sie das Licht in einer kleinen Laterne an, deren Flügel sie vorsichtig schloß, damit das Licht ihre Anwesenheit nicht verrathe. Nun öffnete sie noch eine Thüre, und befand sich dann in einem Cabinet, in welchem sich das Schreibepult des Magiers befand.

Seraphine gab sich keine Mühe, die Papiere auf diesem Pulte zu durchstöbern, denn hier — das wußte sie — war das, was sie suchte, nicht zu finden.

Sie eilte zu einem Schranke, der in einer Ecke stand, und mit Kleidungsstücken gefüllt war; dieser Schrank, dessen Thüre offen war, hatte innen an seiner oberen Fläche einen schwarzen Punkt, an den sie drückte — wodurch in der Ecke eine Klappe aufsprang.

Es entstand eine kleine Oeffnung, durch welche man in ein verborgenes Fach greifen konnte.

Dies that die Gräfin, und zog aus demselben ein kleines Packet, mit dem sie — nachdem die Klappe wieder geschlossen war — zum Tische eilte, um sich beim Licht der Laterne zu überzeugen, daß die Papiere dieselben seien, welche sie schon einmal bei einer ähnlichen Durchspähung in Händen gehabt.

Sie schlug den Umschlag auseinander, nahm das erste Document und las: „Im Namen des Lichts, der Freiheit und der Brüderlichkeit!“

„Alessandro Todor — jetzt Xenophontis genannt — aufgenommen im heiligen Bunde der Illuminaten am 10. des Wonnemondes im Jahre 5773" u. s. w.

Das zweite Document enthielt eine Abschrift der auch von Alessandro beschwornen „Constitution der Illuminaten."

Ein drittes Document legitimirte ihn als einen Abgesandten von Seite des Großmeisters, um im Interesse des Ordens zu wirken.

Noch einige Documente würdigte sie keiner Durchsicht, sondern schloß das Packet wieder, verbarg es unter ihrem Busentuche, und wollte sich entfernen, da gewahrte sie auf dem Pulte einen Brief, den der Magier erst erhalten haben mußte.

Er war offen — doch ohne Adresse.

Die Gräfin schlug den Brief auseinander und las:

„Bruder Xenophontis!"

„Sei auf der Hut. Die Brüder sind mit Dir sehr unzufrieden. Man legt Dir Vieles zur Last, was ich nicht zu wiederholen brauche — Deine Unvorsichtigkeit könnte dem Orden Gefahr bringen — man hat Bevollmächtigte abgesendet, die Dich überwachen — sei auf der Hut — ich darf nicht mehr verrathen."

Seraphine legte den Brief wieder an die vorige Stelle, verließ das Gemach, und kam mit ihrer Beute unbemerkt in ihr Zimmer.

Sie hatte keine Ruhe, um jeder Gefahr von Seite Alessandro's zu entgehen, — sie raffte, was sie an Kost-

barkeiten besaß, zusammen, und verließ, bevor der Magier noch heimkehrte, durch den Garten das Landhaus.

Sie wußte, daß ihr Verrath dieses Mal den Magier in seinem Lebensnerv verletze; darum wich sie dem Sturme aus, der unbarmherzig über sie losgebrochen wäre, sobald Alessandro nur eine Ahnung von dem Geschehenen hätte.

Meines Bleibens, sagte sie, ist nicht mehr bei ihm — er hat mich bis zum letzten Momente unseres Beisammenseins belogen und mißbraucht; ich will ihm vergelten, was er an mir verschuldet.

Urban Keil gelangte in derselben Nacht in den Besitz der gewünschten Papiere.

Fünfzehntes Capitel.

Die heiligen Drei.

Der Magier langte spät in der Nacht zu Hause an. Er ahnte nicht, was vorgegangen war.

Am andern Tage verließ er wieder das Landhaus, ohne sich um Seraphine zu kümmern —

Die Dienerschaft glaubte, die Dame ruhe noch und Alessandro ging fort, ohne nach der Gräfin zu fragen.

Am Abende kehrte der Graf zurück und erfuhr — was man im Laufe des Tages entdeckt hatte — daß die Dame sich wahrscheinlich zeitlich am Morgen, oder gar in der Nacht aus dem Landhause entfernt habe, und seitdem nicht zurückgekehrt sei.

Bis gegen Mittag hatte man es nicht gewagt, ihr Schlafgemach zu betreten, da sie aber auch da nicht kam, so öffnete man die geschlossene Thüre mit Gewalt, und fand das Cabinet leer.

Der Magier war betroffen — er eilte in die Gemächer der Gräfin, ihre Kleider waren da, aber der Schmuck war fort.

Sie ist entflohen!

Alessandro täuschte sich nicht, er gab sich keine Mühe, sich mit leeren Vermuthungen zu trösten.

Sie ist entflohen, sagte er bei sich, das ist gewiß, aber wohin, warum, was wollte sie durch die Flucht erreichen?

Das waren die Fragen, die er an sich stellte.

Der Zorn des Magiers drohte zu entbrennen — er bezwang sich — er fühlte, daß er in diesem Momente seine ganze Geisteskraft benöthigte, und daß er sich von keiner Leidenschaft zu einem unbedächtigen Schritte verleiten lassen durfte.

Ich war unvorsichtig, murrte er mit sich selbst, ich hätte diese Frau, sobald ich wahrnahm, daß die Leidenschaft ihrer Herr wurde, aus meiner Nähe entfernen sollen, es kam, was nicht ausbleiben konnte. Wohin mag sie nur sein? Zu Lohberg? Er liebt und duldet sie nicht! Und warum floh sie jetzt, gerade jetzt? Sollte sie — ich kann mir ihr Verschwinden in diesem Momente gar nicht enträthseln.

Der Magier war sehr unruhig — seine Besorgniß steigerte sich von Minute zu Minute — da durchzuckt ihn ein Gedanke —

Er eilt in sein Cabinet, und durchmustert die Papiere in seinem Pulte, er findet Alles in Ordnung —

Hier, sagte er, war sie nicht, vielleicht dort — oh, sie kennt den Versteck nicht — wozu also die unnöthige Sorge?

Er wendet seine Gedanken nach einer andern Seite, sie kehren aber immer wieder zu jenem Punkte zurück, wo er

sein Wichtiges, sein Geheimstes, sein Gefährliches verborgen hat.

Gleichsam um sich des drückenden Zweifels zu entledigen, stürzt er zu dem Schranke hin — ein Druck — die Klappe springt auf — er greift in das Fach — er erstarrt — er stößt einen Schrei des Entsetzens aus — das Fach ist leer.

Noch einmal sucht er, es ist umsonst! —

Er stürzt todtenbleich in einen Lehnstuhl, und murmelt: „Jetzt weiß ich Alles!"

Eine Weile lag er da, wie betäubt, wie sinnlos.

Er sah nichts — er hörte nichts — er dachte nichts!

Wozu auch? Er wußte ja Alles!

Das Fehlen dieser Papiere enträthselte ihm, was er früher nicht begriff.

Der Angriff galt dieses Mal nicht dem Manne, nicht dem Magier, sondern dem — Illuminaten!

Der erste Schreck begann zu weichen — Alessandro kam nach und nach zu sich — seine Sinne kehrten wieder, die Gedanken fanden sich ein, wie eine Schar Vögel die der Geier aus ihrem Neste scheucht, und die nach entwichener Gefahr einzeln wieder zurückkehren.

Die Elende will mir ans Leben!

Das waren seine ersten Worte; sie bewiesen, daß er seine Lage durchschaute, Seraphinens Absichten erkannte.

Sie will mich verrathen und ganz vernichten. Ihre Aussöhnung, ihre gestrige Ergebenheit waren blos Verstellung, um mich sicher zu machen, und mir zu entwenden, was mir Verderben bringt, wenn es in die Hände meiner Feinde

geräth. Es ist ihr gelungen — ich war nicht mißtrauisch genug — ich hätte die Elende überwachen sollen, wie einen bösen Feind, ein Mal hat sie ja schon meine Plane vereitelt, ich war also gewarnt, und ließ mich dennoch durch den äußeren Schein täuschen, oh, ich Thor!

Diesem ersten Ausbruche einer ohnmächtigen Wuth folgte eine lange Pause, die der Magier stumm aber in großer Aufregung verbrachte, dann begann er wieder: Ich darf mir's nicht verhehlen, die Gefahr ist im Anzuge, ich bin bedroht von allen Seiten. Wohin ich blicke, stehen Wetter — dort die Unzufriedenheit der Oberen, hier die Justiz, da Cornelius, Keil — ha, welch' ein Gedanke? Keil und Seraphine! Sollten sie sich zu meinem Verderben verbunden haben? Die Gefahr wäre um so größer. Was habe ich nur diesem Weibe gethan, daß es mir so feindlich entgegen tritt? Habe ich die Creatur nicht aus dem Staube zu mir empor gehoben, und ihr ein sorgloses Leben verschafft, voll von Genuß und Freude? Und wie vergilt sie es mir? Glaubt die Thörin, Cornelius hätte sie geliebt, wenn sie Nowaczky auch nicht begünstiget hätte? Was soll ich thun, um mich zu retten? Ich habe keine Zeit zu verlieren. Meine Feinde sind in voller Thätigkeit, ich darf nicht müssig bleiben. Was also beginnen?

Eine Weile vergeht — dann springt er auf — will zum Pulte, und beginnt die Papiere zu ordnen.

Ich muß vertilgen, was gegen mich zeugen könnte, und dann fort aus diesem Landhause — wo möglich fort von Wien!

Das war sein Entschluß.

Die Nacht war vorgeschritten, und der Magier war noch immer mit dem Sichten der Papiere beschäftiget.

Plötzlich ertönte an der Thüre seines Gemaches ein Schlag.

Er horcht.

Noch ein Schlag.

Was ist das?

Ein Dritter.

Sein Blut beginnt zu erstarren.

Ein Vierter, Fünfter, Sechster —

Er zittert — glotzt die Thüre an — und vermag kaum zu athmen.

Ein Siebenter.

Dann bleibts stille.

Der Magier ist entgeistert.

Sie sind's! murmelt er sich erholend, und schwankt zur Thüre, um sie zu öffnen.

Drei Männer — die Gesichter vermummt — treten ein.

Alessandro hat sie kaum erblickt, so schrickt er neuerdings auf.

Die drei Männer bleiben vor dem Magier stehen, und der Mittlere von ihnen sprach mit dumpfer Stimme: „Im Namen der Freiheit, des Lichtes und der Brüderlichkeit!"

Cagliostro stammelte: Ich grüße die Brüder aus dem Orient.

Brüder und Meister! sprach wieder der Erstere.

Der Magier kreuzte seine Hände über die Brust —

Der Sprecher unter den Dreien streckte ihm die Rechte entgegen, an deren Mittelfinger ein breiter schwarzer Ring steckte.

Als der Magier diesen gewahrte, taumelte er zurück und stammelte: Ich bin bereit.

Erkennst Du in uns Deine Richter?

Ja!

Sahst Du das Zeichen, welches uns ermächtiget, über Dich zu Gericht zu sitzen?

Ich sah es.

Unsere Sendung beginnt.

Die Männer ließen sich auf drei Stühle nieder — der Magier blieb gesenkten Hauptes vor ihnen stehen.

Der Sprecher begann: Im Namen des Lichtes, der Freiheit und der Brüderlichkeit! Der Paragraph Dreizehn der Constitution der Illuminaten bestimmt, daß ein Meister und zwei Brüder, wenn sie von einem vollständigen Capitel ausgesendet werden, hinreichen, einen Angeklagten zu richten — in welchem Falle der Meister von dem General-Großmeister den schwarzen Ring erhält, zum Zeichen, daß er und die zwei Brüder absprechen können über Leben und Freiheit des Angeklagten, und daß sie dafür niemals dürfen zur Rechenschaft gezogen, oder von irgend einem Bruder verrathen werden an den weltlichen Arm, und wäre der Verurtheilte auch sein Bruder, sein Sohn oder sein Vater. Zu einem Todesurtheile ist Stimmeneinheit der Dreizahl erforderlich. Hast Du, Bruder Xenophontis, diesen Paragraph beschworen?

Ja! hauchte Alessandro.

So vernimm die Anklage. Du bist beschuldiget des Hochverrathes an dem Orden.

Der Magier ward bleich.

Hochverrath, stotterte er, wo soll ich den begangen haben?

Sechszehnmal hat die Erde ihren Lauf um die Sonne vollendet, seitdem Du eingetreten bist in den heiligen Orden. Du wurdest in dem untersten Grade als Minervale aufgenommen, und erfülltest Deine Pflichten gewissenhafter, als andere junge Männer, welche in dieser Vorbereitungsschule des Lichtordens den Wissenschaften obliegen. Während Andere als untauglich bloß in irgend eine Freimaurerloge gesteckt wurden, worin sie vegetiren, ohne irgend welche Aufschlüsse zu bekommen, erhieltest Du den Rang eines Illuminaten, den Du auch verdientest zum Lohne Deines Fleißes, Deiner Kenntnisse, Deiner Treue. Als solcher wurde Dir das System des heiligen Ordens enthüllt, Du lerntest mehrere Mitglieder und Obere kennen, was Dir früher ein Geheimniß war, so wie Dir jetzt noch die erlauchten höchsten Oberen ein Geheimniß sind. Du hast alle Religionsvorurtheile abgelegt, denn kein Religionär wird in höhere Grade aufgenommen. Jahre vergingen. Der Augenblick der Ehre kam, man vertraute Dir eine Sendung an. Die Länder Kaiser Joseph des Zweiten waren der Schauplatz, den Du erforschen solltest, und deren Stand zur Kenntniß der Obersten zu bringen, war Deine erste Aufgabe. Deine weitere Pflicht gebot Dir, im Interesse des Ordens zu wirken, und zur Verwirklichung seiner Devise beizutragen, damit das Banner des Lichtes, der Freiheit und der Brüderlichkeit in allen Landen zugleich aufgepflanzt werde, an der Seine und

an der Donau, am Rheine, an der Tiber und an der Newa. Du wurdest zu diesem Behufe ausgerüstet mit Macht und mit Geld. Mit Macht, denn hundert Minervalen, zerstreut in den Ländern dieser Monarchie, wurden Dir untergeordnet und als Helfer beigegeben. Mit Geld, denn Du erhieltest Anweisungen auf Summen, die Du jeden Augenblick erheben konntest, und auch erhoben hast. Du hast die Macht und das Geld verwendet, und anfangs eifrig im Interesse des Ordens gewirkt, bald aber änderte sich die Sachlage. Dir genügte das stille Wirken nicht, Du fandest für gut, plötzlich die Rolle Cagliostro's zu übernehmen, Aufsehen zu erregen, und Wien von Dir reden zu machen. Warum Du dies gethan, wissen wir nicht, eine Nothwendigkeit war nicht vorhanden, es sei denn, die Eitelkeit hätte Dich überkommen, mit Deinem Wissen glänzen zu wollen, und die Welt, die betrogen sein will, zu betrügen. Dein Aufwand verschlang Summen, welche Das, was Du für den Orden leistetest, weit überwogen, Du schufest Dir zwar eigene Einnahmsquellen, allein alle diese Quellen verschwanden in dem Kostenstrome Deiner Zauber-Manöver, sie — mit denen Du bei einer zweckmäßigeren Gebahrung, für den Orden Zehnfaches hättest wirken können — wurden aufgezehrt. Deine Eitelkeit hat Dich also zu einem Fehltritte verleitet, der zuerst zur Kenntniß der geheimen Oberen gelangte, und ihr Mißfallen erregte. Was vermagst Du darauf zu erwidern?

Cagliostro athmete tief auf, und antwortete: Ich erkenne als wahr, was die nicht zu läugnenden Thatsachen anbelangt — ich stelle jedoch entschieden in Abrede, daß Eitelkeit das Motiv war, welches mich die Rolle Caglio-

stro's spielen ließ. Ich glaubte meine Sendung ungefährdeter zu vollziehen, wenn ich meine wirklichen Tendenzen hinter dem Zaubermantel verbarg, ich wähnte ergiebigere Einnahmen zu erzielen, und dem heiligen Orden Summen zu ersparen; ich habe, begünstigt durch die Maske des Wundermannes, manches Geheimniß erfahren, welches uns von Nutzen ist, und das mir sonst verborgen geblieben wäre. Dies sind die Gründe, die mich so handeln ließen, wie ich handelte; ich hatte das Beste des Ordens im Auge, und folgte keinem eiteln Gelüste. Wenn ich mich in meinen Berechnungen irrte, so ist dies ein Loos, dem jeder Sterbliche mehr oder weniger ausgesetzt ist, und ich finde es zu strenge, wenn man mir als Hochverrath anrechnet, was ich zum Besten des heiligen Ordens unternommen hatte.

Bis jetzt, begann der frühere Sprecher, war nur von einem Fehltritte, und keinem Hochverrathe die Rede — die Thatsachen, welche diesen belegen, sollen gleich zur Sprache kommen.

Also dennoch? rief Alessandro.

Ja, Bruder Xenophontis, Du bist angeklagt des Hochverrathes, denn Du zwar nicht unmittelbar an dem heiligen Orden begangen, der aber durch Deine Schuld hervorgerufen wurde, und großes Unheil über uns bringen wird. Du wirst bereits von den Verfolgungen gehört haben, welchen unsere Brüder im Baiernlande ausgesetzt sind. Die Illuminaten hatten sich dort im hohen Grade vermehrt und in Ansehen gesetzt, die Maurer, Rosenkreuzer und andere Orden haben nur schwachen Zuwachs erhalten, während unsere Brüder immer mächtiger wurden. Da plötzlich tauchten

aus ihrer Mitte Verräther empor, der Hofkammerrath Utz-schneider, der Professor Cosandry, Renner und Grünberger verfaßten geheime Anklagen, und beschworen sie. Den Verfolgungen waren Thür und Thor geöffnet. So wie dort, wird es auch hier zu Lande werden, und zwar durch Deine Schuld —

Durch meine Schuld?

Ja, Verräther! Wisse, die Papiere, welche Dir abhanden gekommen, befinden sich bereits in den Händen des Kaisers.

Alessandro taumelte auf.

Allmächtiger, rief er, wär' es möglich?

Deine Sehergabe war schwach, wenn Du das nicht wußtest: Du siehst, der Orden besitzt noch außer Dir Agenten in Wien, die ihm besser und gewissenhafter dienen. Durch jene bist nicht nur Du bloß gestellt, sondern auch alle jene Minervalen, die in den Provinzen als Deine Helfer zerstreut waren, und deren Namen und Aufenthaltsort dort aufgezeichnet ist. Sie haben von uns bereits die Weisung erhalten, die kaiserlichen Länder schleunigst zu verlassen, damit sie schon lange jenseits der Grenze sind, wenn die Regierungsbefehle, die ihre Freiheit bedrohen, dort anlangen. An diesem Unglücke trägst Du die Schuld — Du hast, uneingedenk Deines Eides, Deinen Leidenschaften Gehör gegeben, und während Du ihnen folgtest, die Sicherheit des Ordens gefährdet. Privatverhältnisse, denen Du hättest aus dem Wege gehen sollen, brachten Dich in unangenehme Conflicte, schufen Dir Feinde, und während Du ausgingst, um mit einem Mädchen, das Du liebst, zusammenzutreffen, wurden Dir zu Hause von einer rachesüchtigen Frau die Papiere gestohlen,

und das Verderben heraufbeschworen. So lautete eine namenlose Zuschrift, die wir heute Morgens erhielten, und deren Richtigkeit sich bei näherer Erkundigung herausstellte. Die Papiere befinden sich bereits in den Händen des Kaisers. Was vermagst Du darauf zu erwidern?

Der Magier hatte die Lippen krampfhaft geschlossen, seine schwarzen Augen waren aus den Höhlen getreten, sein südlicher Teint war fahl, fast aschgrau geworden.

Nach einer Pause: Bruder Xenophontis! Ich frage Dich noch einmal: Was vermagst Du darauf zu erwidern?

Alessandro antwortete nicht, eine Pantomime drückte jedoch eine Verneinung aus. Auf diese Anklage vermochte er nichts zu erwidern.

Der Sprecher wendete sich zu seinem rechten und linken Nebenmanne, und unterredete sich leise mit ihnen.

Dann wendete er sich wieder zu Alessandro:

Dein Schweigen bestätiget die Wahrheit der Anklage. Wurde durch Entwendung der Papiere die Sicherheit des Ordens gefährdet?

Ja! hauchte der Magier.

Wurden die Papiere durch Deine Schuld entwendet?

Ja!

Hast Du Deinen Leidenschaften Gehör gegeben, und das Wohl des Ordens gefährdet?

Ja!

Hast Du dadurch die beschworne Constitution verletzt, Deinen Eid gebrochen?

Alessandro zögerte.

Antworte!

Ja!

Der Sprecher wendete sich wieder zu seinen beiden Mitrichtern, und sprach leise mit ihnen.

Dann sagte er laut: Im Namen des Lichtes, der Freiheit und Brüderlichkeit erkennt Dich die heilige Dreizahl einstimmig für schuldig.

Gnade, Erbarmen! rief Cagliostro, und sank in die Knie.

Bitte nicht, denn Dein Bitten ist vergebens. Eine Gesellschaft, die so weit umfassende, gefährliche Zwecke verfolgt, darf, wo es Verrath gilt, keine Gnade üben, kein Erbarmen fühlen. Du kennst unsere Satzungen: Ein Illuminat muß den Tod sich eher anthun, als die Gesellschaft verrathen," ferner: „Wenn die Natur uns eine allzuschwere Bürde auflegt, so muß der Selbstmord uns davon befreien." Du bist der erbärmlichsten aller Leidenschaften, der Sinnenlust, erlegen, und hast dadurch die Gesellschaft verrathen.

Um des Allmächtigen Willen, rettet Ihr mich — wer seid Ihr — die Ihr mich zu richten kommt —

Wir sind Deine Brüder, sonst nichts. Wir dürfen Dich nicht retten, und ein Anderer kann Dich nicht retten, Du kennst unsere Satzung: „Kein Regent ist im Stande, Denjenigen zu schützen, der uns verräth!" Komm, Bruder, komm!

Um's Himmels Willen! was wollt Ihr mit mir beginnen? Wohin soll ich?

Frage nicht, sondern gehorche. Dein Spiel ist aus.

Die beiden Brüder hingen sich in Alessandros Arm.

Laßt mich — laßt mich —

Verhalte Dich ruhig, und folge uns ohne Aufsehen, sonst erwarten Dich die gräßlichsten Martern.

Der Magier stöhnte — doch wagte er es nicht, an Widerstand zu denken.

Die beiden Vermummten kamen mit ihm auf die Straße.

Da harrte ein geschlossener Wagen.

Alessandro wollte sich loswinden.

Laßt mich — ich will nicht fort — ich will nicht —

Du mußt —

Oh, nur einen Tag gönnt mir, ich will meinen Sohn —

Er schrie auf —

Von rückwärts ward ihm ein dreifach Tuch um den Kopf geworfen —

Der Schrei klang nur dumpf unter der dichten Hülle hervor.

Die Andern hoben ihn trotz seines Sträubens in den Wagen, stiegen ebenfalls ein, und fort ging es im scharfen Trabe durch die Nacht.

Sechszehntes Capitel.

Eine günstige Wendung.

Wo Leidenschaft und verschmitzte Schlechtigkeit sich paaren, dort blieb der Erfolg selten aus. Seraphine und Keil haben es verstanden, den Magier an seiner verwundbaren Stelle zu fassen — Beide hatten nun von dem Manne keine Enthüllungen mehr zu fürchten, was besonders dem ehemaligen Procurator sehr willkommen war, denn nun hatte er auch den jungen Lohberg nicht mehr zu scheuen, und was Gewalt von dessen Seite betraf, so wollte er sich schon dagegen sicher stellen.

Herr Urban Keil machte sich es also in seiner Wohnung wieder bequem, die reisefertigen Koffer wurden wieder ausgeleert, und die Gelder wieder verborgen — er athmete leichter und sorgloser.

Von Cornelius sah und hörte er einige Tage nichts,

der junge Mann war abwesend von Wien, und die Ursache davon war einfach folgende:

Das Unglück des greisen Szekely traf Aurelie sehr schwer — das Fräulein vermochte nicht in Wien zu bleiben und das Fingerdeuten der zahlreichen Bekannten zu ertragen. Sie beschloß, sich zu einer alten Verwandten nach Preßburg zu begeben, und auf diese Reise begleitete sie Cornelius.

Diese Abwesenheit war die Ursache, warum Alessandro — wie wir bereits erwähnten — seinen Sohn nicht fand, als er ihn suchte.

Er verweilte einige Tage in Preßburg in Aureliens Nähe, und kehrte dann zurück, um zu hören, was sein Vater für ihn erwirkt oder vorbereitet habe?

In der Residenz angekommen, begab er sich nach Währing.

Das Landhaus lag in der üppigen Pracht des beginnenden Sommers da.

Schwermuth erfaßte den jungen Mann, als er sich dem Hause näherte, wo er so viele wonnige und schmerzliche Augenblicke verlebt, und so große Täuschung erfahren hatte.

Er trat ein — gleich in der Vorhalle vermißte er die Diener, welche hier gewöhnlich die Besuchenden zu empfangen pflegten — alle Thüren waren verschlossen. —

Ein alter Mann kam über den Hof, Cornelius fragte ihn nach dem Grafen, der Alte lächelte, und sagte: Der ist fort —

Der Graf fort?

Plötzlich — über Nacht, früher die Gräfin — dann er,

wie es bei dergleichen Leuten gewöhnlich zu sein pflegt. Die Nachbarschaft meint zwar, es habe ihn der Teufel geholt, ich glaub' aber an derlei Märchen nicht, und meine, der Herr Graf ist ganz einfach durchgegangen.

Lohberg verließ in stürmischer Aufregung das Landhaus.

Sein Vater war fort, ohne seine Zusage erfüllt zu haben — er hatte ihn wieder getäuscht, und Keil — war er etwa mit dem Magier einverstanden, war er etwa auch fort?

Der junge Mann eilte auf die Wieden in die Wohnung des Procurators.

Zu seinem Erstaunen fand er den alten Bösewicht ruhig in seinem Armsessel.

Herr Keil grüßte den in Hast Eingetretenen freundlich und erwartete, ohne sich von seinem Sitze zu erheben, dessen Anrede.

Diese Ruhe des Alten imponirte dem jungen Manne, er wußte nicht, was er denken sollte.

Herr Keil, begann er endlich mit düsterem Ernste, ich komme Sie zu fragen, wo sich der Graf Cagliostro befindet?

Der Procurator antwortete: So weit ich mich erinnere, glaube ich gelesen zu haben, daß er jetzt in London ist. Er begab sich nämlich von Paris, nachdem er aus der Bastille entlassen wurde, nach England.

Sie scherzen, ich spreche von jenem Manne, der sich hier unter diesem Namen aufhielt.

Ah, Sie meinen Alessandro Todor, Ihren Vater? Was kümmere ich mich um diesen.

Sie haben sich aber vor Kurzem noch sehr um ihn gekümmert.

Die Zeiten ändern sich. Was war, ist nicht jetzt.

Herr Keil!

Herr Lohberg!

Sie vergessen, wen Sie vor sich haben?

Einen jungen Herrn, der sich Cornelius Lohberg nennt, und von dem ich hoffe, daß er mich nicht weiter belästigen wird.

Der Sohn des Magiers fuhr auf.

Welche Sprache, dachte er, was ist hier vorgegangen, daß dieser Mensch es wagt, mir gegenüber eine solche Sprache zu führen.

Sie wissen also nicht, wo sich Alessandro befindet?

Nein!

Ich werde also wieder mit Ihnen sprechen.

Thun Sie das, versetzte Keil, und machte sich zurecht, so wie Jemand, der sich bereit hält, seinen Gegner zu empfangen.

Ich werde von Ihnen Rechenschaft fordern.

Worüber?

Fragen Sie nicht, denn Ihre Impertinenz reizt meinen Zorn.

Was liegt mir an Ihrem Zorn? Ich fürchte ihn gottlob nicht mehr. Ich kenne Sie nicht, ich weiß nichts von Ihnen. Haben Sie von mir etwas zu fordern, so wenden Sie sich an die Gerichte, belegen Sie Ihre Anklage mit Documenten, und Sie werden Recht erhalten, können Sie dieß

nicht, dann geben Sie Ihre Pläne auf, und lassen Sie mich in Ruhe. Sollte es Ihnen gelüsten, mir Gewalt anthun zu wollen, so wie neulich so diene Ihnen zur Kenntniß, daß ich mich dagegen vorgesehen habe.

Cornelius sah den Schurken starr an, er traute seinen Ohren nicht.

Welche Frechheit, rief er, Sie wagen zu trotzen, zu läugnen, Alles zu läugnen. Haben Sie vergessen, daß Zeugen da sind, welche Ihr Gespräch mit Alessandro behorcht, welche Ihre Flucht im Vereine mit mir verhindert haben.

Meine Flucht? Ich wollte nicht fliehen, sondern Alessandro wollte mich entführen, weil er fürchtete, daß ich Ihnen die Anwesenheit Ihres Vaters verrathen würde.

Schändlicher, welch eine neue Lüge.

Ich lüge nicht. Beweisen Sie mir, daß ich lüge.

In dem Kopfe des jungen Mannes wirbelte es wie ein Mühlrad, ihm schwindelte vor der listigen Bosheit dieses Menschen, der sich hinter einer dreifachen Verpallisadirung von Lügen so verschanzte, daß jeder Angriff ohne das schwere Geschütz von schriftlichen Documenten vergeblich war.

Dem Procurator entging die Wirkung seines Manövers nicht, er glaubte den Augenblick gekommen, wo der verblüffte Feind sich zu einem Ausgleiche bewegen lassen werde.

Herr Lohberg, begann er, lassen Sie uns wie Männer von Erfahrung und Verstand mit einander sprechen. Die Vergangenheit liegt hinter uns — sie ist mit dem Schleier einer langen Reihe von Jahren bedeckt, und wer diesen

Schleier zu lüften versuchte, würde sich in eine Staubwolke hüllen, ohne daß es ihm gelänge, seine Zwecke zu erreichen. Gewöhnen Sie sich an den Gedanken, daß Geschehenes sich nicht ungeschehen machen läßt, und daß man ohne vollgültige Beweise nicht processiren kann. Sie treffen mich heute anders als neulich, staunen Sie nicht darüber, ich bin Herr der Verhältnisse geworden, während ich neulich noch ihr Sklave war. Gestehen Sie sich's offen, Sie können mir im Wege des Rechtes nichts anhaben, und einen Anderen werden Sie nicht betreten. Wir wollen also in Güte mit einander verkehren. Sie sind durch Verhältnisse um das Vermögen Ihres Großvaters gekommen, wenn Sie klug sind, sollen Sie bald im Besitze einer noch größeren Summe sein. Sie sind ein junger hübscher Mann, ich kenne eine reizende Dame, die Ihrer in heftiger Liebe gedenkt und des Augenblickes harrt, wo Sie zu ihr zurück kehren würden.

Cornelius horchte. Der Weg, den der Procurator jetzt einschlug, war ihm noch überraschender, als sein früheres Benehmen, er wollte ihn jedoch ganz aussprechen lassen, um zu hören, wohinaus er eigentlich zu streben gedenke.

Da er Herrn Keil nicht unterbrach, so fuhr dieser fort: Ich halte Sie für klug genug, um ein solches Glück nicht von sich zu weisen. Die Gräfin von Santa Croce ist eine reizende Dame —

Die Gräfin von Santa Croce! rief Lohberg.

Sie kennen die liebenswürdige Dame, Sie wissen —

Schweig, Elender, meine Geduld ist erschöpft, kein Laut von diesem schändlichen Antrage komme mehr über Deine

Junge — die Gräfin also ist Deine Genossin, ich fange an, die Wahrheit zu durchschauen, Ihr habt Euch verbündet — jene, um mich zu besitzen, Du, um mich neuerdings zu hintergehen. Und der Graf — Alessandro — wo ist Alessandro — Ihr müßt es wissen —

Sie rasen, mein Herr, die Gräfin hat das Landhaus früher verlassen wie Alessandro, sie that es um Ihretwillen, weil ihre heftige Liebe zu Ihnen sie in der Nähe jenes Mannes, den Sie Vater nennen, nicht mehr duldete. Sie weiß eben so wenig als ich, wohin der Magier gekommen.

Die Angabe des Procurators stimmte mit der Auskunft überein, die er von dem alten Manne im Landhause erhalten. Auch dieser hatte ihm gesagt, daß die Gräfin sich früher entfernt habe, Cornelius hatte also keine Ursache, daran zu zweifeln; wie sollte er aber in dieser Dunkelheit Licht erhalten? Wie aus dieser Verwirrung sich herausfinden?

Sie läugnen also Ihr Einverständniß mit der Gräfin? fragte er.

Was nennen Sie ein Einverständniß? Ich habe die Gräfin einige Male gesehen und ein Mal gesprochen.

Ich weiß genug. Sagen Sie der Dame, daß ich mich ihr nie mehr nähern werde, daß ich bereue, mich ihr genähert zu haben. Sie hat mich einst um Schutz angefleht, als ob Damen ihres Gleichen noch eines Schutzes bedürften! Ich war ein Thor, daß ich ihr damals glaubte. Jetzt ist Alles vorüber, der Schleier ist fort, ich sehe klar. Ich hoff

daß sie noch Schamgefühl genug besitzt, und daß sie mich nicht zwingen wird, ihre Anträge abermals zurück zu weisen. Und Sie, mein Herr, mit Ihnen werde ich noch weiter sprechen. Wähnen Sie nicht, daß ich Versprechen, die ich meiner unglücklichen Mutter auf dem Todtenbette leistete, so leicht vergesse oder unerfüllt lasse.

Der junge Mann eilte fort.

Sollte sein Vater aus eigenem Antriebe Wien verlassen haben? Oder sollte er, von einer Gefahr bedroht, dazu gezwungen worden sein? Seraphine und Keil waren jetzt verbündet, sollte Alessandro dabei im Spiele sein? Oder entfernte sich der Vater, um ihm — dem Sohne — aus dem Weg zu gehen?

Diese und noch viele andere Fragen warfen sich dem Sohne des Magiers auf, ohne daß er sie zu beantworten vermochte.

Er eilte noch ein Mal nach Währing, hoffend, doch etwas Näheres zu erfahren. Er forschte nach der Dienerschaft, diese hatte sich in der Stadt zerstreut, wo sollte er sie suchen?

Der Tag verstrich unter Handeln und Denken — aber jede Mühe war vergeudet, er fand keine Spur, die ihm irgend eine Aufklärung verschafft hätte.

So nahte die Nacht.

Lohberg langte ermüdet in seiner Wohnung an, er wollte eben zur Ruhe gehen, als ein Pochen an seiner Thüre noch einen Besuch ankündigte.

Vielleicht ist Er es, dachte er und eilte, die Thüre zu öffnen.

Ein fremder Mann, das Gesicht vermummt, trat ein.

Der junge Mann war betroffen.

Sind Sie, Herr Cornelius Lohberg?

Ich bin es, mein Herr.

Kannten Sie einen Mann, Namens Alessandro Todor?

Ja! hauchte Cornelius.

Ich bin beauftragt, Ihnen dieses Packet zu übergeben.

Von ihm? Wo ist er?

Sie werden die Auskunft in einem Schreiben finden, welches in diesem Packete liegt.

Und Sie, mein Herr, warum sendet er Sie? Warum kam er nicht selbst?

Ich ersuche Sie, keine Fragen an mich zu richten, denn ich kann sie Ihnen nicht beantworten. Geben Sie mir zu meiner Legitimation einen Schein über den richtigen Empfang dieses Packetes, und bemerken Sie darin ausdrücklich, daß dasselbe — wie Sie sich überzeugen können — mit dem Siegel Todors geschlossen war.

Cornelius fertigte den verlangten Schein aus, da er auf alle ferneren Fragen keine Antwort erhielt, so gab er sich weiter keine Mühe und der geheimnißvolle, Vermummte verließ das Gemach.

Der junge Mann öffnete das Packet.

Es enthielt Schriften.

Obenauf lag ein ungesiegelter Brief, mit der Adresse:

„An meinen Sohn Cornelius."

Lohberg las:

„Ich fühle, daß ich die Aufgabe, welche ich mir gesetzt, nicht zu lösen im Stande bin. Ich habe mich eine Höhe hinangerungen, von wo aus ich nicht mehr weiter kann, und auf welcher ich mich auch nicht weiter zu behaupten vermag. Ein unausbleiblicher Sturz grinst mich an, — diesem entgehe ich, indem ich freiwillig einem Leben entsage, welches mir von nun an nur Schande und Schmach bieten würde. Mein Sohn! Wenn Du die Zeilen liesest, bin ich nicht mehr unter den Lebenden — ich nehme von Dir schriftlichen Abschied, weil ich Dich in den letzten Tagen vergebens in Wien gesucht habe. Ich habe Dir und Deiner Mutter viele trübe Stunden bereitet; in dem Augenblicke, wo man auf der Grenze zwischen hier und dort steht, beginnt man dergleichen erst recht zu fühlen. Ich bereue, was ich gethan, verzeihe mir! Beiliegend findest Du Documente, welche Dich als meinen Sohn legitimiren, und den Betrug des Procurator Keil beweisen. Die drei, damals von ihm eigenhändig geschriebenen Briefe werden Dir gute Dienste leisten. Ich halte, mein Dir gegebenes Versprechen, es ist wenig, was ich für Dich thun kann, mein Geschick hat es jedoch nicht anders gewollt. Ich sterbe, weil ich muß; die bittere Nothwendigkeit erheischt es und ich gehorche. Meine Leidenschaften von ehedem und jetzt tragen Schuld an meinem Mißgeschicke, meine alte Schuld rächte sich. —

Auch Du, mein Sohn, bist — ohne daß Du es wußtest oder wolltest — zum Theil Ursache an meinem Falle. So kreuzen sich oft die Fäden, welche die Parzen spinnen und kein Mensch weiß in Voraus, wohin sie auslaufen. Lebe wohl, Cornelius, ich setze Dich in die Lage, Dein Versprechen, welches Du der Mutter gegeben, zu erfüllen — räche sie, mein Sohn, denn indem Du dieß thust, rächst Du auch mich. Lebe wohl, recht wohl, denke an Deinen unglücklichen Vater, der seinem Geschicke unterliegt, unterliegen muß."

„Alessandro Todor."

Cornelius hielt die Zeilen in der zitternden Hand — seine Augen begannen sich zu näßen, und bald perlten Thränen über seine Wangen.

Der Unglückliche, klagte er, er war muthig genug, die gefährliche Höhe zu ersteigen, aber ihm fehlte der Muth, den Fall zu ertragen. Sein Leben war kein beneidenswerthes; könnte ich sühnen, was er verschuldet, ich würde ihm die Strafe jenseits erleichtern, aber drüben muß Jeder selbst seine Last tragen; ich kann nichts, als ihn bedauern, daß er die Irrpfade gegangen, die ihn zu einem solchen Ende führten.

Der junge Mann durchsuchte jetzt die übrigen Papiere im Packete, und durchlas sie mit Aufmerksamkeit.

Dank Dir, mein Vater, rief er, beim letzten Documente angelangt, Du hast mir einen großen Dienst erwiesen — diese Papiere werden mir Gerechtigkeit ver-

schaffen. Der Elende ahnt nicht, daß ich sie besitze, sein heutiges Benehmen zeigt mir es deutlich; der Schlag wird ihn also um so unvorbereiteter treffen.

Der Augenblick ist gekommen — jetzt geh' ich zum Kaiser!

Siebzehntes Capitel.

Fernere Begebenheiten.

Die „Freimüthigen Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Garde-Obristlieutenants Szekely“ waren erschienen.

Das Schicksal des greisen Mannes hatte im Publikum eine unendliche Theilnahme erregt — er wurde allgemein bedauert und das Urtheil als viel zu strenge angesehen. Man erblickte in dem Greise einen Verführten, der die Schmach — zu welcher er verurtheilt war — nicht verdiente.

Nun erschien das Wuchererschen Pamphlet, eine — wenn auch ungeschickte — Vertheidigung jenes Mannes, den die allgemeine Stimme ohnedem bedauerte; man kann sich also vorstellen, welch einen günstigen Boden es fand.

Aber nicht allein der Stoff, sondern auch die Behandlung trug das Ihre dazu bei, dieses Libell zu dem berüch-

tigtesten seiner Zeit zu gestalten; die Angriffe waren offen, und überstiegen alle Grenzen der Ehrfurcht gegen den Monarchen. Das Aufsehen, welches die Brochüre erregte, war ungeheuer — Wucherer veranstaltete sechs Auflagen rasch nach einander, Schmidt und Steinsberg druckten sie nach, und verkauften bei 4000 Exemplare. Die kaiserliche Aenderung des richterlichen Spruches wurde in dem Libell als Act der Willkür, der Laune und der Tyrannei dargestellt, die geheimen Gesellschaften wurden darin aufgestachelt, die Beamten gegen das Militär gehetzt.

Die Censurkommission legte die Brochüre dem Monarchen vor, und er erlaubte den öffentlichen Verkauf, „weil sie nur seine Person anbelange."

So groß wie das Aufsehen, war auch der Erfolg. Es ist unstreitig, daß durch den Szekely'schen Fall die Agitation gegen den Kaiser einen neuen verstärkten Impuls erhielt, die Wirkung muß auch eine gewaltige gewesen sein, denn der Kaiser — welcher der öffentlichen Meinung selten Concessionen machte, ordnete die Freilassung Szekelys an*).

*) Die Erwähnung des letzteren Umstandes fanden wir in dem, im Jahre 1789 ohne Angabe des Druckortes erschienenen Buche: „Geheime Geschichten des Berliner Hofes, oder Briefe eines reisenden Franzosen, geschrieben in den Jahren 1786 und 1787." Dieser reisende Franzose aber war ein Preuße, und eine sehr angesehene und sehr eingeweihte Person. Er findet es auffallend, daß der Kaiser das Pamphlet (über Szekely) erlaubt habe. Das, fährt er dann fort, **ist noch nichts im Vergleiche der launischen An-**

Während das Werk so viel Aufsehen erregte, war sein Verfasser plötzlich aus Wien verschwunden, Graf Cagliostro war fort, und man wußte nicht, wohin er gekommen sei.

Die Einen behaupteten, er sei auf Befehl des Kaisers heimlich über die Grenze gebracht worden, die Anderen sagten, er habe sich selbst aus dem Staube gemacht, und die Dritten blieben starr und fest dabei, der Teufel habe ihn geholt.

So wie Alles, sei es im Augenblicke noch so interessant, im Strome des Residenzlebens in Kurzem untergeht, um irgend einen neuen Stoff an die Oberfläche zu schwemmen, so war es auch mit dem Abenteurer, der unter dem Namen „Cagliostro" viel von sich reden machte. Wochen reichten hin, ihn vergessen zu machen, noch einige Zeit, und nur jene dachten an ihn, die mit ihm in naher Berührung gestanden hatten.

So kam der Hochsommer heran, mit seiner Glühhitze, seinem Staube, und seiner Unerträglichkeit.

Wien hatte sich geleert, die vornehme und reiche Welt befand sich außerhalb den Linien; die Geschäfts- und Gewerbe-Welt, an den Ort gebunden, war träge und matt.

Ein heißer Morgen ist herangebrochen.

Ein großer, dicker Mann geht traurig und niedergeschlagen über den Stephansplatz.

---

wandlung, durch welche drei Tage darauf der unglückliche Szekely des Verhaftes entlassen ward, da ihn vorher alle Vorstellungen nicht hatten retten können.

Vor Benko's Caffeehaus angelangt, läßt er sich auf einen Stuhl nieder, und verlangt eine Schale „Weißen."

Nach einer Weile kommt wieder ein Mann und begehrt ebenfalls ein Frühstück.

Die beiden Herren sahen sich an, musterten sich, und machten Mienen dazu, als ob sie sagen wollten: „Dich soll ich kennen!"

Plötzlich ruft der große Dicke: Wenn ich nicht irre, so kenne ich Sie!

Auch ich glaube Sie zu kennen.

Sie sind Herr Götz.

Und Sie der Visitator, Herr Bacciochi!

Ja, versetzte der Rosenkreuzer traurig, ich bin es.

Wir haben uns lange nicht gesehen —

Fast an vier Monate.

Wie geht es Ihnen immer?

Danke, muß schon gut sein!

Der Mann von der Hauptmauth sprach diese Worte mit einem Jammertone, der himmelweit von jener Freudigkeit abstach, mit der er einst rief: „Vivat societas Rosae crucianorum!"

Wie befinden Sie sich? fragte er den ehemaligen Laboranten des Baron Liebenstein.

Dieser wurde etwas verlegen, und erwiederte: Ich befinde mich so, so —

Nicht am besten? Wie kommt das? Sie hatten damals mit dem Goldsalz ein gutes Geschäft gemacht.

Das Geschäft war nicht übel, aber —

Nun, haben Sie Unglück gehabt?

Mit meiner Frau!

Ei so? Ist sie erkrankt, oder vielleicht gar gestorben?

Wär' sie es, rief Götz, ich säße jetzt nicht im Pfeffer.

Sie lebt also —

Ja, und zwar mit einem Füselier —

Was Sie sagen! —

Ja, Herr Zöllner, Sabine ist durchgegangen mit einem desertirten Soldaten.

Ei, ei, das hübsche Frauchen. Schade um sie.

Den Teufel auch! Um sie thut es mir nicht leid, aber mein Geld beklage ich.

Ihr Geld?

Ei freilich — die Hexe hat mein ganzes Geld mitgenommen —

Wie gewonnen so zerronnen! dachte der Mauthbeamte.

Ich bitte Sie, Herr Zöllner, diese Schande! Eine Preußin geht mit einem gemeinen österreichischen Soldaten durch — eine verheiratete Frau —

Es ist gewissenlos —

Wenn sie schon meine Ehre nicht respectirt, so hätte sie wenigstens die Ehre ihres Vaterlandes respectiren sollen.

Was werden Sie jetzt beginnen?

Ich habe schon begonnen — ich bin Komödienspieler geworden —

Nicht möglich!

Kommen Sie heute in die Bude auf dem Mehlmarkte, und überzeugen Sie sich.

Was spielen Sie dort, Tyrannen oder Bösewichter?

Beides zugleich. Heute das Eine, morgen das Andere; der Director meinte, diese Gattung sage mir am besten zu.

Gratulire —

Danke, Sie werden doch kommen?

Sobald ich nur Zeit habe und die Lust verspüre in die Kreuzerkomödie zu gehen, so gehe ich auf den Mehlmarkt, dessen seien Sie versichert.

Herr Zöllner!

Was wünschen Sie?

Ich habe eine Bitte.

Bacciochi begann zu ahnen.

Der neue Kreuzerkomödiant fuhr fort: Sie werden meine Bitte nicht ungütig nehmen, denn im Grunde genommen, sind Sie Schuld an meinem Unglücke.

Herr Götz!

Ich philosophire so: Wären Sie und Ihre Freunde nicht gewesen, so hätte ich das Geheimniß nicht verrathen und kein Geld bekommen; ich hätte kein Geld gehabt, so wäre meine Frau nicht mit einem Soldaten desertirt; hätte ich das Geheimniß nicht verrathen, so wäre ich noch Laborant beim Baron Liebenstein; Sie sind also Schuld, daß ich meinen Herrn verrathen und meine Gattin verloren habe, ich ersuche Sie daher, zahlen Sie mein Frühstück.

Der Visitator von der Hauptmauth schüttelte den Kopf, und entgegnete: Ihre Philosophie riecht zwar bedeutend preußisch, ich will es indessen mit der Logik nicht so genau nehmen und Ihren „Weißen" bezahlen.

Jetzt vernahm man von dem Graben herüber Kettengerassel.

Was ist das für eine Musik? fragte Götz.

Es sind die Gassenkehrer-Sträflinge, die dieses Geschäft verrichten müssen, Verbrecher, die zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt sind. Die Gesellschaft, welche die Straßenreinigung gepachtet hat, läßt dies theils durch Taglöhner, theils aber durch Sträflinge verrichten, für welch Letztere sie der Polizei ein kleines Pauschale bezahlt. Sie werden jetzt den Stephansplatz kehren; wir wollen sehen, ob sich einige vornehme Herren darunter befinden.

Wie? müssen vornehme Herren auch die Straßen säubern?

Jetzt ist es so. Unter der seligen Kaiserin hat man die Verbrecher von Stand und Namen ganz einfach in eine Festung gesperrt, dort büßten sie einsam und verborgen ihre Schuld. Kaiser Joseph will bei Verbrechern keinen Unterschied der Stände dulden — er führte das Gassenkehren ein, und wer zur öffentlichen Arbeit verurtheilt wird, muß es thun, wes Standes er früher auch gewesen sein mag. Anfangs machte die Geschichte viel Aufsehen, das Publikum strömte herbei, um diesen oder jenen vornehmen Herrn mit dem Besen in der Hand auf öffentlichem

Platze anzugaffen, gegenwärtig ist die Sache schon alt, und man läßt die armen Leute ruhig ihre Strafe leiden. Auch die Verurtheilten sind schon viel gleichgiltiger geworden; wir haben einen Mann, der heute die Gasse kehrte, und morgen, da seine Strafzeit abgebüßt war, ein Caffeehaus errichtete, welches jetzt mehr besucht wird, als alle anderen Caffeehäuser in Wien, der Mann hat also sein Glück dem Gassenkehren zu verdanken. In der ersten Zeit der Einführung dieser Strafen mußten auch die liederlichen Mädchen aus dem Zuchthause, mit dem Besen in der Hand kommen; allein es gab dabei immer Scandal, die Dirnen trieben es zu arg, weshalb sie nicht mehr öffentlich erscheinen dürfen, man verwendet sie zu anderen Arbeiten, sie waschen für das Krankenhaus, spinnen u. s. w.

Während dieser Mittheilung des Visitators, der zwar seine Rosenkreuzerische Glaubensseligkeit, aber nicht seine Redseligkeit verloren hatte, waren die Sträflinge auf dem Platze angelangt.

Es war ein Haufe von ungefähr zwanzig Männern, von einigen Polizeisoldaten überwacht.

Die Sträflinge waren in grobes, braunes Tuch gekleidet, die Köpfe geschoren, Hände und Füße mit Ketten belastet. Jeder von ihnen trug einen Besen.

Die öffentliche Arbeit begann.

Nun, fragte der Kreuzerkomödiant nach einer Weile, kennen Sie Niemanden unter den Sträflingen?

Bacciochi durchmusterte die Physiognomien, plötzlich schauderte er zusammen.

Er klopfte dem Aufwärter, und verlangte zu zahlen.

Sie gehen schon? fragte Götz.

Ja, antwortete Visitator, ich muß in's Amt.

Er warf dem Aufwärter das Geld hin, und eilte, von einem unheimlichen Gefühle durchfröstelt, fort, ohne sich mehr nach den Sträflingen umzusehen.

Mir däucht, murmelte Götz, den überläuft eine Gänsehaut, er muß einen Bekannten darunter getroffen haben, es ist eine verteufelte Geschichte um einen solchen Anblick.

Die Gassenkehrer fuhren in ihrer Arbeit fort, dabei rasselten die Ketten, Einige von ihnen unterhielten sich bunt und ungeniert mit einander, Andere hatten den Kopf zu Boden gesenkt, daß die Vorübergehenden nicht ihr Gesicht sehen konnten.

Einzelne Spaziergänger blieben neugierig stehen, Andere musterten die Gassenkehrer nur im Vorübergehen.

Ein Herr und eine Dame kamen die Kärnthnerstraße herauf.

Beide waren jung und hübsch, und sehr anständig gekleidet, hinter ihnen ging ein sehr großer Hund, dessen Name Sultan war.

Der Herr und die Dame waren Mann und Frau — Beide sprachen sehr zärtlich mit einander, ein Beweis, daß sie noch nicht lange vermählt waren.

Du bist also für blaue Stoffe eingenommen? fragte die Frau eben.

Du kennst meine Lieblingsfarbe, göttliche Racine.

Nennst Du mich schon wieder Racine? —

Verzeihe, denn ich bin an diesen Namen gewöhnt, und Du weißt, wenn ich einmal an etwas gewohnt bin, so — kusch, Sultan, ah so — es bleibt beim Blauen, es kleidet Dich prächtig, Du weißt gar nicht, wie liebenswürdig Du bist, wenn Du in blauer Seide steckst.

Also nur, wenn ich in blauer Seide stecke?

Wer hat „Nur" gesagt? Von einem „Nur" war keine Rede, göttliche Racine, ah so — kusch — Justine wollt' ich sagen — verdammt! das wird wieder Mühe kosten, bis ich diese französische Wurzel ausreiße, doch siehe da, die Gassenkehrer, wir müssen an ihnen vorüber.

Das junge Ehepaar hielt auf dem Platze ein wenig an.

Kusch, Sultan! rief Wendelin dem Bullenbeißer zu, der Miene machte, mit den Sträflingen anzubinden.

In diesem Momente gingen an unseren Bekannten zwei junge Herren vorüber, und der Blondin hörte den Einen sagen: Sieh nur, der Rath Cetto ist auch darunter!

Seine arme Frau! erwiederte der Andere.

Hörst Du, Justine, der Rath Cetto ist auch darunter! lispelte der Gatte der ehemaligen Kammerjungfer zu. —

Plötzlich verstummte er.

Was hast Du, mein Lieber?

Um Gotteswillen, da ist er.

Wer denn?

Mein ehemaliger Nachbar, Herr Urban Keil.

Ah, ah!

Der Corneli hat ihn geklagt, und jetzt — jetzt kehrt er schon.

Der Arme!

Ei was, warum arm? Er hat's verdient, hundet Mal verdient — aber am Ende thut Einem doch das Herz weh, wenn man so einen alten Mann mit dem Besen in der zitternden Hand erblickt.

Heilige Mutter! stammelte jetzt die junge Frau.

Was hast Du?

Dort der junge Mann —

Ich seh' ihn.

Erkennst Du ihn nicht — es ist der junge Graf Nowaczky.

Gott im Himmel, der junge Cavalier — mit Ketten belastet — öffentlich — komm, Sultan — Racine, Justine wollt' ich sagen, komm, es kehrt mir das Herz im Leibe um, ich kann den Anblick nicht ertragen.

Oh, mein Gott, welch ein erschütternder Anblick!

Das junge Paar eilte fort — Sultan hinten drein — Wendelin wagte es nicht mehr, zurückzuschauen, sondern rief mehrere Male fast ängstlich: Kusch, Sultan, kusch! —

Die Sträflinge hatten indessen den Platz hinab gesäubert, und befanden sich an der Ecke des erzbischöfli-

chen Palais. Der junge Graf Nowaczky — er war wegen Verfertigung falscher Banknoten zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt — schritt stolz unter ihnen einher, und sah die gaffenden Zuschauer mit zorniger Keckheit an.

Jetzt entsteht unter dem Publikum eine Bewegung.

Ueber den Platz von Graben herunter rasselt ein offener Wagen — die Menge weicht ehrerbietig zurück, die Hüte fliegen von Köpfen — es ist der Kaiser, der eben in den Augarten fährt.

Das Gefährte muß kaum zwanzig Schritte entfernt an den Sträflingen fort.

Der junge Graf sieht es — wartet den Moment ab, in welchem der Wagen in seiner Nähe ist, tritt dann vor, stellt sich kerzengerade in Positur, hält den Besen in der Rechten, so wie ein Soldat das Gewehr, und im Momente, als der offene Wagen ihm am nächsten ist, präsentirt er mit soldatischem Anstande den Besen.

Auf den Gesichtern der Umstehenden liest man tiefe Entrüstung über diese große Frechheit — der Wagen ist fort — der unglückliche junge Mann sieht ihm hohnlächelnd nach. —

Am nächsten Tage erzählte man schon in der Stadt, der junge Graf Nowaczky sei wegen der erwähnten Handlung auf den Schiffszug gekommen — und wieder einige Tage später vernahm man, der Kaiser habe den würdigen Grafen Nowaczky — den Vater des

Sträflings — zur kaiserlichen Tafel gezogen, zum Beweise, daß er wohl die Schuldigen strafe, aber den würdigen Angehörigen derselben nicht grolle, und um der vorurtheilsvollen Welt zu zeigen, daß in seinen Augen nicht der Name, sondern die Handlung entehre.

Achtzehntes Capitel.

Schluß.

Sobald die Hauptpersonen vom Schauplatze abgetreten sind, dann ist auch für die Andern Zeit, sich zurückzuziehen. Ohne die Spannfeder, welche jene besitzen, flößen diese kein Interesse ein — sie sind nur Straffage; wenn die Hauptfiguren erlöschen, stehen sie reizlos da. Dem Autor bleibt daher in solchem Falle nichts übrig, als das Ende des Gemäldes rasch herbei zu führen, und dieß wollen auch wir thun.

Cornelius Lohberg hatte seinen Vater gefunden, um ihn wieder zu verlieren. Das Finden war für den Sohn ein trauriges — aber der Dienst, den ihm Alessandro noch vor dem Tode leistete — söhnte ihn mit dem Manne aus, der seine Mutter elend gemacht und auch sein Leben verbitterte. Die Klage gegen Urban Keil hatte, wie wir sahen, den günstigsten Erfolg — die Betrügereien des

ehemaligen Procurators kamen nun ans Tageslicht, er wanderte ins Zuchthaus, aus seinem Vermögen wurden die Betroffenen, in so ferne sie ihre Forderungen, so wie Lohberg erweisen konnten, entschädiget, der Rest fiel in die Armencasse,

Das Herzensverhältniß zwischen Cornelius und Aurelie knüpfte sich immer fester, der junge Mann überließ sich ganz seiner ursprünglichen Neigung, und wendete sich nach einer kurzen Verirrung wieder der Jungfrau zu, die allein bestimmt war, mit ihm durch dieses Leben zu pilgern, und Lust und Leid mit ihm zu theilen bis an's Ende der Tage.

Die Vermälung des jungen Paares fand noch im Herbste desselben Jahres statt.

Da der greise Szekely sich nach seiner Freilassung nach einem einsamen Schlosse im tiefen Ungarn zurückgezogen hatte, so wohnte die Braut, nachdem sie von Preßburg zurückgekehrt war, bei einer bekannten Bürgersfrau gegenüber der Maria-Trost-Kirche, in der Vorstadt St. Ulrich, wo sich schon damals viele recht nette Häuser, darunter auch Gartenhäuser, befanden. Eines davon hatte Cornelius gekauft, und dort sollte das Vermälungsfest in einem kleinen Kreise von Bekannten und Verwandten gefeiert werden.

Der Tag war ein heiterer Herbsttag, die Sonne brach eben durch die aufsteigenden Nebel, und vergoldete Bäume und Früchte — da versammelten sich die Hochzeitsgäste in Lohbergs Haus, die Braut mit den Ihren war schon da,

und auch die geladenen Freunde des Bräutigams fanden sich ein.

Herr Wendelin Taub mit seiner Gattin, Beide sehr stattlich herausgeputzt, langten eben an.

Cornelius empfängt ihn, den treuen Freund, sehr warm, und umarmt ihn gerührt. Fräulein Aurelie umarmt Justine, die Frauen kennen sich schon, sie wurden im Laufe des Sommers mit einander bekannt.

Der Empfang war kaum vorüber, so blickte Cornelius seinen Freund lächelnd an, und sagte: Mein Lieber, daß Du und Deine Gattin meinem Hochzeitsfeste beiwohnst, ist ganz natürlich, daß Du aber auch Deinen Hund mitgebracht hast —

Was? Sultan? schrie der Blondin, machte einen Sprung zurück, und sah wirklich den Bullenbeißer hinter sich.

Verdammte Bestie, fuhr er zornig fort, wie kommst du daher? Ich habe den Köter im Hofe eingesperrt, und er hat sicher über den Zaun gesetzt, das Vieh ist zu groß. Was hast du da zu suchen, Bestie? Marsch nach Hause, hier ist keine Hetze, sondern eine Hochzeit —

Lieber Wendelin, Du solltest den Hund an die Kette legen.

Meinen Sultan an die Kette? Nie, nie! Nicht wahr, göttliche Racine, ah so, Justine wollt' ich sagen — kusch, Sultan, mach mir hier keinen Scandal, so wie damals — nicht wahr, es ist ein braves Thier, treu, wie sein Herr —

Die ehemalige Kammerjungfer entgegnete schelmisch: Was Deine Treue anbelangt, so wollen wir den preußischen Schleier nicht lüften, übrigens mach' daß der Hund hier irgendwo eingeschlossen wird, sonst rennt er uns in die Kirche nach —

Das soll er bleiben lassen. Bruder Corneli, komm, laß Dich noch ein Mal umarmen, bevor Du Gatte wirst — kusch, verteufeltes Vieh — Du wirst glücklich sein, so wie ich es bin, meine Racine, das heißt, die Justine ist ein Engel, Deine Frau ist zwar nicht zigeunerfarbig, aber sie ist dennoch reizend, und, was die Hauptsache ist, sie liebt Dich. Wenn Du meinem schönen Beispiele folgst, so wirst Du nicht nur ein glücklicher Gatte, sondern auch ein baldiger Vater sein — kusch, Sultan!

Aurelie schlug den Blick zur Erde — Cornelius lächelte — Justine legte vorne ihre Saloppe sorgfältig über einander, um zu verhüllen, was ihr Gatte verrathen hatte. Sultan aber hatte sich der Länge nach hingestreckt, sein Kopf ruhte auf den Vorderpfoten, dabei wedelte er freudig, und blickte seine Bekannten so ruhig und treuherzig an, daß man hätte schwören mögen, das verständige Thier verstehe Alles, was hier gesprochen wird.

In der Kirche gegenüber harrte man der Brautleute — die Kerzen brannten — der Altar war geschmückt — da nahten sie — in Thränen schwimmend — in Thränen der Weihe und der Rührung.

Die heilige Ceremonie begann.

Die Neugierde hatte mehrere Vorübergehende herbei gelockt; eine Trauung ist eine religiöse Ceremonie, welcher

Jeder gerne beiwohnt — dabei wirkt entweder die Erinnerung an den Augenblick, wo man selbst am Altare gestanden, oder die Erwartung, daß dieser Moment einst kommen werde.

Unweit von der Pforte steht eine schlicht gekleidete Frau. Ihr Antlitz ist bleich und die Wangen eingefallen; das blaue Auge sieht finster, fast wild auf den Altar.

Unter der Haube hervor drängt sich unordentlich blondes Haar, der Anzug ist vernachlässigt, das ganze Aussehen unerquicklich.

Die Frau ist körperkrank, dies sieht man auf den ersten Blick, vielleicht auch seelenkrank.

Unter Allen im Schiff der Kirche Versammelten nimmt sie den größten Antheil an der Ceremonie — aber sie kniet nicht, um andächtig für das Glück der Brautleute zu beten, sondern sie steht aufrecht, und lehnt an einer Säule; es scheint, als ob sie dieser Stütze bedürfe.

Jetzt schauert sie zusammen, der Augenblick, wo die Brautleute das bindende „Ja" sprechen, ist gekommen, sie drückt die mageren Hände auf das Antlitz, seufzt schwer auf und schwankt aus der Kirche.

Außen angelangt, stößt sie einen Jammerschrei aus, wendet wie eine Irre den Kopf rasch nach allen Seiten, als suche sie die Richtung, nach welcher sie fliehen solle — dann stürzt sie fort gegen das Platzl.

Diese unglückliche Frau war — Seraphine, eine Zeit lang die Gräfin von Santa Croce geheißen.

Noch in den neunziger Jahren konnte man in Wien in den niederen Schenken der Vorstädte eine Bänkelsängerin hören, welche da ihre trivialen Lieder sang, und ob der deut-

lichen Spuren ihrer ehemaligen Schönheit noch jetzt unter der ordinären Classe viele Verehrer zählte.

Diese Harfnerin war — Seraphine.

Wer aber die Frau in ihrem gesunkenen Zustande sah, ohne ihre Vergangenheit zu kennen, dem mußte freilich der herrliche Wuchs, das noch immer prächtige Haar und das feine Benehmen auffallen, welches letztere mit ihrem ordinären Gewerbe in so grellem Widerspruche stand. Und wenn nun ein Neugieriger sich nach dieser Frau bei irgend einem Manne aus dem Volke erkundigte, so bekam er unter Hunderten von Fünfzigen gewiß die Antwort: „Kennen Sie diese Frau nicht, das ist ja die Gräfin Cagliostro!"

* * *

Regina von Zahlheim, durch Cornelius Lohberg aus der letzten Schlinge befreit, die ihr Alessandro gelegt hatte, wurde auf eine abschreckende Weise aus ihren mystischen Anschauungen geweckt.

Der junge Mann enthüllte der Mutter des Fräuleins die Gefahr, in welcher die Tochter geschwebt hatte, und zeigte ihr den Betrug, der gespielt worden war, um sie zu verderben.

Diese Entdeckung heilte das Fräulein von ihrem Wahne und zugleich von ihrer Neigung.

Regina schämte sich ihres Aberglaubens — sie erröthete ob der Leichtgläubigkeit und ob der Vorliebe, die sie für einen Gaukler und Betrüger hatte.

Einige Jahre später vermählte sie sich, und ward die glückliche Gattin eines Beamten, der sich über das Vorurtheil hinaussetzte, welches Unglücksfälle, wie jener, der ihre Familie traf, gewöhnlich erzeugen.

Die Familie von Zahlheim änderte — in Folge des unglücklichen Endes ihres Verwandten Franz — ihren Familiennamen, und wenn wir ihren neuen Namen verschweigen, so geschieht es einzig und allein deshalb, weil Abkömmlinge aus jener Familie noch unter uns leben.

* * *

Bacciochi, der große, dicke Mauthbeamte, lebte noch zur Zeit der zweiten französischen Invasion (1809) in Wien. —

Am Hofstaate Napoleons befand sich bekanntlich in hoher Würde Fürst Bacciochi — dessen Sohn jetzt in der Umgebung Louis Napoleons fungirt. —

Der ehemalige Mauthbeamte kam auf den Gedanken, daß er ein Verwandter des Bonapartistischen Bacciochi sein könne, und wendete sich deshalb schriftlich an den französischen Großwürdenträger.

Der frühere Rosenkreuzer glaubte schon, Graf, Fürst oder gar Herzog zu werden — und hätte dann wahrscheinlich mit demselben Eifer gerufen: „Vivat Napoleon magnus!" so wie er einst rief: „Vivat societas Rosae crucianorum!" Die Sache zerschlug sich jedoch, es ging mit den genealogischen Probationen nicht recht zusammen, und der große Dicke blieb, wer er war. Dagegen machte er sehr gute Geschäfte mit dem philosophischen Goldsalz, denn er verkaufte ein winziges Fläschchen um zwei Gulden.

In Bezug auf dieses Arcanum bemerken wir, daß es aus stark mit Vitriol gesättigtem Weingeist besteht, und daß Baron Liebenstein noch einen Zusatz hatte, den er bei Verfertigung des Salzes seinem Laboranten verbarg — das Geheimniß der Erzeugung, wie es Szekely von Götz er-

kaufte, war also unvollständig, und das Salz wurde noch viele Jahre später so unvollständig in Ungarn erzeugt und verkauft.

* * *

Friedrich von Trenk, dessen unruhiges, abenteuerliches Leben ihn nicht lange an einem Orte duldete, eilte beim Ausbruche der französischen Revolution nach Paris. Seine freimüthigen Schriften zeugen von dem Geiste, der ihn beseelte. Der Freiheitsrausch war ihm in den Kopf gestiegen.

Aber siehe da — die blutige Revolution schonte selbst ihren Verehrer nicht.

Trenk, den das Freiheitsgefühl nach Paris trieb, wurde dort für einen geheimen Agenten auswärtiger Mächte angesehen, verhaftet, und im Juli 1794 auf Befehl Robespierres guillotinirt.

Die Prophezeiung des falschen Cagliostro ging also ganz in Erfüllung.

Szekely stand an dem Pranger — **Nowaczky** kam auf den Schiffszug, und **Trenk** starb auf dem Schaffot.



Druck von Keck und Pierer in Wien.

